

Biogr.

382

8



Biogr 382  $\frac{f}{2}$

(Eugen v. Savoyen)

Richter











PRINZ EUGEN VON SAVOYEN.

---



PRINTED FOR THE AUTHOR BY  
J. JOHNSON, ST. PAUL'S CHURCH-YARD.



PRINZ  
EUGEN VON SAVOYEN.

ZWEI VORTRÄGE

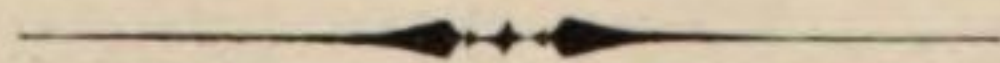
GEHALTEN IM WIENER MILITÄR-CASINO

AM 19. UND 22. JANUAR 1872

VON

Dr. H. M. RICHTER

K. K. A. O. PROFESSOR.



WIEN 1872.

ALFRED HÖLDER.

BECK'SCHE UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG

ROTHENTHURMSTRASSE 15.





DR. H. M. RICHTER

ALFRED HODDER  
BECKHOFF-STRASSE 11  
KÖLN 1



*Hochverehrte Versammlung!*

*Meine Herren!*

Die Wahl des Gegenstandes für den Vortrag, welchem Sie die Freundlichkeit haben Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, bedarf fürwahr keiner Rechtfertigung. Ich unternehme es, Ihr Interesse für die Erscheinung eines Mannes wachzurufen, dem wir, 1865, ein spätes Geschlecht, ein Denkmal in der Mitte unserer Stadt errichtet haben. Jener Franzose aus italienischem Fürstengeschlechte, der des deutschen Reiches siegreicher Feldherr, des deutschen Volkes Held in Geschichte und Dichtung geworden, ist auch der Schöpfer der Grossmachtstellung Oesterreichs, welche dasselbe auch nach dem Verluste der deutschen Kaiserkrone bewahrt hat.

Die dankbare Verehrung allein würde dazu auffordern, diesen Helden wieder und abermals zu würdigen, wären nicht ausser seiner kriegsgeschichtlichen Bedeutung, auch seine ausserordentliche staatsmännische Begabung, seine Charaktergrösse, sein Antheil an Wissenschaft und Kunst — ebenso viele interessante Stoffe, welche einer besonderen Beachtung werth sind.

In der Zeit von Deutschlands grösster Schmach und Erniedrigung, nach dem Rheinbunde, den Reunionen, dem Raube Strassburgs, der Türkennoth von 1683 — solcher Glanz der kaiserlichen Waffen! An der Donau, am Rhein und an der Schelde, in der lombardischen Ebene, in den Gefilden Ungarns, vor Turin und vor Belgrad, flatterte seine Siegesfahne; er hat die Macht der Osmanen gebrochen, die der Franzosen in ihre Schranken zurück gewiesen, das Vorurtheil von der Unbesiegbarkeit der französischen Waffen vernichtet, in der deutschen Nation aber eine einmüthige Bewegung hervorgerufen und ihr erschlafte Bewusstsein neu belebt. Er hat aber nicht minder grosse Triumphe als Staatsmann gefeiert und den innigsten Verkehr mit den ausgezeichnetesten Denkern seiner Zeit gepflegt.



Meine Herren! Da werden Sie meine Bitte gerechtfertigt finden, die ich um Nachsicht an Sie richte, wenn ich den Inhalt eines langen, ruhmvollen Lebens in dem Rahmen einer flüchtigen Stunde zu erzählen wage, und gewiss den Wunsch ernst nehmen: es möge meiner Darstellung gelingen, Ihnen die welthistorische Bedeutung dieses Mannes einigermaßen klar zu machen.

Begleiten wir ihn auf dem Stufengange seiner Tage; führen wir uns chronistisch sein Leben vor:

Sie werden zuerst seine trübe Jugend in Paris kennen lernen; ihn auftreten sehen als jungen Reiterofficier in dem denkbar bedeutendsten weltgeschichtlichen Augenblicke 1683, vor dem belagerten Wien. Dann als trefflichen Corpsführer in Italien, bis er im Türkenkriege, durch Zufall, in den Besitz des Oberbefehls gelangt und bei Zenta, mit einem Schlage, ein Feldherr und der Held der Christenheit wird. Gleich darauf erreichte er im spanischen Erbfolgekriege die Höhe seines Kriegsruhmes und entwickelt gleichzeitig die grossartigste staatsmännische Kunst — ein Staatsmann im Felde —, die in dem Zerstören einer europäischen Allianz gegen den Kaiser und in der Durchführung der Anerkennung der pragmatischen Sanction sich steigert. Begleiten wir ihn hierauf in seinen Palast in der Himmelpfortgasse, in seinen Sommerpalast Belvedere, belauschen wir ihn beim Studium, im Verkehre mit den grossen Geistern seiner Zeit. Ziehen wir dann noch einmal mit ihm in's Feld gegen die Türken und lassen wir dann den ermatteten Greis sein Leben beschliessen.

Dann erst, auf dem Grunde der Thatsachen, mag die Würdigung dieses Lebens versucht werden, eine Charakteristik des Feldherrn, Staatsmannes, Soldaten, und Menschen. Die einzelnen Strahlen seiner Thätigkeit wollen wir dann zu einem Gesamtbilde vereinigen. Wir wollen ihn dann in Parallele stellen mit seinen Zeitgenossen, die Urtheile derselben über ihn sammeln und seinen Anspruch auf die Unsterblichkeit im Urtheile der Geschichtsforschung aller Parteien prüfen, seine Nachwirkung auf die Geschlechter bis auf diesen Tag kennen lernen.



# I.

Eugen Franz, der jüngste von fünf Söhnen aus der Ehe des Prinzen Eugen Moriz von Savoyen-Carignan mit Olympia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin, war am 18. October 1663 zu Paris geboren.

Sein Vater, Eugen Moriz, kam in früher Jugend nach Frankreich, wo er als Prinz von Savoyen und Graf von Soissons die Aufmerksamkeit des allmächtigen Cardinals Mazarin, der von 1643—1661 die Geschicke Frankreichs unumschränkt leitete, auf sich zog. Mazarin vermählte den Prinzen mit seiner Nichte Olympia Mancini und beförderte ihn zu hohen Ehrenstellen. Eugen Moriz wurde Colonel-General der Schweizer, bald darauf Gouverneur der Champagne und General-Lieutenant.

Die Mutter unseres Helden, eine Jugendgespielin des Königs Ludwig XIV., bekleidete eine Zeitlang das Amt einer Obersthofmeisterin der Königin und wusste den König, der ihr eine hingebende Verehrung zollte, nicht sowohl durch ihre Schönheit als vielmehr durch die Vorzüge eines lebhaften Geistes zu fesseln. Allein Ludwig XIV. wechselte zu sehr in seinen Neigungen, um lange Zeit in einer Verbindung auszuharren, und schenkte sein Herz bald dieser, bald jener Dame des Hofes, welche ihn anziehen wusste. Zu ihrem grössten Schmerze sah die Gräfin von Soissons den König der Herrschaft der schönen la Vallière unterworfen, und dieser den königlichen Verehrer abwendig zu machen, begann sie ein gefährliches Intriguenspiel, welches alsbald entdeckt, ihre Verbannung vom Hofe zur Folge hatte. All' ihr Tichten und Trachten ging dahin, wieder an den Hof zurück zu gelangen, um nun die Madame de Montespan zu stürzen. Unterdess war ihr Gemahl (1673) gestorben, die Kinder hatten den Vater verloren, und die Mutter verfiel den Thorheiten, welche damals in



**Paris** Mode waren und mit Vorliebe von den Gliedern der hohen Gesellschaft gepflegt wurden. Nichts veranlasst uns zu glauben, dass Olympia sich um die Erziehung ihrer Kinder besonders bekümmert hätte; im Gegentheil spricht das vollgewichtige Zeugniß der trefflichen Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, welche berichtet, dass die Mutter des jungen Eugen diesen wie einen Galopin umherlaufen liess, lebhaft gegen sie.

In Eugen hatte sich selbständig und offenkundig die Neigung für den Kriegsdienst ausgebildet, und wiewohl er, schon im Alter von 10 Jahren im Besitze des Titels und der Einkünfte eines Abbé, die Bestimmung zum geistlichen Stande erhalten hatte, nährte er unablässig in seinem Inneren den Wunsch, der ruhmreichen französischen Armee anzugehören. Dem Blicke der Mutter war das Talent des Prinzen nicht verborgen geblieben und sie unterstützte das glühende Verlangen desselben dadurch, dass sie sich ernstlich bemühte, die Stelle eines Colonel-General der Schweizer, welche sein Vater bekleidet hatte, für ihn zu erlangen. Es glückte ihr jedoch nicht, und Eugen musste dem Sohne des Königs und der Montespan weichen. Die Gräfin sah, dass auch der letzte Rest der Gunst des Königs für sie entschwunden sei, und bald sollte sie erfahren, dass der Hass ihrer geschworenen Feinde, der Montespan und des Kriegsministers Louvois, ihr das schlimmste Loos zgedacht habe. Zu den Krankheiten der Zeit und der innerlich faulen Gesellschaft des französischen Hofes insbesondere gesellte sich durch das Auftreten verderbter Subjecte noch eine hinzu, welche wir stets im Gefolge der Sitten- und Charakterlosigkeit finden, nämlich der Aberglaube. Sterndeuterei und Wahrsagekunst, Geisterbeschwörung, Elixirschwindel und ähnliches trieben ihr Unwesen in den vornehmsten Classen der Pariser Gesellschaft und zogen mit der zauberischen Wirkung des Bösen auch die Gräfin in diesen Kreis. Eine Weibsperson, Namens Voisin, der der Process als Giftmischerin gemacht wurde, gab unter den Namen ihrer Gönner auch den Olympia's preis, welche von ihr einen Liebestrank verlangt haben sollte, um damit einen treulosen Liebhaber von höchster Stellung wieder zu gewinnen. Die Gräfin fürchtete den Hass ihrer Gegner, und um nicht in die Bastille wandern zu müssen, floh sie nach Brüssel (1680). Die Kinder blieben unter der Obhut der Grossmutter zurück.



Der siebenzehnjährige Eugen lag eifrig den Studien der Mathematik und Geometrie ob und nährte seine begeisterte Liebe zu dem Waffenhandwerk durch Lectüre der Kriegsthaten grosser Helden; immer wieder las er die Kriegszüge des Welteroberers Alexander von Macedonien, lebhaft fühlte sich der kleine Abbé vom Kriegsdienst angezogen und sah mit der tiefsten Gemüthsverbitterung sich zu einem Berufe verurtheilt, dem seine Anlage und Neigung auf das entschiedenste widersprachen. Wiederholt und dringend bat der Prinz um Verwendung in der Armee, ward jedoch immer und endlich vom Könige selbst abschlägig beschieden. So wandte er denn seinem Vaterlande den Rücken und ging nach Oesterreich, wo schon zuvor sein Bruder Julius gütige Aufnahme gefunden hatte. — Was er sich zugeschworen, nur als Feind mit dem Degen in der Hand den vaterländischen Boden wieder betreten zu wollen, hat er treulich gehalten.

Aenderungen in den Verfassungsverhältnissen Ungarns riefen daselbst Unzufriedenheit hervor, und bevor noch Kaiser Leopold I. die früheren Zustände herstellen konnte, hatte sich der Aufstand organisirt, an dessen Spitze der fähige und unternehmende Graf Emerich Tököly trat. Der Sultan benutzte diesen Aufstand, setzte sich mit den Ungarn in Verbindung und entsendete den Grossvezier Kara Mustapha gegen Wien, der, zu derselben Zeit, als Eugen in der Metropole auftrat, den kaiserlichen Feldherrn Carl von Lothringen bis nach Raab zurückgedrängt hatte.

Mit dem Range eines Obersten trat Eugen in die Reihen der Armee unter das Commando des Markgrafen Ludwig von Baden. Die Fortschritte der Türken in der Richtung gegen die Reichshauptstadt nöthigten das Heer, der Donau entlang zurückzugehen; bei Petronell kam es zu einem Zusammenstoss mit dem grimmigen Feinde, und Eugen hatte hier Gelegenheit, die ersten Beweise persönlicher Tapferkeit zu liefern. Das Gefecht nahm einen verhältnissmässig günstigen Ausgang, Eugen hatte jedoch den Verlust seines Bruders Julius zu beklagen, der auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet wurde.

Mit Feuer und Schwert verwüstend, war der grimmige Feind bis vor die Mauern Wiens gedrungen und hielt die Stadt sechzig Tage lang eng eingeschlossen. Die heldenmüthige Vertheidigung der Stadt durch Graf Rüdiger von Starhemberg ist in den Annalen



der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen verzeichnet. Der neunzehnjährige Eugen betheiligte sich an allen Gefechten, welche den Entsatz vorzubereiten hatten, bis des Polenkönigs Sobieski Ankunft und Vereinigung mit den deutschen Hülfsvölkern die blutige Entscheidung unter den Mauern Wiens und die Befreiung der Stadt herbeiführte. Das Verdienst Eugen's als tapferer Reiterofficier fand gebührende Anerkennung; denn bald nach dem grossen Ereignisse verlieh ihm der Kaiser die Inhaberstelle des Dragonerregimentes Kufstein, welches bis auf den heutigen Tag den Namen des heldenmüthigen Prinzen führt.

Das Heer der Osmanen wurde nach dem Entsatze Wiens nach Ungarn verfolgt und Gran genommen. Im Juni des folgenden Jahres begann der Krieg von Neuem; nach mehreren, zum Theil vortheilhaften Gefechten schritt man zur Belagerung des befestigten Ofen, ohne dasselbe jedoch den Türken entreissen zu können. Glücklicher waren die Waffen der kaiserlichen Truppen im Jahre 1685. Bei Gran erfocht Carl von Lothringen einen glänzenden Sieg, welcher nicht zum geringsten Theile der Mitwirkung Eugen's und der Braven seines Regimentes zu danken war. Der Kaiser erhob dafür den jungen Prinzen zum Generalfeldwachtmeister. Im Frühjahr 1686 besuchte Eugen seine Mutter in Brüssel und begleitete dieselbe nach Madrid, wo ihm die ehrenvollste Aufnahme zu Theil wurde. Der Versuch, ihn für Spanien zu gewinnen, scheiterte an der Gesinnung und dem dankbaren Gefühle des Prinzen, welcher sich mit Hingebung dem kaiserlichen Dienste gewidmet hatte. Neue Gelegenheit zur Auszeichnung winkte dem Letzteren mit der Wiedereröffnung des Krieges 1686. Dieses Mal galt es, Ofen in die Gewalt zu bekommen, welches der Feind hartnäckig vertheidigte. Eugen befehligte die Reiterei und schlug die Angriffe der feindlichen Streifcorps und die Ausfälle der Besatzung mit Entschiedenheit zurück, während die Hauptarmee den Angriff auf das Gros der Feinde ausführte. Vielfache Stürme wurden abgeschlagen, immer näher rückten die Verschanzungen der beiderseitigen Heere, ein vom Grossvezier gemachter Versuch zum Entsatz scheiterte an dem trefflich geleiteten Widerstande des kaiserlichen Heeres, bis endlich die Festung, welche 146 Jahre lang in der Gewalt der Osmanen gewesen, in den Besitz der Kaiserlichen kam. Die unmittelbare Folge des grossen Sieges war die Abnahme von Tököly's



Einfluss und Anhang und die Einnahme mehrerer grosser und befestigter Städte. Der Sommer 1687 sah Eugen wieder im Felde; sein Reiterangriff in der Schlacht am Berge Harsan, unweit Mohacs, ist eine der gländzensten Waffenthaten in der langen, ruhmvollen Laufbahn unseres Helden. Unter dem Hagel von Geschossen, den die vielfach überlegene Masse der Gegner seiner Reiterbrigade entsandte, drang Eugen an der Spitze seiner Dragoner mit lebhaftem Ungestüm bis hart an die Verschanzungen des Feindes vor, der sich durch dieselben hinlänglich geschützt glaubte. Rasch sprang der Prinz vom Pferde und erkletterte den Wall, die begeisterten Reitertruppen folgten dem Beispiele ihres muthigen und entschlossenen Führers, ein entsetzliches Handgemenge begann und währte so lange, bis die von der anderen Seite eindringenden Fusstruppen die Niederlage der Osmanen vollständig machten.

Nach kurzem Aufenthalte am Kaiserhofe zu Wien, wohin Eugen als Siegesbote gesendet ward, kehrte er nach dem Kriegsschauplatze zurück, wo die Dinge den günstigsten Verlauf nahmen und alsbald die letzten Posten von den Rebellen geräumt wurden. Die Verdienste des Prinzen brachten ihm auch Ehre und Vorthelle in reichem Masse ein; der regierende Herzog von Savoyen verlieh ihm mit Bewilligung des Papstes die Einkünfte mehrerer piemontesischer Abteien, der König von Spanien den Orden des goldenen Vlieses und der Kaiser ernannte den kaum fünfundzwanzigjährigen General zum Feldmarschall-Lieutenant.

150 Jahre lang war Ungarn der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen; jetzt (1688) war man zur Offensive übergegangen und eine kaiserliche Armee unter dem Oberbefehle des Churfürsten Max Emanuel von Bayern, dem Eugen beigegeben war, rückte in Serbien ein. Am 6. September fiel Belgrad. Eugen verrichtete wahre Wunder der Tapferkeit. Im dichten Kampfgewühl umschwebte Lebensgefahr fortwährend sein Haupt. Ein Janitschar spaltete ihm den Helm, ward jedoch von ihm niedergestossen; da flog eine Kugel heran und drang dem Prinzen in das Bein. Belgrad war genommen; doch Eugen war, fast schien es für immer, kampfunfähig. Der Churfürst liess den verwundeten Prinzen nach Wien bringen, wo alsbald ein vom regierenden Herzog Victor Amadeus von Savoyen gesandter Arzt eintraf. Noch drei Monate später sonderten sich Knochensplitter ab; das nöthige Offenhalten



der Wunde führte Entkräftung herbei, verstärkt durch ein hartnäckiges Brustleiden. Allein die Kraft der Jugend siegte, und die gütige Vorsehung, welche diesem Leben so hohe Aufgaben für die Folge bestimmt hatte, liess den Prinzen vollkommen genesen.

## II.

Zwei Staaten sind es, welche in unserer Geschichte mit dem Namen der Reichsfeinde belegt werden: die Türkei und Frankreich. Der Muselmann und der Franzmann sind des Reiches Feinde. Einer derselben war durch die glänzenden Waffenthaten des kaiserlichen Heeres in den eben beendeten Feldzügen an der Ostgrenze verhindert worden, die Barbarei des Orients über das christlich-civilisirte Europa auszudehnen und die Segnungen der Cultur zu vernichten. Der andere war zu allen Zeiten im Westen des Reiches ein nicht minder gefährlicher Nachbar. Unter Ludwig's XIV. Selbstregierung erhob sich Frankreich zur gebietenden Macht in Europa; er gewann seinem Lande jenen Einfluss, der sich namentlich in Deutschland durch Annahme französischer Sprache, Sitten und Gebräuche, mehr noch durch den von allen Regierungshäuptern eingeführten Absolutismus äusserte. Dort fand sich ein seit dem dreissigjährigen Kriege entnervtes und erschlafenes Geschlecht vor.

Den Plänen Ludwig's XIV., den die Franzosen auch den Grossen nennen, kamen die Umstände in ausserordentlicher Weise zu Hülfe. Der König, selbst mit reicher politischer Begabung ausgestattet, verfügte über eine Reihe ausgezeichnete Feldherrentalente; tüchtige Finanzmänner sorgten stets für die Füllung der Cassen; der Staatskörper ward durchaus einheitlich organisirt — ein vortheilhaft abstechendes Gegenbild zu dem in seinem Verfassungszustande gelockerten Deutschland, wo die Gesinnungslosigkeit der vor der Schutzherrlichkeit des mächtigen Nachbarkönigs sich beugenden rheinischen Fürsten Werkzeuge für die Eroberungspläne Frankreichs darbot. Dazu kam, dass der allerchristlichste König von den durch Verträge aufgerichteten Schranken sich wenig beirren liess und die Verletzung des Völkerrechts nicht allzu schwierig nahm. Mit Recht nennt die Geschichte die Einfälle Ludwig's XIV.



in die Niederlande Raubkriege. Allein gerade in dem kleinen, anscheinend wehrlosen Holland lebte ein Mann, Träger eines grossen Namens, welcher die Fähigkeit zeigte, der alles Rechtsbewusstsein verleugnenden Politik des Franzosenkönigs energischen Widerstand entgegenzusetzen, nämlich Wilhelm von Oranien, unzweifelhaft der grösste Staatsmann seiner Zeit.

Der Urenkel Wilhelm des Schweigsamen von Nassau-Oranien, des Begründers der niederländischen Freiheit, war Wilhelm Heinrich bestimmt, „den Ruhm und die Macht des Hauses Nassau auf ihren Gipfel zu erheben, die vereinigten Niederlande vor Knechtschaft zu bewahren, die Macht Frankreichs zu bändigen und die englische Verfassung auf dauernde Grundlagen zu stellen“.

Jung an Jahren, aber muthvoll und feurigen Geistes trat Wilhelm von Oranien an die Spitze der Verwaltung Hollands. In den Tagen der höchsten Gefahr, welche die französische Invasion über Holland heraufbeschworen, wurde er der Retter seines Vaterlandes.

Nach der Vertreibung der Stuart's durch die Revolution von 1688 zum Könige von England erwählt, griff Wilhelm III. nachdrucksvoll in die Geschicke Europa's ein; denn als Ludwig XIV., der während der Türkenkriege durch die Reunionen die deutschen Festungen Strassburg und Luxemburg an sich gerissen hatte, die Pfalz mit seinen Truppen überschwemmte und sengend und brennend die herrlichen Rheinlande verheerte, da war es Wilhelm III., welcher ein Bündniss Englands und Hollands mit dem Kaiser und den deutschen Reichsfürsten schloss, dem Spanien, der Papst und Dänemark beitraten.

Die wichtigsten Plätze, Philippsburg, Mainz, Bonn, Kaiserswerth waren in den Händen der Franzosen; sie wieder zu erobern, den Feind ganz aus dem Lande zu vertreiben, ihn für seinen barbarischen Einfall zu züchtigen, musste die Hauptaufgabe eines das Reichsinteresse kräftig schützenden Oberhauptes sein, und das Mittel zur Ausführung eines solchen Vorhabens war einzig und allein die Entfaltung einer energischen kriegerischen Thätigkeit an dem bedrohten Punkte. Die Gelegenheit war günstig, denn der durch die letzten Feldzüge gedemüthigte Sultan bat um Frieden; mit dem Abschlusse eines solchen hätte der Kaiser seine ganze Streitmacht dem Franzosenkönig entgegenstellen können, und der



Erfolg der auf einem Punkte concentrirten Kriegermasse war gesichert. Alle Einsichtsvollen am Hofe erwarteten derartige Entschliessungen; doch der Kaiser hörte mehr auf die Stimme des päpstlichen Nuntius, der ihm die Verpflichtung zur Fortsetzung des Krieges mit den Feinden des Glaubens wohl überzeugend dargethan hatte. Eugen beklagte diesen Missgriff; indess waren die Erfolge des im Sommer 1689 begonnenen ersten Feldzuges im Ganzen nicht ungünstig. Der Churfürst Max Emanuel, an dessen Seite Eugen sich befand, eroberte Mainz nach hartnäckigem Widerstand durch Sturm und nahm alsbald Bonn; den Niederrhein hatte der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen jeden Einfall geschützt und Herzog Carl von Lothringen hatte vor seinem Ende noch die Genugthuung, an den französischen Waffen, welche ihn aus seinem Besitzthume vertrieben hatten, Vergeltung zu üben. Auch gegen die Osmanen waren durch Ludwigs von Baden kräftige Führung Vortheile erzielt worden; allein bald darauf nahmen die Ereignisse an der Donau wie am Rhein eine bedrohliche Wendung — die unausbleibliche Folge jener unseligen Theilung der Kriegsmacht, welche auf beiden Seiten nur Niederlagen, im besten Falle halbe Erfolge zu erwarten hatte. Grosse Verluste der Kaiserlichen an der Donau, der Fall des vor Kurzem ruhmreich gewonnenen Belgrad, der Tod des ausgezeichneten Feldherrn Carl von Lothringen gaben der Lage der Verbündeten, welche bei Schluss des Jahres 1689 nicht ungünstig war, Anfangs 1690 eine traurige Wendung.

Dem grossen Bündnisse war um diese Zeit auch der Herzog Victor Amadeus von Savoyen beigetreten und Ludwig XIV. beantwortete dies mit dem Einfalle in Piemont. Die Franzosen standen unter dem Befehle Catinat's, dessen Besonnenheit und grosse militärische Befähigung von seinem heissblütigen Gegner arg empfunden wurde. Das Regiment Savoyen-Dragoner, verstärkt durch eine Cavalleriebrigade, brach nun zur Unterstützung des bedrängten Herzogs auf. Langsamem Schrittes bewegten sich diese Hülfs-truppen durch Graubündten. Ihnen voran eilte jedoch Eugen — jetzt General der Cavallerie, — um seinen Vetter mit Rath und That, mit seinem guten Schwerte zu unterstützen, bis zur Ankunft der Truppen. Eugen's offener Blick erkannte sogleich die trostlose Lage des Herzogs, dessen Truppen den Kernsoldaten



Frankreichs nicht gewachsen waren. Allzeit bestrebt, sich nützlich zu machen, schaute Eugen dem Kampfe nicht müssig zu, und wiewohl er entschieden abgerathen hatte, die Stellung bei Villafranca zu verlassen, und der Herzog diese seine Mahnung missachtet hatte, stellte er sich dennoch in dem Treffen bei Staffarda (18. August 1690) an die Spitze der Reiterei und hielt mit derselben dem Feinde auf dem linken Flügel so lange tapfer Stand, bis der auf dem rechten Flügel gänzlich geschlagene Herzog einen geordneten Rückzug antreten konnte, welchen Eugen mit einer auf dem Schlachtfelde gebildeten Nachhut deckte. Die Ankunft der kaiserlichen und spanischen Truppen schien des Herzogs Sache günstiger zu gestalten; allein bald zeigte sich die Hülfe, welche der Kaiser gesandt hatte, zu schwach, die Spaniens unfähig, weil schlecht geleitet. Die Apathie und Trägheit, welche Spanien zu einem morschen Colosse machte, zeigte sich am deutlichsten an Heer und Flotte. Die ungeheuere Monarchie mit Besitzthümern in beiden Hemisphären, in Amerika herrschend, in Europa einst Frankreich und England bedrohend, glich jetzt einem Schatten und verfügte weder über Feldherren noch über Staatsmänner, ein dem Verfall geweihtes Opfer der Unfähigkeit seiner Regenten. „Alles, was ich jemals von den Spaniern gehört habe,“ schrieb Eugen an Tarini, „gleichet nicht im entferntesten demjenigen, das ich nun von ihnen sehe. Ich begreife immer mehr, dass ihre Absicht die ist, nichts zu thun. Denn bei allem, was man vorschlägt, finden sie Schwierigkeiten, und ich glaube nicht, dass es in ganz Piemont ein Lager giebt, in welchem sie sich für sicher halten.“ So ward es Catinat leicht, ungestraft das Land zu verwüsten und sich der festen Plätze zu bemächtigen. Wie bei Staffarda, so rettete Eugen bei Marsaglia die Ehre seines Namens, indem er eine auf Plünderung ausgezogene französische Abtheilung in die Flucht schlug, einen Theil derselben aber gänzlich aufrieb. Der thatendurstige Muth Eugen's fand im Kriegsrathe die heftigsten Gegner; die häufigen Ueberfälle, von denen seine Truppen durch die Einheimischen fortdauernd belästigt wurden, wirkten niederschlagend auf ihn und reizten ihn doch wieder, solche Verrätherei zu züchtigen.

Was mochte es auch nützen, wenn Eugen die mit den Franzosen einverstandenen Mantuaner mit blutigen Köpfen heimschickte; schon in dem blossen Wagniss solcher Ueberfälle lag eine Gering-



schätzung, welche eine imponirende kaiserliche Kriegsmacht unmöglich gemacht hätte.

Um nun eine Verstärkung seiner Truppen zu erlangen, begab sich Eugen, als die Winterruhe dem Ende nahe war, nach Wien und betrieb persönlich sein Verlangen am Kaiserhofe. Seine Bemühungen waren insofern nicht ohne Erfolg, als beschlossen wurde, das Heer in Piemont bis zur Höhe von 20,000 Mann zu verstärken und dem Churfürsten von Bayern, dem Sieger von Belgrad, den Oberbefehl zu übertragen. Zu dessen Gunsten trat Eugen von dem Commando zurück und begab sich nach München, um den Churfürsten zur Uebnahme des Oberbefehls zu vermögen. Er selbst übernahm wieder die Leitung der kleinen Abtheilung, die im jetzigen Augenblicke in Piemont stand. Catinat war nicht müßig geblieben. Während Eugen's Abwesenheit fielen Nizza und andere Plätze in die Hände der Franzosen, welche man nun vor Turin erwartete. Der Herzog verliess eiligst die Residenz und übergab die wehrlose Stadt vertrauensvoll der Leitung Eugen's. Der Feind nahm indess eine andere Operation vor und belagerte Cuneo. Um diese Stadt zu entsetzen, brach Eugen eiligst dahin auf, fand jedoch den Feind nicht mehr vor, da dieser auf die Nachricht von Eugen's Zug die Belagerung aufgegeben hatte. Dem planlosen Hin- und Herziehen und der Unthätigkeit machte die Ankunft der deutschen Hülfsvölker ein Ende. Allein die Operationen glückten nicht in dem erwünschten Masse. Der Churfürst, ein Mann von grosser Bravour im Kampfe, kühn und persönlich tapfer, nicht ohne Talent, war doch lange nicht ein Stratege von Bedeutung, am wenigsten einem Catinat gegenüber, der mit sorgfältiger Berechnung seinen Plan erdachte, mit einem besseren denselben sogleich ersetzte, wenn der Feind, den er so gut zu täuschen wusste, die Absicht seiner Operation zu errathen schien. Catinat zog sich vor den Verbündeten, welche ihren Weg nach Carignano nahmen, auf Saluzzo zurück; Eugen sah nicht sobald die Nachhut des Feindes in seiner Nähe, als er sich auch zum Angriff auf dieselbe entschloss. Mit entschiedenem Erfolge gelang die beabsichtigte Unternehmung; denn das Arrièrecorps hielt nicht lange Stand, erlitt grosse Verluste und brachte nur geringe Reste dem Hauptheere zu.

Eugen's Ansichten drangen im Kriegsrathe nicht durch; weder sein Plan, dem Feinde auf den Leib zu rücken und die Kette



feindlicher Verbindungen an irgend einer Stelle zu durchbrechen, noch der andere, das bedrängte Montmelian zu entsetzen, fand Zustimmung. Noch im selben Jahre fiel Montmelian in die Hände Catinat's, der weder in Susa noch in Pignerol — wie es Eugen gewünscht hätte — angegriffen, diese Plätze stark befestigte. Bei Beendigung des Feldzuges verliess Eugen, der auch den Verlust seiner Einkünfte aus den jetzt niedergebrannten Abteien zu beklagen hatte, vielfach gekränkt durch die Führer, das Feldlager, besuchte seine Mutter in Brüssel und kehrte dann nach Wien zurück, wo er die gnädigste Aufnahme fand.

Im Feldzuge von 1692 ging der Oberbefehl an Eugen's Vetter über, den regierenden Herzog von Savoyen Victor Amadeus. Dieser, ehrgeizig und von Ludwig XIV. vielfach umworben, musste dadurch der Allianz erhalten und gleichsam für die vielen Opfer, welche er der Sache der Verbündeten in dem Kriege brachte, der sein Land vorzugsweise zum Schauplatze hatte, entschädigt werden. Tapfer im Kampfe, fehlten ihm gleichwohl alle Eigenschaften zum Obergeneral, und deshalb ward ihm Caprara, ein Mann von tüchtiger kriegswissenschaftlicher Bildung, an die Seite gestellt. Bei weitem schlimmer war jedoch der Umstand, dass der Herzog von Savoyen bald den Eröffnungen des französischen Königs ein geneigtes Ohr lieh und während der langwierigen Verhandlungen mit Frankreich die Bewegungen seiner eigenen Armee gegen den Feind in jeder Weise hemmte und jedes wirksame Eingreifen von Seiten der Generale fern zu halten suchte. Die kaiserliche Armee hatte also in dem eigenen General einen heimlichen und gefährlichen Feind, der mit wahrhafter Virtuosität sein macchiavellistisches Spiel zu verdecken wusste.

Im Anfange hatten die Unternehmungen einen günstigen Verlauf und insbesondere hatte Eugen alle Ursache zufrieden zu sein; denn seine Vorschläge im Kriegsrathe fanden eine willige Aufnahme und grosse Beachtung. Prinz Eugen stand an der Spitze der Avantgarde. Durch die savoyischen Gebirgspässe rücken die drei Abtheilungen in die französischen Grenzbezirke ein. Guillestre, Barcelonnette wurden genommen, Embrun fiel nach vierzehntägiger Belagerung. Was Eugen als Herzenswunsch in sich genährt, auf französischem Boden an den Franzosen für ihre räuberischen Einfälle in der Pfalz und Piemont Vergeltung zu üben, war nun



in gewissem Sinne erfüllt; er drang darauf, bis Grenoble vorzurücken, und vielleicht wäre man trotz der Zaghaftigkeit der einzelnen Generale auf der von dem Prinzen vorgezeichneten Linie vorwärts gegangen, hätte nicht die lebensgefährliche Erkrankung des Herzogs von Savoyen eine Störung verursacht.

Man zog deshalb nach Piemont zurück in banger Erwartung des Ausganges der Krankheit; denn die Folgen des etwaigen Ablebens des Herzogs waren in diesem Augenblicke unberechenbar. Schon besprach man die Möglichkeit, dass Eugen die Herzogskrone erhalten, dass Frankreich aus allen Kräften dies verhindern werde, als eine Besserung in dem Zustande des Herzogs und die bald eingetretene Genesung alle diese Hoffnungen und Besorgnisse zerstreute.

Die Krankheit des Herzogs hatte auch zur Folge, dass die anderen Generale nicht die geringste Thätigkeit entwickelten, und so rückten denn die Truppen wiederum in die Winterquartiere, ohne durch eine nennenswerthe That dem Kriege eine irgend vortheilhafte Wendung gegeben zu haben. Solche Art der Kriegführung hätte auch einen viel weniger unternehmungslustigen jungen General mit Verdruss erfüllt, um wie viel mehr musste Eugen sich dadurch verletzt fühlen. Von dem aufrichtigen Wunsche beseelt, die Sache des Kaisers zu fördern, verfasste Eugen eine Denkschrift, in welcher er offen die Fehler darlegte, welche bisher begangen wurden, und jene Grundsätze aufstellte, nach welchen in Zukunft gehandelt werden müsse, wenn der Erfolg auf Seiten der Verbündeten sein solle. Er begnügte sich nicht damit, an den bisherigen Massnahmen eine scharfe Kritik zu üben, sondern machte positive Vorschläge zunächst für den bevorstehenden Feldzug, welcher nach seinem Dafürhalten mit der Belagerung von Pignerol und einer Invasion in Frankreich eröffnet werden müsse. Der Kaiser konnte sich zu solch' energischer Kriegführung nicht entschliessen, zumal die Sorgen wegen des Krieges gegen die Türken und gegen die Franzosen am Rhein seine Aufmerksamkeit mehr und mehr in Anspruch nahmen. Die Kriegführung in Italien blieb nach wie vor den Händen des Herzogs von Savoyen anvertraut, und Eugen kehrte nach einem kurzen Besuche bei seiner Mutter in Brüssel, auf den Schauplatz kriegerischer Unthätigkeit zurück, wo der Unfähigkeit sich bald ein grösseres Uebel zugesellte — der Verrath in der eigenen Armee, geübt von Demjenigen, der bestimmt war,



die Truppen zum Siege zu führen. Unerträglich musste eine solche Lage für Eugen sein, dessen Pflichtgefühl ihn stets das Interesse des Kaisers wahren hiess, ohne dass er den nicht eingestandenen Verrath des Hauptes seiner eigenen Familie irgend verhindern konnte. Er unterliess nicht, den Kaiser zu warnen; dafür wurde ihm die Rolle des Aufpassers zu Theil, von der ihn jedoch bald der offene Uebertritt der Herzogs auf die Seite Frankreichs befreite. Die Erfahrungen, welche Eugen hier sammelte, waren keineswegs erfreulich; er hatte persönlich allen Grund, den Herzog, welcher sich ihm stets so wohlwollend gezeigt, zu lieben; nun sah er mit Betrübniss, dass dieser sein Vetter die ihm anvertraute Sache verrathen. Als Spanien sich gleichfalls lossagte, mochte er wohl unter solchen Verhältnissen im Stillen zufrieden sein, ein Land verlassen zu können, in welchem er Jahre lang umsonst gestrebt hatte, das Interesse des Kaisers mit Nachdruck zu vertreten. Durch den Neutralitätsvertrag vom 6. October 1696 war der Abzug der kaiserlichen Truppen stipulirt, mit Sorgfalt leitete Eugen noch die Abwicklung der Verhandlungen mit den italienischen Fürsten, nahm die Subsidien-gelder in Empfang und kehrte nach Wien zurück.

Bevor wir in unserer Schilderung von Eugen's Thätigkeit fortfahren, ist es nöthig, den Blick auf die Vorgänge am Rhein und in den Niederlanden zu werfen. Mit einer des höchsten Ruhmes würdigen Ausdauer kämpfte Wilhelm III. gegen die Franzosen. Unerschöpflich in der Beschaffung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes, in der Erfindung neuer Vertheidigungsanstalten, selbst besiegt noch immer ein gefährlicher Gegner, legte Wilhelm III. einen unglaublichen Eifer an den Tag, dem zu begegnen Ludwig XIV. riesige, seine Kräfte erschöpfende Anstrengungen zu machen gezwungen war. So kam es, dass das Kriegsglück vielfach wechselte. Dem Seesiege der Franzosen bei Dieppe folgte der bei weitem glänzendere der englisch-holländischen Flotte bei La-Hogue, in welchem Frankreichs Seemacht fast völlig aufgerieben ward. Selbst die glorreichen Siege Luxembourg's (Fleurus, Stenkerken, Neerwinden) und die anfänglich entschiedenen Vortheile der Franzosen am Rhein vermochten den Muth und die Unternehmungslust des englischen Königs nicht zu schwächen, und die Zähigkeit, mit welcher er dem Gegner Stand hielt und die Allianz mit dem Genie seines Geistes aufrecht zu erhalten wusste — bewirkte, dass



Ludwig die Hand zum Frieden bot, welcher denn auch zu Ryswick, einem Dorfe in der Nähe des Haag, im October 1697 abgeschlossen wurde und worin Ludwig alle reunirten Länder ausserhalb des Elsasses herausgab.

### III.

Der Sieg des Markgrafen Ludwig von Baden bei Salankemen (1691) war die letzte grosse Waffenthat gegen die Türken. Die folgenden Feldzüge verliefen entweder ohne Erfolg oder unglücklich. Die geringe Streitmacht, welche der Kaiser aufbot, der häufige Wechsel im Oberbefehl, die schlechte Verpflegung der Truppen, Krankheiten u. s. w. trugen davon die Schuld. Als Eugen aus Italien zurückkehrte, richtete sich, wie natürlich, die Aufmerksamkeit auf ihn und das Urtheil gewichtiger Stimmen bezeichnete ihn als den fähigsten Führer. So wurde er denn dem Churfürsten Friedrich August beigegeben. Die Annahme der Krone Polens von Seite des Churfürsten von Sachsen veranlasste diesen jedoch aus der Armee zu scheiden, und so kam das Obercommando an Eugen, der bis dahin, wiewohl mit einer hohen militärischen Würde bekleidet (seit 1693 Feldmarschall), keine selbstständige Action vorzunehmen Gelegenheit gefunden hatte. Mit der Uebernahme des Commando's gegen die Türken beginnt die eigentliche Ruhmeslaufbahn unseres Helden, dessen Leben fortan eine ununterbrochene Reihe glänzender Siegesthaten aufweist.

Seine erste Sorge war, den Zustand der Truppen, welche an Allem Mangel litten, zu verbessern, die gelockerte Disciplin unter den Untergeneralen herzustellen und sich jene ausgedehnten Vollmachten zu verschaffen, mit welchen allein es möglich war, über die Kräfte frei zu verfügen und die Operationen mit Erfolg zu beginnen. Ueber das Vorgehen des Feindes gab es nur Muthmassungen. Sultan Mustafa II. war selbst bei seinen Truppen anwesend und suchte seinen Gegner über das Ziel seiner Unternehmung zu täuschen. Eugen, anfänglich gezwungen seine Kräfte zu theilen, musste eines Angriffs gewärtig sein, der eben so gut auf Peterwardein, wie auf Oberungarn oder Siebenbürgen gerichtet sein konnte. Von allen Seiten zog er Verstärkungen heran, ohne



doch irgend einen Punkt preiszugeben, und nahm eine solche Stellung, welche ihm erlaubte, rasch an den bedrohten Platz zu eilen. Als die Türken nun bei Pancsova die Donau überschritten, einerseits Titel bedrohten und die Theissmündung mit ihren Schiffen besetzten, zog Eugen nach der glücklich bewerkstelligten Vereinigung mit Rabutin nach Peterwardein, wo auch Nehem aus Titel eingetroffen war. Allein der Feind war nicht gewillt, Eugen in seiner günstigen Position anzugreifen, und wandte sich gegen Siebenbürgen, der Theiss entlang, zunächst gegen Szegedin, wo Eugen's Vorräthe und Munition aufbewahrt lagen. Dem Feinde zuvorzukommen und seinen Plan zu vereiteln, brach nun Eugen mit der ganzen wohlgeordneten Heeresmasse auf und entsendete nach allen Seiten Streifpatrouillen, um Nachrichten über den Feind zu erhalten. Ein Pascha, den man gefangen vor Eugen brachte und mit dem Tode bedrohte, machte Mittheilung von dem Kriegsplane der Osmanen. Mit rastloser Schnelligkeit dem Feinde zu folgen, der bereits den Flussübergang bewerkstelligte, war jetzt die schwere, doch Eugen streng gebotene Aufgabe. Er selbst eilte voran, um den Feind aus geringer Entfernung zu beobachten.

Ununterbrochen setzte er den Marsch gegen das verschanzte Lager des Feindes fort, während ein Theil seiner Reiterei, gefolgt von einigen Geschützen, osmanische Reiter, welche den Marsch stören und das festgegliederte Heer in Unordnung bringen sollten, zurückwarf. Der Grossvezier mit dem Fussvolke lag hinter den Verschanzungen, welche sich an das Theissufer lehnten; eine Brücke stellte seine Verbindung mit dem jenseitigen Ufer her, ein grosser Theil seiner Reiterei hatte dieselbe bereits ungestört passirt, und es kam dem Grossvezier vor Allem darauf an, auch den anderen Theil des Heeres auf demselben Wege in Sicherheit zu bringen. Eugen erkannte im Augenblicke das Drängende der Lage und dass er selbst zum Angriff übergehen müsse. Während er das Geschütz auf die über die Brücke Passirenden richtete, schob er den linken Flügel, befehligt von Guido Starhemberg, bis an die Theiss vor, liess ihn an den Sandbänken Posto fassen und von dort aus in das feindliche Lager eindringen, während das Hauptheer das Lager von der Front attaquirte. Von zwei Seiten angegriffen, leisteten die Türken gleichwohl den heftigsten Widerstand. Den Frontangriff des rechten Flügels und des Centrums wehrten sie mehrmals



glücklich ab; als jedoch Guido Starhemberg und Prinz Vaudemont von den Sandbänken aus den Weg in das Lager gefunden hatten und den Feind im Rücken nahmen — da war an eine Gegenwehr nicht mehr zu denken. Trotzdem kämpften die Janitscharen mit unbesiegbarer Ausdauer, die Reihen hatten sich gelöst, es kämpfte Mann gegen Mann; das blutige Gemetzel dauerte noch fort, als längst die Verschanzungen erstiegen und die Kaiserlichen die Herren des ganzen Lagers waren. Von allen Seiten drangen die deutschen Soldaten ein und das Feuer aus ihren Geschossen wüthete unaufhörlich unter den Feinden, deren Blutgier und Kampfeswuth in rasender Verzweiflung tobte. Den Weg zur Brücke hatte Starhemberg abgeschnitten; kein anderer Ausgang blieb den Türken als das Ufer der Theiss; Tausende derselben fanden in den Fluthen ihr Grab. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang hatte Eugen die Truppen für die Schlacht geordnet, — mit Einbruch der Nacht war der Sieg vollständig, geendet die Türkenschlacht bei Zenta, deren Ruhm unvergänglich in den Annalen deutscher Geschichte fortlebt. 20,000 Türken lagen erschlagen, 10,000 verschlangen die Fluthen der Theiss; 5 Veziere, 13 Pascha's, 53 Aga's und Bey's waren getödtet; 87 Kanonen, 8000 Wagen, 6000 Kameele, die Kriegscasse mit 3 Millionen Piaster, 62 Pontons, eine ungeheuere Menge von Mund- und Kriegsvorräthen, unermessliche Beute, darunter das grosse Siegel des Sultans, Waffen und Gepäck fielen in die Hände des Siegers.

Eugen's Name erfüllte ganz Europa mit Bewunderung; in den Erblanden pries man seine That als die Befreiung vom Joche der Barbarenherrschaft; im deutschen Reiche begeisterte sein Ruhm alle jene Männer, die noch ein Herz hatten für des Vaterlandes Grösse und Wohlfahrt; im Auslande blickte man zum Theil mit staunender Verwunderung, zum Theil mit Neid auf die grosse That des jungen siegreichen Führers der kaiserlichen Truppen.

Im folgenden Monat October machte Eugen einen Einfall in Bosnien, während die Grafen Rabutin und Leiningen mit bestem Erfolge einen Einfall in türkisches Gebiet ausführten. Am 5. November ging der Prinz bei Brood über die Save und traf am 8. zu Esseg ein. Die Truppen zogen bald darauf in die Winterquartiere, und Eugen begab sich nach Wien. Die ganze Reise glich einem Triumphzuge; allenthalben wurde der Prinz als Befreier



jubelnd empfangen, in Wien mit lauter Freude begrüsst, am Hofe besonders ausgezeichnet, seinem glorreichen Siege zu Ehren eine Medaille geprägt.

Der Sieg bei Zenta war für Eugen nur ein Sporn zu neuen Unternehmungen. Sein Sinn war vor Allem auf die Besitznahme von Belgrad und Temesvar gerichtet. In einer (December 1697) dem Kaiser überreichten Denkschrift stellte er die Bedingungen fest, unter welchen ein Erfolg gegen die Türken erzielt werden könnte; allein es fehlten in Wien die Mittel dazu, und man war zufrieden, im Hinblick auf die sich in Europa vorbereitenden Ereignisse, mit dem seit dem Siege bei Zenta gedemüthigten Sultan einen Frieden abschliessen zu können. Nach 72tägiger Verhandlung, in welcher Zeit Eugen mit gewohnter Energie die Befestigung von Arad leitete, wurde der Friede zu Carlowitz geschlossen, mittels dessen der Kaiser Besitzer von Ungarn und Siebenbürgen wurde und Oesterreichs Ländermacht somit einen ansehnlichen Zuwachs erhielt — eine Folge der glänzenden und ruhmreichen Kriegführung des Prinzen Eugen von Savoyen.

#### IV.

Nach neunjährigem hartnäckigen Kampfe schien den Völkern Europa's der Segen des Friedens beschieden zu sein; die Verträge von Ryswick und Carlowitz schlossen das Jahrhundert wüster Kriege und die ermatteten Kräfte der europäischen Nationen strebten nach Sammlung und Erstarkung. Allein schon an der Schwelle des neuen Jahrhunderts hatten Zwietracht und Habsucht die verloren geglaubte Stellung wieder gewonnen und streuten ihre verderbenbringende Saat aus, welche bald in wildem, das Völkerwohl zerstörendem Kriege aufgehen sollte.

Carl II. von Spanien, seit Jahren einem verzehrenden Siechthum verfallen, ging mehr und mehr der Auflösung entgegen. Er war der letzte Sprosse des männlich spanisch-habsburgischen Stammes und es war so gut als gewiss, dass er ohne Nachkommen sterben würde. Hervorragende Rechtsgelehrte und Staatsmänner beschäftigten sich eifrig mit der Frage, wem der Besitz der Hinterlassenschaft rechtlich zukomme.



Wer sollte künftig über das Reich herrschen, welches in Europa Spanien und die Niederlande, das Mailändische und das Königreich beider Sicilien umfasste, ganz Mittel- und Südamerika, die beiden Indien zu seinen Provinzen zählte? Sollte fortan eine Macht bestehen, welche zugleich in Madrid und Lima, in Mailand und Mexico, in Brüssel und Neapel herrschte?

Es fehlte nicht an Prätendenten. Ansprüche erhoben: Ludwig XIV., Gemahl der ältesten Schwester des Königs von Spanien, für seinen Enkel; Kaiser Leopold I., Gemahl der jüngeren Schwester, für seinen zweiten Sohn Carl, und der Churfürst von Bayern Max Emanuel für seinen Sohn den Churprinzen.

Hätte Fürstenwort in jener entsittlichten Zeit irgend welche Bedeutung gehabt — es wäre die Succession der österreichischen Habsburger nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen. Ludwig XIV., Gemahl Maria Theresia's, Philipp's IV. ältester Tochter, hatte als Edelmann König und Christ bei seiner Ehre, bei seinem königlichen Worte, bei dem Canon der Messe, bei den heiligen Evangelien und bei dem Kreuze Christi geschworen, dass er für alle Zeit für sich und seine Erben allen Ansprüchen auf die spanische Monarchie entsage und diese Verzichtleistung aufrecht erhalten wolle.

Ausserdem hatte das Testament Philipps IV. bestimmt, dass, wenn Carl II. ohne männliche Erben stürbe, die spanische Krone Kaiser Leopold's Gemahlin, sodann deren Nachkommen und in Ermangelung solcher dem Kaiser zufallen sollte.

Eine Tochter der Kaiserin heirathete den Churfürsten Max Emanuel von Bayern, entsagte jedoch allen Ansprüchen zu Gunsten des Kaisers. Als aber 1692 dem Churfürsten ein Sohn geboren wurde, erhob er, wie auch Ludwig XIV., Ansprüche auf das spanische Erbe.

Wilhelm III. von England, der die Kraft seines Lebens daran gesetzt hatte, ein politisches Gleichgewicht in Europa herzustellen und den Machtbestrebungen Frankreichs Schranken zu setzen, konnte in diesem Erbschaftsstreite nicht ruhiger Zuschauer bleiben. Er liess durch seinen Minister Portland am französischen Hofe erklären, dass es kaum weniger bedrohlich sei, wenn der Enkel Ludwig's Erbe der spanischen Krone würde, als wenn Spanien mit Frankreich vereinigt werde.



Wilhelm III. wünschte aufrichtig den Frieden, den er zu erhalten nicht für möglich hielt, wenn eines der beiden mächtigen Häuser in den Besitz des ungeheueren Reiches käme; er entschied sich daher für den schwächsten Prätendenten, den bayerischen Churprinzen, und glaubte durch eine Theilung der spanisch-europäischen Besitzungen (Oesterreich sollte das Mailändische, Frankreich beide Sicilien erhalten) den Ausbruch eines europäischen Krieges zu verhindern. So kam der Theilungstractat von Loo 1698 zu Stande, der auch für Wilhelm das Beruhigende hatte, dass er sein theures Geburtsland Holland vor französischer Raubgier sicherte. Bayern war zufrieden, Ludwig schien es; nur der Kaiser protestirte lebhaft. Da starb der Churprinz von Baiern, der designirte Nachfolger für den spanischen Thron, eines plötzlichen Todes. Von Neuem verzweifelte die Welt an einer friedlichen Lösung des Streites. Die Wahl konnte jetzt nur zwischen einem österreichischen und einem französischen Prinzen schwanken. Wiederum versuchte Wilhelm eine Vermittelung, welche der Welt den Frieden erhalten konnte, und zu seinem Erstaunen zeigte sich Ludwig bereit, gegen Vermehrung seines eigenen Besitzstandes durch Mailand und Lothringen nebst dem Königreiche beider Sicilien, den österreichischen Prinzen als König von Spanien anzuerkennen. Die Annahme dieses zweiten Theilungstractates (1699) hing nur noch von der Zustimmung des Wiener Hofes ab — da brachten die Bestrebungen der castilianisch-französischen Partei in Madrid eine Wendung der Dinge hervor. Diese Partei mochte von einer Theilung nichts wissen, und während Wilhelm im eigenen Lande durch Schwierigkeiten, welche sich zwischen Krone und Parlament entwickelten, ferngehalten war, gelang es ihr, dem ohnmächtigen Könige Carl II. ein Testament abzunöthigen, in welchem Ludwig's XIV. Enkel zum Universalerben eingesetzt wurde.

Der greise Papst Innocenz XII. ertheilte diesem Schritte seine Genehmigung, und einen Monat nachher (1. November 1700) schied der Herrscher auf beiden Hemisphären, ein körperlich und geistig verkommenes Wesen, aus dieser Welt, ihr Verwirrung, Streit und Krieg als Erbe hinterlassend.

Ludwig XIV. war nicht der Mann, einem gegebenen Worte zu Liebe sich Vortheile entgehen zu lassen, und wiewohl er für seine Person zugesichert hatte, an dem zweiten Theilungsvertrage



unter allen Umständen treu und fest halten zu wollen, glaubte er dennoch die Wendung der Situation, welche für sein Haus so vortheilhaft war, rückhaltslos benützen zu müssen, und schickte seinen Enkel Philipp von Anjou eiligst nach Madrid, um von dem Erbe Besitz zu nehmen.

In Wien verbreitete die Kunde von diesen Ereignissen grossen Schrecken. Allein bald war der Kaiser entschlossen, mit den geringen Kräften, welche er zur Verfügung hatte, ohne Verbündete den Krieg zu beginnen. Eugen erhielt den Oberbefehl über die geringe Streitmacht, und an seiner Seite standen die bewährten Kriegsgefährten: Commercy, Vaudemont, Starhemberg und Börner. Die Franzosen hatten Catinat zum Führer, zum Schauplatz des Krieges war Italien bestimmt. Am 20. Mai 1701 traf Eugen in Roveredo bei seinen Truppen ein, und schon sechs Tage darauf erfolgte der Aufbruch. Ein zweiter Hannibal zog er über die Alpen, während Catinat ihn auf einer der Heerstrassen anrückend glaubte; die ungeheueren Schwierigkeiten, welche die Natur einem Marsche durch Gebirgspässe entgegenstellt, wurden durch geschickte Anordnungen überwunden, und nach vier Tagen schon stand sein Heer auf venetianischem Gebiete. — Dieser Heereszug über unwegsame steile Gebirgspfade ist und bleibt eine der denkwürdigsten Thaten nicht nur im Leben Eugen's, sondern in der Kriegsgeschichte überhaupt. Von Verona wandten sich die Kaiserlichen sodann gegen die Etsch und bedrohten Mailand. Catinat wurde durch geschickte Manöver getäuscht, so dass die Kaiserlichen bei Castelblado die Etsch überschreiten und in Arcole festen Fuss fassen konnten.

Eugen zwang den Feind zur Theilung seiner Truppen, setzte über den Tartaro und vertrieb den Feind aus den dort errichteten Verschanzungen. Bei Carpi kam es zu einem Treffen. Trotz der grossen Tapferkeit der angreifenden Franzosen widerstanden die Kaiserlichen muthig und nöthigten die Feinde zum Rückzuge. Die Verstärkung, mit welcher Tessé auf dem Schlachtfelde erschien, und der mit neuen Truppen wiederholte Angriff der Franzosen konnte den Kaiserlichen den Sieg nicht entreissen; Prinz Eugen stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen, befeuerte ihren Muth durch sein Beispiel, und der Feind wurde gezwungen sich zurückzuziehen. Wiewohl verwundet, folgte Eugen dem Feinde,



der inzwischen bis über den Mincio zurückgegangen, so dass die Kaiserlichen nun Herren des ganzen Landstriches zwischen den Flüssen Etsch und Mincio waren. Durch keinerlei Schwierigkeiten abgeschreckt, zog Eugen dem Feinde unaufhaltsam näher, passirte am 28. Juli den Mincio und bald darauf den Oglio.

Ludwig XIV. war durch die Nachricht von dem fort dauern- den Zurückweichen seiner Truppen auf's höchste erbittert. Weit entfernt, die Erfolge der Kaiserlichen ihrer ausgezeichneten Führung zuzuschreiben, legte er alle Schuld dem am Hofe vielfach verleumdeten Catinat bei und ersetzte diesen im Oberbefehl durch den unfähigen Villeroy, seinen Jugendfreund und Günstling der Maintenont. Eugen war jeden Augenblick eines Angriffes von Seiten der Franzosen gewärtig und sicherte darum seine Position durch Verschanzungen. Am 1. September drangen die Franzosen mit Ungestüm vorwärts, setzten über Gräben und Canäle und kamen endlich dicht vor den Verschanzungen der Kaiserlichen an, welche die Angreifer mit einem Hagel von Geschossen empfangen. Das wohlgezielte Kleingewehrfeuer und die aus fünfzig Feuer- schlünden ihnen entgegen gesandten Kartätschenschüsse richteten in den Reihen der Feinde grosse Verwüstung an; Villeroy überliess verzweifelnd den beiden anderen Führern, Catinat und Victor Amadeus von Savoyen, die Anordnung des Rückzuges — das Treffen bei Chiari war für die Franzosen verloren. Eugen hatte von neuem gesiegt. Unablässig bemüht, dem Feinde, welchem er an Zahl der Truppen bei weitem nicht gewachsen war, Schaden zuzufügen und dessen Streitmacht zu schwächen, sendete er Streif- Colonnen aus, welche kleinere Gefechte glücklich bestanden und Proviantvorräthe erbeuteten. Vergeblich suchte Villeroy ihn aus seiner festen Stellung zu locken und zur Annahme einer Schlacht zu verleiten. Müde des Harrens, ohne Aussicht, in der folgenden Zeit seine Verproviantirung zu bewerkstelligen, brach Villeroy endlich aus seinem Lager auf und zog über den Oglio zurück in die Winterquartiere. Während Eugens Streifcolonnen den Feind auf seinem Rückzuge beunruhigten, folgte er selbst in die vom Feinde verlassenen Positionen. Am 1. December eröffnete er die Belagerung von Caneto, welches nach drei Tagen in seine Hände fiel, Marcaria, Borgoforte, Governolo, Ostiglia und Ponte Molino hatten dasselbe Schicksal, worauf Eugen noch Goito



Mantua, die einzigen Plätze im Mantuanischen, welche der Feind noch inne hatte, eng einschloss. Einen Theil seiner Truppen liess er den Po überschreiten und Guastalla besetzen. Der Herzog von Modena, des römischen Königs Josef Schwager, erleichterte den Zugang nach Brescello, welche Festung der Prinz einnahm, während Althan Mirandola besetzte. Bei Einnahme dieser Plätze zeigte allenthalben das italienische Volk die grösste Bereitwilligkeit, und an mehreren Orten schlossen sich die Einwohner den Kaiserlichen zur Unterstützung an; eine allgemeine Bewegung bemächtigte sich der Gemüther in Folge des ausgezeichneten Fortganges der kaiserlichen Sache in Italien. Namentlich in Deutschland machte sich ein Umschwung in der öffentlichen Meinung geltend. Während 1700 und im März 1701 Churfürst Max Emanuel von Bayern mit seinem Bruder, dem Churfürsten von Cöln, auf den Reichstags-Versammlungen zu Regensburg im Interesse des Königs von Frankreich die Neutralität der deutschen Fürsten durchsetzten und der Kaiser so ohne Unterstützung den Krieg zu eröffnen gezwungen war, hatten gegen Ende 1701 die Dinge eine entschieden günstige Wendung für die Sache des Kaisers genommen. Der Churfürst von Brandenburg trat gegen Ertheilung der königlichen Würde der Sache Leopolds bei; desgleichen Hannover, dem der Kaiser die Churwürde verlieh, Dänemark und Holland.

Wilhelm III. von England betrachtete seit der Besitznahme des spanischen Thrones durch Ludwigs Enkel mit besorgten Blicken die Lage des Festlandes. Dass er so lange neutral blieb, den doch Ludwig XIV. durch das Zurücktreten vom zweiten Theilungstractate und Annahme des Testamentes so schwer gekränkt hatte, lag weniger an ihm selbst, als an den Verhältnissen. Im Parlamente befanden sich französische Agenten, welche hartnäckig jede Betheiligung am Kriege bekämpften; die Partei, welche den Frieden um jeden Preis wollte und allzeit die Regierung wegen Verschwendung der Volkskräfte angriff, hatte die Oberhand. Ein neuer Treubruch des verblendeten Königs von Frankreich sollte jedoch den Dingen eine andere Wendung geben. Mit Verletzung des Ryswicker Vertrages hatte Ludwig XIV. unmittelbar nach dem Tode Jacobs II. dessen Söhnchen als König Jacob III. proclamiren lassen. Dies brachte in England namenlose Aufregung hervor; die Engländer waren durchaus nicht gewillt, sich von Ludwig XIV.



einen Knaben aus dem verhassten Stuart'schen Hause als König aufzwingen zu lassen, der, glaubte man, die Gerechtsame der Verfassung nicht halten, durch seine katholische Gesinnung die Protestanten verletzen und zudem ein Slave Frankreichs würde.

Das Volk von England, alle Grafschaften, alle Stände, alle Corporationen schickten Gesandschaften an König Wilhelm, um ihn der Treue und Ergebenheit seiner Unterthanen zu versichern. Das Parlament wurde aufgelöst, und auf allen Meetings und Wahlversammlungen ertönte laut der Kriegsruf. Die whigistische Politik feierte einen ausserordentlichen Triumph, und Wilhelm schloss mit Leopold I. im Namen Englands und Hollands die grosse Allianz, welche dem Kaiser für seinen zweiten Sohn Carl die Erbfolge in Spanien zusicherte. Es war dies die letzte That des ausgezeichneten Königs. Am 20. Februar 1702 ritt Wilhelm auf seinem Lieblingsrosse durch den Park von Hampton Court; sein Leibpferd zum Galopp spornend, stolpert dieses und wirft seinen Reiter ab; durch ein sorgenvolles, rastlos thätiges Leben ohnehin geschwächt, — seine Gemüthsstimmung war seit dem Verluste seiner geliebten Gemahlin Maria schwer gedrückt, — hatte der ihm zugestossene Unfall die traurigsten Folgen und beschleunigte die Auflösung. Die dem Hause der Gemeinen vorgelegte Geldbill zur Eröffnung des Feldzuges unterzeichnete Wilhelm noch wenige Stunden vor seinem Tode, und am 7. März 1702 hauchte er seine edle Seele aus.

Der Tod Wilhelms war ein harter Schlag für die Verbündeten; einen Augenblick lang konnte es scheinen, als ob dadurch die ganze grosse Action, welche Wilhelm mit so viel Eifer als Geschick vorbereitet hatte, jetzt ganz in Frage gestellt würde. Anna, Königin von England, beschränkten Geistes, ohne Verständniss für die grossen Entwürfe ihres hingeschiedenen Schwagers, war im Herzen dem Kriege abgeneigt und theilte mit den Tories die Scheu vor Allianzen mit den Continentalmächten. Allein zum Glücke für die Sache der Allianz stand Anna ganz unter dem Einflusse der Marlborough's; die Herzogin beherrschte ihre Entschlüsse, und Marlborough brachte dieselben meisterhaft zur Ausführung; sein Einfluss im Cabinet wie im Heere war überwiegend und die glückliche Uebereinstimmung mit dem ihm verwandten



grossen Finanzmann und Lord-Schatzmeister Godolphin\*) und dem Grosspensionär Heinsius von Holland bewirkte die Aufrechterhaltung von Wilhelms Plänen. Marlborough erlangte die oberste Civil- und Militärgewalt über die Streitkräfte der Verbündeten. Die Haltung der Churfürsten von Bayern und Cöln brachte in den Reichskreisen grosse Besorgnisse hervor; der Churfürst von Bayern erklärte sich offen für seinen Neffen Philipp V. von Spanien und öffnete Ludwig die Rheinstädte eben so bereitwillig wie sein Bruder, der Churfürst von Cöln und Bischof von Lüttich, den französischen Heeren den Weg nach dem Rhein und der Maas ebnete.

Dies veranlasste die Reichskreise zum Uebertritt auf die Seite des Kaisers, und am 15. Mai 1702 erfolgte denn von Wien, London und Haag gleichzeitig die Kriegserklärung an Frankreich

## V.

Ludwig XIV. machte riesenhafte Anstrengungen, um den Krieg gegen das wider ihn verbündete Europa mit Vortheil beginnen zu können, und Spaniens reiche Hülfquellen unterstützten die kriegerischen Pläne auf das beste. Markgraf Ludwig von Baden befehligte ein deutsches Heer am Oberrhein und bedrohte das Elsass; die Preussen und Holländer rückten zur Belagerung von Kaiserswerth heran, gedeckt durch die Hauptarmee unter Earl v. Athlone, der die Linie vom Rhein bis zur Maas zu vertheidigen die Aufgabe hatte. Ihnen gegenüber standen der talentvolle Tallard und der erfahrene Boufflers mit ausgezeichneten französischen Kerntruppen. Nach hitzigen Gefechten und vielfachen Stürmen capitulirte Kaiserswerth; Nymwegen, der Schlüssel zu den Niederlanden, wurde durch den Eilmarsch Athlone's nach hartnäckigem Kampfe aus der Gefahr errettet, und Marlborough drang vor, um den Feind zum Verlassen der Maaslinie zu zwingen. Er belagerte Venlo, eine wichtige Maasfestung, und eroberte diese an demselben Tage, an welchem die deutsche Armee am Rhein siegreich

---

\*) An Godolphin's Büste zu Althorp liest man die Inschrift: *Fisci ita peritus ut praeter peculatum nihil nesciret.*



die Reichsfahne in Landau aufpflanzte. Nachdem auch Roermonde und Stevensweert gefallen waren, zog Marlborough in Begleitung des berühmten Kriegssingenieurs Cohorn gegen Lüttich; Stadt und Citadelle fielen bald in die Hände des glücklichen Engländers, der in dem kurzen aber energisch geführten Feldzuge einen grossen Theil der spanischen Niederlande erobert und die Maas bis Lüttich von den Franzosen gesäubert hatte.

Nach diesem Blicke auf die Vorgänge am Rhein und an der Maas ist es Zeit, zu unserem Helden zurückzukehren, der in Italien eine nicht minder schwierige Aufgabe auszuführen hatte.

Eugen stand mit seinen Truppen nach den Erfolgen der Campagne von 1701 im Winterquartier; mit Bekümmerniss musste er jedoch die Wahrnehmung machen, dass die Braven, welche die Strapazen eines Feldzuges eben bestanden hatten, in ihren Quartieren statt Erholung nur bittere Noth und Entbehrung fanden.

Wie ganz anders sah es bei dem Feinde aus, wie wohlgeordnet war daselbst die Verpflegung, wie trefflich organisirt die ganze Kriegsmaschine. Sorglos lebte Villeroy in Cremona, allwo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Aus dieser Ruhe sollte jedoch der französische Marschall bald aufgescheucht werden. Wohl um den bösen Geist der Unzufriedenheit aus den Reihen seiner Truppen zu bannen, und vorzüglich deshalb, weil die Umstände günstig schienen, unternahm Eugen mitten im Winter eine höchst merkwürdige Operation. Commercy hatte durch einen ihm bekannten Pfarrer die Nachricht erhalten, dass ein Wassercanal die Festungswerke durchschneide und einen Weg zum Ueberfall abgeben könne. Eugen berieth mit Starhemberg und Commercy und schritt in der Nacht des letzten Januar zur Ausführung des kühnen Vorhabens. Durch Finsterniss geschützt, bewerkstelligte er seinen Zug über den Oglio und setzte trotz der grossen Hindernisse des Bodens, welcher von den andauernden Regengüssen völlig sumpfig geworden, seinen Marsch gegen Cremona fort.

Durch den Canal an das Margarethenthor gelangt, öffnete eine Abtheilung den anderen die Thore der Stadt. Eugen, Starhemberg und Commercy waren mit den Truppen eingedrungen, während Villeroy noch sorglos in seinem Bette ruhte. Die Nachricht, dass die Deutschen Herren der Stadt seien, liess ihm nur noch Zeit, den Befehl zu ertheilen, seine Papiere zu verbrennen;



dann eilte er nach der Hauptwache, wo ihn die Kaiserlichen zum Gefangenen machten. Die Franzosen, geführt von Graf Revel, widersetzten sich hartnäckig, der Strassenkampf wurde von beiden Seiten mit Erbitterung fortgesetzt; von Stunde zu Stunde stieg Eugen's Unruhe über das unerwartete Ausbleiben des Prinzen Vaudemont, in dessen Händen die Entscheidung lag; ohne die Verstärkung, welche dieser General bringen sollte, war an ein Behaupten des Platzes nicht zu denken, ja die Gefahr lag nahe, den Rückzug nicht ausführen zu können. Zu spät kam der heiss ersehnte Vaudemont vor Cremona an; der Uebergang über den Po war unmöglich geworden, denn die Franzosen hatten unterdess die Brücke zerstört. Nach zehnstündigem blutigen Kampfe ordnete Eugen den Rückzug an und führte 7 französische Feldzeichen als Trophäe, 90 Officiere und 400 Soldaten gefangen mit sich fort; unter diesen befanden sich die Generale Crenan und Mongon. Villeroy wurde nach Innsbruck, von dort nach Graz gebracht und erhielt nach neun Monaten, während welcher Zeit ihm die rücksichtsvollste Behandlung zu Theil wurde, seine Freiheit. Bezeichnend genug pries das Spottlied der Franzosen ihr Kriegsglück, denn „wir haben Cremona behauptet und unseren General verloren“.

Der Ueberfall, dessen wir eben gedachten, blieb trotzdem, dass er in der Hauptsache misslang, nicht ohne Folgen; ein Gefühl der Unsicherheit machte sich auf Seiten der Franzosen geltend, sie verliessen die ihnen unzuverlässig scheinende Position, zogen endlich ganz bis hinter die Adda zurück, und Eugen erhielt auf solche Weise die freie Verbindung mit den Hinterländern, aus welchen er Verstärkungen erwartete. In dieser Hoffnung sah er sich jedoch gar bald getäuscht, und wie dringend er auch seine Bitten vorbrachte, — sie blieben ohne Erfüllung. Der Präsident des Hofkriegsrathes, Rüdiger Starhemberg, war gestorben, und an seine Stelle Mansfeld, ein Mann ohne Fachkenntnisse und Verdienste, getreten. Die Verhältnisse bedingten für diesen wichtigen Posten einen Mann von Erfahrung und Thatkraft, welche Eigenschaften Mansfeld in gleichem Grade fehlten. So sah sich Eugen zu der Mahnung veranlasst, bei Zeiten diesen hohen Verwaltungsposten durch einen fähigeren Mann zu besetzen; es müssten sonst die „Armeen völlig zu Grunde gehen und mit dem Ruin derselben



würde sich der Kaiser in Gefahr befinden, nebst der Ehre seiner Waffen, Krone und Scepter, Land und Leute zu verlieren“.

Gering waren die Verstärkungen, unzureichend die Ausrüstung, bedenklich leer die Kriegscassen, während der Feind seine Streitmacht ansehnlich vermehrte und jetzt in Ludwig von Vendome, einem Sohne Laura Mancini's — also Vetter Eugen's — einen begabten Führer an der Spitze hatte. Unter diesen Umständen entschloss sich Eugen, Pálffy an den Wiener Hof zu senden. Gleich darauf bedrohte eine gefährliche Krankheit das Leben des Obergenerals in Italien; kaum genesen, schritt Eugen zur Blockade Mantua's und sammelte seine Hauptmacht am linken Po-Ufer. Mit nimmer müdem Auge verfolgte er Vendome's Unternehmungen und war eifrig bestrebt, dieselben mit seinen schwachen Kräften zu vereiteln. Er konnte es jedoch nicht verhindern, dass Vendome den Oglio überschritt, die früher von den Kaiserlichen innegehabten Positionen besetzte und die Chiese passirte, wodurch Eugen zur Aufhebung der Blockade von Mantua gezwungen ward. Eugen ging auf den kühnen Vorschlag eines Piemontesen ein, den feindlichen Feldherrn Vendome nächtlicher Weile in seinem vereinzelt stehenden Hause zu überfallen und festzunehmen, berechnend, dass die Gefangennahme des obersten Commandanten allgemeine Verwirrung hervorrufen und ein rascher Angriff leicht zum Siege führen könnte; allein das abenteuerliche Beginnen wurde durch unvorsichtiges Alarmiren der Feinde gestört.

Die Erfolge Vendome's gegen das schwache und von Mangel und Entbehrung heimgesuchte Herr ermunterten den Enkel Ludwig's XIV., Philipp V., die mit der spanischen Krone verbundenen italienischen Länder zu besuchen. Vendome seinerseits benutzte aber die Anwesenheit des Königs, um offensiv vorzugehen; ein Ueberfall am Crostolo nöthigte die kaiserliche Cavallerie zur Flucht. Die Franzosen besetzten mit leichter Mühe das Modenesische und suchten die festen Plätze Luzzara und Guastalla, welche sich in den Händen der Kaiserlichen befanden, zu gewinnen.

Kaum war Vendome vor Luzzara angekommen, als Eugen, der den Marsch des Feindes sorgsam beobachtet hatte, gleichfalls heranrückte. Der Angriff begann um fünf Uhr Nachmittags am 15. August von Seite der Kaiserlichen; bald wich der rechte Flügel derselben, in Unordnung gebracht durch den Verlust des



Führers Commercy, der von zwei Kugeln tödlich verwundet gefallen war. Prinz Eugen leitete nun persönlich den Angriff; im dichten Kugelregen stand er an der Spitze der Truppen und warf dreimal den Feind zurück; mit lebhaftem Ungestüm drang er nochmals vor, erstürmte die Dämme und Verschanzungen und trieb den Feind bis in sein Lager zurück. Auf dem linken Flügel kämpfte Starhemberg mit eben so viel Muth als Ausdauer gegen die Uebermacht des Feindes, den er zur Flucht nöthigte. Alle Versuche Vendome's das Uebergewicht der Franzosen wiederherzustellen, blieben Angesichts der Haltung der Kaiserlichen fruchtlos, deren Fussvolk den Feind bis an sein Lager verfolgte, während die Artillerie ununterbrochen die Linien desselben lichtete. Nur der Einbruch der Nacht verhinderte ein weiteres Vordringen. Die Kaiserlichen blieben Herren des Schlachtfeldes und übernachteten auf demselben, unter ihnen Prinz Eugen, dem der nackte Boden nach den heissen Mühen des Tages zum Ruhekissen diente. Die Streitkräfte, welche dem kaiserlichen Obergeneral zur Verfügung standen, waren an Zahl und Ausrüstung viel zu schwach, um dem Siege von Luzzara weitere Thaten folgen zu lassen; Krankheiten und Desertionen nahmen in dem Heere überhand, und einzelne Streifzüge mit Erbeutung von Mundvorräthen konnten den drückenden Mangel einer guten Verpflegung nicht ersetzen. In dieser bedenklichen Lage zeigte sich Eugen's Fruchtbarkeit in Erfindung von Mitteln, dem Feinde Schaden zuzufügen und die eigenen Truppen vor völligem Verderben zu bewahren.

Der Ueberfall Mailands durch 200 Husaren und 30 deutsche Reiter unter Führung der Officiere Ebergényi, Paul Deak und Davia, mag als interessante Episode verzeichnet werden. Durch Parma über den Po, wo sie die reiche Fracht einiger Handelsschiffe wegnahmen und Lebensmittel erbeuteten, nach Pavia vordringend, eilten sie nach Mailand und zogen unter dem Rufe „Es lebe der Kaiser!“ daselbst ein; mit den Schlüsseln der Stadtthore über die Adda und den Mincio zurückkehrend, langte das Häuflein, ohne den geringsten Verlust an Mannschaft, wieder im Lager an. Für solche Truppen, welche noch dazu unter dem Befehle eines Eugen standen, hätte unter anderen Verhältnissen ein Erfolg nicht ausbleiben können, zumal der Gegner sich oft einer unglaublichen Ruhe und Sorglosigkeit hingab und Monate lang in Unthätigkeit verharrte.



Der Zustand der kaiserlichen Truppen lähmte aber jede Action des Prinzen Eugen; er musste es geschehen lassen, dass wichtige Plätze in die Hände der Franzosen fielen, und zufrieden sein, die Verwüstungen der zum Winterquartiere bestimmten Ortschaften an der Sechia verhindert zu haben. Dringend bat er um Urlaub, der ihm endlich gewährt wurde, und begab sich, nachdem er den Oberbefehl an Starhemberg übergeben hatte, nach Wien, das er nach zweijähriger Abwesenheit zum erstenmale wieder besuchte.

## VI.

Das Jahr 1703 war eines der unglücklichsten in der wechselvollen Regierung Leopold's I. In Italien, wo nach Eugens Abgang Guido Starhemberg den Oberbefehl führte, rieben Hunger und Krankheiten den besten Theil der kaiserlichen Truppen auf; die Reiterei ward nach und nach zum Fussvolk gezählt, denn es gab kein Futter für die Pferde. Dennoch hielt sich Starhemberg mit dem arg zusammengeschmolzenen Reste seines Heeres durch seine grosse Gewandtheit und ruhmwürdige Ausdauer gegen den vielfach überlegenen Vendome bis zum September 1703, ohne jedoch den Einfall der Franzosen in Südtirol verhindern zu können. Aber weder in Italien, noch in Flandern, wo Marlborough mit Erfolg operirte, sondern in Deutschland lag diesmal der Schwerpunkt der Action des Feindes.

Anfangs Juli erhielt Villars den Oberbefehl über die Armee im Elsass, ging am 16. bei Strassburg über den Rhein, eroberte Kehl und drang, wiewohl von dem Markgrafen von Baden bei Stollhofen zurückgedrängt, durch die Pässe des Schwarzwaldes in die baierischen Ebenen vor, wo er sich mit dem Churfürsten von Baiern vereinigte. Dieser fiel nun in Tirol ein, nahm am 17. Juni 1703 die wichtigste Festung Kufstein, rückte im Innthale vor, ward jedoch am weiteren Vordringen durch die rasch organisirte Landesvertheidigung aufgehalten. Was die Tiroler in angeborener Treue für das Kaiserhaus in jener bedrängten Zeit gethan haben, kann nur mit der späteren Landesvertheidigung zur Zeit Napoleon's verglichen werden, und der Name Martin Sterzinger prangt nicht minder ruhmvoll in den Jahrbüchern



der Geschichte, als der des ein Jahrhundert späteren Andreas Hofer\*).

War die Gefahr für die kaiserlichen Erblände von dieser Seite abgewehrt, so erhoben sich an anderen Punkten nur um so grössere. Die Kaiserlichen wurden in Bayern wiederholt auf's Haupt geschlagen. Nachdem der Churfürst sich neuerdings mit Villars vereinigt und eine französisch-bayerische Armee dem General Styrum bei Höchstädt eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte, langten Nachrichten ein, dass Tallard gleichfalls vom Rhein aufgebrochen sei und nach der Einnahme von Neubreisach, Landau eingeschlossen, die Entsatztruppen zurückgeschlagen und die Festung besetzt habe. Der Churfürst nahm Regensburg, Marsin, der Nachfolger Villars, Augsburg und im Januar 1703 fiel auch Passau, der Schlüssel zu Oberösterreich, in die Hände der Bayern. Damit war das Mass der Bedrängnisse des Kaisers noch nicht voll; und ernste Gefahr drohte auch von Osten her. Ein Aufstand der Ungarn war ausgebrochen und die Häupter desselben unterhielten mit Feinden des Kaisers eifrige Verbindung. Der Anhang Rákoczy's wuchs mehr und mehr durch den Uebertritt der hervorragendsten Magnaten des Landes zu Einfluss und Macht und verfügte bald über einen grossen Theil des Landes. Rákoczy rechnete auf die Fortschritte der Bayern und Franzosen, machte verheerende Einfälle in die Grenzbezirke Mährens und Oesterreichs, und so sah sich der Kaiser in einer bedenklichen Krisis, deren möglicher Ausgang der Zerfall der Monarchie sein konnte. In dieser Nothlage wurde Eugen Präsident des Hofkriegsrathes.

Der verrottete Zustand der Kriegsverwaltung, die seit Jahren eingerissene Unordnung hätten selbst in Zeiten des Friedens nur langsam und systematisch geändert werden können; um wie viel weniger konnte Eugen darauf rechnen, die Dinge in hohen Kriegsnöthen gründlich zu verbessern. Trotz der unermüdlichen Thätigkeit des Prinzen konnte bei der herrschenden Geldnoth nichts Erspriessliches geleistet werden; jetzt, wo er einen Blick in das Triebwerk der langsam und schwerfällig sich bewegenden Staats-

---

\*) Vergl. Albert Jäger: Tirol und der bayerisch-französische Einfall im Jahre 1703. Innsbruck 1844.



Maschine geworfen hatte, war er vollkommen in der Lage, ein Urtheil über die trostlose Situation des Kaisers zu fällen. „Wenn die ganze Monarchie auf der äussersten Spitze stehen und wirklich zu Grunde gehen sollte, man aber nur mit 50.000 Gulden oder noch weniger in der Eile aufhelfen könnte, so müsste man es eben geschehen lassen und vermöchte dem Uebel nicht zu steuern.“ Dies sind die Worte, welche Eugen mehrere Monate nach seinem Amtsantritt an Starhemberg schrieb; in ihnen liegt die beste Kennzeichnung der in Wien herrschenden Zustände. Prinz Eugen hatte die feste Ueberzeugung, dass an eine Rettung durch Selbsthülfe nicht zu denken sei, und er sann daher auf Mittel, Hülfe von auswärts zu erhalten. Zu diesem Zwecke leitete er eine Correspondenz mit Marlborough ein, schilderte ihm die Nothlage des Reiches und legte ihm die Rettung desselben dringend an's Herz. Marlborough sah ein, dass nur durch den Zuzug der Truppen aus Flandern und durch Subsidiengelder zu helfen sei, dass aber seinem Zuge nach dem Reiche Hindernisse gewichtiger Art im Wege ständen, deren allmähliche Besiegung er nun zu seiner Hauptaufgabe machte. Die Correspondenz wurde eifrig fortgesetzt und unter grosser Verschwiegenheit geführt. Nur Godolphin ward von Marlborough über einige Punkte des Planes unterrichtet.

Als der Aufstand in Ungarn grössere Dimensionen angenommen hatte, schickte der Kaiser den Prinzen Eugen von Savoyen als Oberbefehlshaber dorthin; zugleich suchte er die Ungarn durch Milde zu gewinnen, erliess ihnen die Steuern und unterhandelte mit ihnen. Auch bei diesem Commando litt Eugen unter jenen traurigen Uebelständen, welche schon vordem in Italien seine Kräfte lähmten. Es fehlte wiederum an Geld und Truppen; vor Allem den Wiener Staatsmännern an der klaren Einsicht, dass die Rebellenführer Rákoczy und Bercsenyi die Unterhandlungen nur zum Scheine und nur so lange führten, bis die Umstände ihnen weiteres Vordringen erlauben würden. Die Aufopferung des Adels schaffte endlich Geldmittel herbei, so dass die kaiserlichen Truppen besoldet werden konnten, und Eugen war unermüdlich thätig, die österreichische Grenze gegen weitere Einfälle zu schützen und Vertheidigungsmassregeln zu treffen. Der Erzbischof von Kalocza, Paul Széchenyi, treu ergeben dem Kaiserhause und dabei ein warmer ungarischer Patriot, suchte zu vermitteln. Da somit der



Weg der Verhandlung betreten war, strategische Operationen nicht in Aussicht standen, die Vorgänge in Bayern, deren wir gedachten, die Gefahren von jener Seite immer drohender erscheinen liessen, so kehrte Eugen wieder nach Wien zurück.

Die traurige Lage des Kaisers erregte indess bei den Verbündeten, zu welchen nun auch Savoyen und Portugal gehörten, gerechte Besorgnisse. Marlborough war unausgesetzt thätig, seine Rüstungen zu vollenden, um das kühne Project, welches er mit Eugen entworfen hatte, zur Ausführung zu bringen; sein Einfluss im Cabinet setzte eine Vermehrung des englischen Contingentes durch, das Parlament zeigte sich willfährig und selbst der Widerstand der Holländer ward durch Marlborough's und Heinsius' gemeinsame Bemühungen besiegt; 4000 Mann Württemberger wurden angeworben, dem Markgrafen von Baden und den Ständen des schwäbischen Kreises eine Subsidiensumme von 200,000 Kronen bewilligt. So war der Entwurf Eugen's zur Reife gebracht und harrte der Verwirklichung durch die That. Die Rettung hing davon ab, ob es Marlborough gelingen würde, seinen Marsch über den Rhein nach Deutschland zu vollführen und sich mit dem Heere des Markgrafen zu vereinigen; dann war, und nur dann die von den Ungarn einerseits, von den Franzosen und Bayern andererseits bedrohte Monarchie zu retten. Am 8. Mai 1704 setzte sich Marlborough mit dem Gros seiner Armee in Bewegung, passirte die Maas bei Maastricht, zog eiligst nach dem Rhein und stand am 28. desselben Monats vor Bonn. Villeroy war ihm gefolgt und nahm seinen Marsch in paralleler Richtung. Dies veranlasste den unternehmenden englischen General zu verdoppelter Eile, und am 3. Juni konnte er bereits den Neckar überschreiten. Dem Markgrafen war es inzwischen nicht gelungen, den vom Rhein kommenden Tallard an der Vereinigung mit dem Churfürsten zu verhindern; allein der Operationsplan der Franzosen war glücklicherweise derart, dass Tallard wieder an dem Rhein zu stehen kam. Sieben Tage nach dem Uebergange über den Neckar trafen Marlborough und Eugen, welcher vor Kurzem bei dem Heere angelangt war, in Mindelheim zusammen, und die tiefinnerste Uebereinstimmung ihrer Pläne machte die beiden grossen Feldherren einander vertraut. Drei Tage später traf auch der Markgraf von Baden zur Besprechung ein. Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden hielten



nun jene denkwürdige Berathung über die Kriegführung gegen Bayern und Franzosen, welche bald mit ihren Resultaten die Welt in Erstaunen setzen sollte. Noch heute zeigt man im Gasthofs „zum Lamm“ in Grossheppach jenen Baum, unter welchem die drei berühmten Feldherren gesessen, und die Zukunft des Reiches entschieden.

Marlborough sah sich einigermaßen in seinen Erwartungen getäuscht, denn er hatte gehofft, mit Eugen operiren zu können, während der alte Markgraf jetzt die Ehre der Mitwirkung für sich in Anspruch nahm. Prinz Eugen, voll Achtung für seinen empfindlichen und reizbaren Vetter, übte jene edle Selbstverleugnung, die seines grossen Charakters würdig war, und beschied sich mit der geringeren Aufgabe, das Commando eines Observationscorps am Rhein zu führen, wo ihm Tallard mit 40,000 Mann gegenüber stand. Ohne Aufenthalt begab sich Eugen auf seinen Posten und traf im Vereine mit dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau alle Anstalten, um seinem Gegner den Zug nach dem Schwarzwalde zu verlegen. Mit der geringen Truppenzahl, über welche Eugen verfügte, konnte er den Abmarsch Tallards nicht verhindern; dafür suchte er die Gefahr, welche eine so ansehnliche Verstärkung für die Verbündeten herbeiführen musste, zu beseitigen. Er lies, um Villeroy festzuhalten, etwa 20,000 Mann unter dem Grafen von Nassau-Weilburg zurück und brach mit den übrigen 15,000 Mann gleichfalls gegen Bayern auf, in paralleler Richtung mit Tallard ziehend. In vier Tagen und in unausgesetzten Eilmärschen hatte er den Weg aus den Stollhofener Linien bis in die Nähe der Verbündeten ausgeführt, während Villeroy ihn noch sich gegenüber glaubte. Nach einer kurzen Pause nahm Eugen seinen Marsch am 26. Juli wieder auf und traf am 3. August bei Höchstädt ein.

Inzwischen waren Marlborough und der Markgraf nicht müsig geblieben; um einen Punkt zum Uebergange über die Donau zu gewinnen, dirigirten sie ihre Truppen gegen Donauwerth. In der Nähe dieses Ortes stand Graf Arco mit 8000 Mann auf dem verschanzten Schellenberge; die Verbündeten griffen ihn an und erfochten nach hartnäckigem Widerstande einen glänzenden Sieg. Donauwerth wurde besetzt, die Donaubrücke war in ihrer Gewalt, der Churfürst wich bis nach Augsburg zurück. In Wien herrschte grosser Jubel über die Niederlage des Letzteren;



nichts desto weniger begann man mit demselben Unterhandlungen zum Zwecke seines Rücktrittes von dem französischen Bündnisse. Die Nachricht von dem Anrücken Tallard's liess den Churfürsten alle Anerbietungen ablehnen; aber auch die Verbündeten konnten muthvoll in die Zukunft blicken, da Prinz Eugen, Tallard folgend, gleichfalls eingetroffen war. Zwei Tage nach Eugen's Ankunft bei Höchstädt zogen die Verbündeten von Friedberg weg und bezogen bei Schrobenhausen ein Lager. Eugen kam behufs einer Besprechung dorthin und erkannte alsbald, dass der Markgraf zur Cooperation an der Seite Marlborough's eine nicht geeignete, geradezu störende Persönlichkeit sei. Marlborough und Eugen benutzten des Markgrafen bekannte Neigung für Belagerungs-Operationen, um ihn zu vermögen, gegen Ingolstadt zu rücken. Dies gelang, und Ludwig von Baden nahm am 9. August seine Richtung gegen die befestigte Stadt. Auch Eugen kehrte zu seiner Armee zurück; doch schon zwei Stunden nach seinem Abschiede von Marlborough sprengte der Prinz wieder heran, um persönlich Nachricht zu geben, dass der Feind gegen Dillingen heranziehe. Der Plan des Feindes war: das Corps des Prinzen vor seiner Vereinigung mit Marlborough anzugreifen und für die Hauptschlacht unschädlich zu machen. Eugen verlangte von Marlborough, um den von ihm durchschauten Plan des Feindes zu nichte zu machen, ansehnliche Verstärkung, liess den Schellenberg besetzen, seine Truppen hinter demselben sich verschanzen und sandte einen Theil seines Heeres nach Donauwörth. Ein Eilbote war an Marlborough abgeschickt, um zu melden, dass der Feind die Donau passire, und Couriere folgten in kurzen Zwischenräumen, welche den Herzog fortwährend mit Nachrichten versorgten und zur Eile anspornten. Marlborough begriff ganz die Gefahr des Augenblicks; am 11. August, welchen Tag der Feind ungenützt vorübergehen liess, war das englische Hauptheer in vollem Anmarsche: nächst dem Corps des Herzogs von Württemberg war nun am Morgen des 11. auch der Vortrab unter Lord Churchill, dem Bruder des Herzogs von Marlborough bei Eugen angelangt; gegen Abend rückte Marlborough selbst mit der Hauptmasse des Heeres ein; die Nacht auf den 12. August wurde noch das Geschütz und die Bagage herübergeschafft — die Vereinigung war vollständig geglückt. Jetzt rückten auch die Feinde näher; Alles deutete auf ein grosses Kriegseigniss hin, und



eine Schlacht stand bevor, deren Ausgang entscheidend werden musste.

Um 3 Uhr Morgens am 13. August begann der Ausmarsch der Verbündeten, die in der Stärke von 52,000 Mann gegen den überlegenen Feind anrückten. Eugen und Marlborough führten gemeinsam den Oberbefehl über die aus Engländern, Hannoveranern, Preussen, Württembergern, Hessen, Dänen und Holländern bestehende Armee, welcher die Franzosen und Bayern unter Tallard, Marsin und dem Churfürsten gegenüber standen. Um 6 Uhr des Morgens waren Eugen und Marlborough mit der Armee am Nebelbache angelangt. Die beiden Obergenerale gingen nun mit einer ansehnlichen Brigade zur Recognoscirung vor und konnten bei dem heiter gewordenem Himmel die Stellung des Feindes erkennen. Dieser, in der irrigen Meinung, die Verbündeten rückten gegen Nördlingen, und lange Zeit durch den Nebel getäuscht, liess dieselben nahe herankommen und erkannte erst jetzt das wahre Ziel dieses Vormarsches. Eugen, welcher dem Marschall Marsin und dem Churfürsten gegenüberstand, hatte mit den grössten Terrainhindernissen zu kämpfen; die Betten der Bäche waren so breit, dass sie mit Faschinen ausgefüllt werden mussten, und zudem waren rings die Höhen mit feindlichem Geschütz besetzt, welches unablässig auf die meist aus Reitern bestehenden Truppen feuerte. Erst gegen halb 1 Uhr Mittags waren die Anstrengungen überwunden und ein Eilbote brachte die Meldung an Marlborough, dass Eugen zum Angriffe bereit sei. Marlborough griff nun seinerseits gleichfalls an und schickte eine Abtheilung unter Lord Cutts gegen Blindheim. Auf beiden Seiten blieb der Angriff fruchtlos, und Marlborough sandte jetzt den Befehl, Blindheim nur zum Schein anzugreifen, da er seinen Hauptangriff gegen das feindliche Centrum richten wolle. Diese Veränderung im Schlachtplane des Herzogs wurde entscheidend; denn das Centrum des Feindes war durch die aus demselben genommenen Detachements der schwächste Theil. Die ersten Angriffe Marlborough's blieben ohne Wirkung. Eugen ward um Hilfe angerufen. Als bald erschienen seine Cürassiere und warfen die französische Cavallerie mit aller Macht zurück. Auch Eugen hatte bisher ohne besonderen Erfolg gekämpft; der Mangel an Fussvolk hielt seine Unternehmungen gegen den vielfach überlegenen Feind auf, der auch im Besitze der Höhen war und von diesen aus unab-



lässig unter Eugen's Truppen Verheerungen anrichtete. Die Preussen unter Leopold von Dessau stürmten die auf der Seite von Lutzen aufgestellte Batterie, während die Dänen gegen den Wald drangen. Der Erfolg der Reiterangriffe war um so mehr für die Kaiserlichen zweifelhaft, als auch das Fussvolk von dem Churfürsten in die Enge getrieben, und durch ein mörderisches Frontfeuer bedeutend geschwächt wurde.

Eugen liess dennoch den Muth nicht sinken.

Er sammelte die Reiterei zu einem dritten Angriff, während gleichzeitig der Dessauer den Feind am Waldessaume angreifen sollte, um ihn aus der Stellung zu bringen, aus welcher er gegen den siegreichen Marlborough Verstärkungen senden konnte. Allein der Widerstand des Churfürsten schien unbesiegbar; er schlug Eugen's Reiter vollständig zurück und brachte sie völlig in Unordnung. Umsonst versuchte der Prinz die Flüchtigen zum Stehen zu bringen und sie zu einem Angriffe zu formiren. Erbittert wandte sich Eugen von der Reiterei, welche zu sammeln er dem Herzoge von Württemberg und dem Prinzen von Hannover überliess, zu dem Fussvolke, stellte sich an dessen Spitze und griff die Bayern von der Flanke an. Der hitzigste Kampf entspann sich nun, bewunderungswürdige Tapferkeit wurde von beiden Theilen gezeigt. Die heroische Entschlossenheit der Truppen unter Eugen's Führung kann nicht genug gerühmt werden. Die kräftige Energie des Angriffes hatte endlich zur Folge, dass der Feind verwirrt, von der angegriffenen Seite umgangen und über den Wald gegen Lutzen getrieben wurde.

Während des letzten Angriffes stand Eugen mitten im dichtesten Kampfgewühl; sein Leben war fortwährend in grösster Gefahr; ein bayerischer Dragoner richtete sein Gewehr nach ihm, als rasch einer seiner Leute herbeisprengte und den Reiter niederhieb.

Die Erfolge Eugen's gegen Marsin verhinderten diesen, Verstärkungen an Tallard abzusenden. Tallard aber hatte den wiederholten Angriffen von Marlborough's Reiterei nicht mehr Widerstand zu leisten vermocht; verwundet suchte er die völlig entmuthigten Reiter zu ordnen; aber Marlborough griff unaufhörlich die schwache Verbindungslinie zwischen Blindheim und Oberglauchheim an, stürmte die Höhen und jagte die französischen Reiter.



in die Flucht. Bald war auch die Verbindungslinie besetzt und der zwischen den Dörfern in schwacher Zahl postirte Gegner vernichtet. Ein Theil floh gegen die Donau, der andere gegen Höchstädt. Marlborough verfolgte den ersteren gegen die Flusssseite und Massen der Franzosen ertranken. Tallard, der sich gegen Blindheim durchzuschlagen sucht, wird gefangen, während Hompesch die Infanterie des Feindes bei Höchstädt ereilt und umzingelt. Noch einmal griff Eugen mit seinem Fussvolke den Churfürsten und Marsin an und vertrieb sie aus den letzten Stellungen. Hoffnungslos traten sie den Rückzug an. Der Feind, auf allen Punkten geschlagen, hatte das Schlachtfeld geräumt; nur Blindheim war noch in seiner Gewalt.

Um acht Uhr des Abends übergab Balsac den mit 9000 Mann besetzten Platz an die Engländer. Damit endigte der blutige Tag von Höchstädt, der 13. August 1704, an dem eine der grössten und denkwürdigsten Schlachten geschlagen wurde. 141 Geschütze fielen in die Hände der Sieger, eine ungeheuere Masse der Feinde war gefangen, viele Fahnen und Standarten wurden als Trophäen unter die Sieger vertheilt. In Berlin, im Haag, in London, allüberall herrschte Jubel und Freude, nur in Paris und München zog grosse Entmuthigung ein. In Wien fand die Nachricht von dem glänzenden Siege bei dem alten Kaiser und dem römischen Könige Joseph die dankbarste Anerkennung. Marlborough wurde von Leopold I. zum Reichsfürsten erhoben und mit Mindelheim als erblichem Besitzthum beschenkt. Prinz Eugen erhielt den schriftlichen Dank des Kaisers, sein Palast ward zum privilegierten adeligen Freihause und für alle Zeit steuerfrei, die Stadt für den Ausfall mit 6000 Gulden entschädigt. Der römische König Joseph besuchte die Armee in Person, um seine Anerkennung auszusprechen und an den Fortschritten derselben Antheil zu nehmen.

Die nächsten Folgen der Höchstädter Schlacht waren, dass die Franzosen so schnell wie möglich durch den Schwarzwald nach dem Rhein flohen, 12,000 Mann von den 45,000, welche vor sechs Wochen den Weg nach Bayern angetreten hatten; dass ferner der Churfürst Max Emanuel sich auf Ulm zurückzog und bald darauf Deutschland verliess und nach den Niederlanden ging, wo er schon vorher die Stellung eines Statthalters eingenommen hatte. Die Hoffnungen der aufständischen Ungarn auf ein Gelingen



der französisch-bayerischen Action waren jetzt bitter getäuscht, und somit schwand auch die Gefahr, welche der Monarchie von Osten gedroht hatte. Der Kriegsschauplatz war durch den Abzug der Franzosen nach dem Rhein aus der Nähe der kaiserlichen Erblande in die Ferne verlegt und für die grosse Allianz neue Lebenskraft gewonnen.

Bald setzten sich die Truppen der Verbündeten in Bewegung, um den Franzosen zu folgen; sie überschritten unter Eugen's Leitung am 6. September bei Philippsburg den Rhein und vereinigten sich mit dem Corps des Markgrafen, dem nach dem Rückzuge Villeroy's die Belagerung der Veste Landau übertragen wurde. Am 10. September nahmen die Verbündeten Stellung vor derselben; am 11. ergab sich Ulm an Thüngen, der seine frei gewordenen Truppen sogleich zur Verstärkung an den Rhein sandte. Am 12. September begann die Einschliessung Landau's unter Leitung des alten Markgrafen Ludwig von Baden, während Eugen und Marlborough mit der Bedeckungsarmee zu Kronweissenburg lagerten. Der langwierige Gang der Operationen gegen die Festung machte die beiden grossen Feldherren unwillig; sie gedachten die Zeit bis zum Ende des Jahres noch wohl zu nützen und kamen überein, den Marsch bis an die Mosel auszu dehnen. Eugen fiel abermals die minder glänzende Aufgabe, die Leitung der Bedeckungsarmee zu, während Marlborough den Plan auszuführen hatte. Am 14. October brach der Herzog mit 12,000 Mann auf.

In einundzwanzig Tagen war der ganze Marsch von seinem Ausgangspunkte bis an das Ziel von ihm vollführt worden. Am 26. October fiel Landau. Im Novembervetrage gab die Churfürstin von Bayern, welche seit dem Abgange ihres Gemahls nach den Niederlanden die Regierung führte, alle festen Plätze an den Kaiser heraus und versprach, ihre ganze Armee bis auf 400 Mann zu entlassen. Damit endete die ruhmreiche Campagne von 1704. Die Truppen rückten in die Winterquartiere, und zwar ein Theil derselben unter Eugen nach Bayern. Doch Letzterer hatte noch zuvor die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des Vertrages entgegenstellten, zu beseitigen. Er löste diese Aufgabe mit merkwürdiger Gewandtheit und zeigte dabei wahre Humanität, verbunden mit ernstem Nachdruck.



## VII.

In Wien beschäftigten den Prinzen wichtige Verhandlungen über politische und militärische Angelegenheiten; Ungarn und Italien bildeten den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Die Klagen des Herzogs von Savoyen über den schlechten Fortgang in Italien riefen in Wien ernstliche Besorgniss hervor, der Herzog könnte unter solchen Umständen der Sache der Verbündeten untreu werden, und Eugen erhielt die Aufgabe, in dem bevorstehenden Feldzuge mit den auf Marlborough's Verwendung gesandten preussischen Hülfsstruppen sammt dem kaiserlichen und piemontesischen Heere den Franzosen ihre Vorthelle zu entwinden.

Am 17. April 1705 reiste Eugen von Wien ab und traf am 23. zu Roveredo ein. Hier fand er die kaiserliche Armee in einem solchen Zustande, dass jede Hülfeleistung, welche die in Mirandola Belagerten von ihm forderten, geradezu eine Unmöglichkeit war.

Sogleich berichtete Eugen darüber an den Kaiser. Dieser Bericht traf jedoch bereits einen anderen Herrscher auf dem Throne, denn Leopold I. war am 5. Mai 1705 aus dem Leben geschieden und hinterliess die Krone seinem Sohne, dem römischen Könige Josef. Josef, der Erste dieses Namens, war ein junger Mann von trefflichen Anlagen, voll Feuer und Unternehmungslust, raschem Urtheile und vorurtheilsfreier Gesinnung, voll Leben und Eifer. Von ihm durfte man eine durchgreifende Aenderung in dem schleppenden Gange der Staatsverwaltung und einige Energie in der Kriegführung mit Recht erwarten. Fast gleichzeitig mit der Nachricht vom Tode des Kaisers war in Eugen's Lager die Kunde von dem Falle Mirandola's angelangt; jetzt durfte man nicht länger säumen, und der Aufbruch nach dem vom Feinde besetzten Lande begann. Am 21. vereinigte Eugen glücklich die kaiserlichen Truppen bei Gavardo. Auf diese Nachricht war der Herzog von Vendome herbeigeeilt und rückte vereint mit seinem Bruder, dem Grossprior, gegen Gavardo vor, führte das französische Heer in die Nähe des kaiserlichen und liess es eine feste Stellung nehmen; seinem Bruder das Commando überlassend, eilte der Herzog nach Piemont zurück. Eugen versuchte den Eingang in die lombardische Ebene in westlicher Richtung und brach mit 25,000



Mann auf. Alles kam darauf an, den Feind über das Vorhaben zu täuschen und ihn vermuthen zu lassen, die kaiserliche Armee befände sich noch im Lager. Es wurden zu Gavardo die Zelte nicht abgebrochen, Wachtfeuer angezündet, hölzerne Kanonen aufgestellt und so der Ausmarsch am Abend des 21. Juni, unbelästigt vom Feinde vollführt. Während dieser erst am 22. die Täuschung bemerkte, hatten Eugen's Truppen bereits einen bedeutenden Vorsprung gewonnen und standen bald am Ufer des Oglio, wo sich ihnen Generallieutenant Toralba mit sieben Bataillonen entgegenstellte, um den Uebergang zu hindern. Leopold von Dessau drang an das jenseitige Ufer; ihm folgten bald die anderen Schaaren. Kaum war das Heer über den Oglio gelangt, als auch schon der Feind anrückte, der, nachdem er die Täuschung erkannt, sogleich aufgebrochen war, in grösster Eile bei drückender Hitze folgte und nun gleichfalls den Fluss passirte. Für Eugen war es mithin gefährlich, den Marsch in die lombardische Ebene fortzusetzen, da er leicht zwischen die Armeen beider Vendome's gerathen konnte. Er beschloss daher die weitere Operation des Feindes abzuwarten und entsendete einstweilen den General Visconti gegen Toralba, der sich vom Oglio zurückgezogen hatte und möglicherweise die Verbindung der Kaiserlichen mit Tirol abschneiden konnte. Toralba wurde noch glücklich ereilt, geschlagen und gefangen genommen. Die nahen Plätze Pontoglio und Palazzuolo ergaben sich und 500 Mann Besatzung geriethen in Gefangenschaft.

Das Zurückweichen des Grosspriors an die Adda ermunterte Eugen zu neuen Unternehmungen. Nachdem er Soncino genommen und daselbst 500 Mann zu Gefangenen gemacht, versuchte er den Uebergang über die Adda zu gewinnen. Allein schon hatte der Herzog von Vendome eine solche Stellung gewählt, welche Eugen in gleicher Weise den Uebergang über die Adda wie über den Po erschwerte. Schwierigkeiten, welche das Terrain an sich bot, die Ueberlegenheit der feindlichen Massen, Mangel an allem Material liessen den Uebergang unmöglich erscheinen. Da jedoch der Herzog von Savoyen stets und dringend Hilfe verlangte, so wagte Eugen das Aeusserste. In grösster Eile marschirte er dem Ufer der Adda zu und langte daselbst am 12. August an. In geringer Entfernung folgte Vendome, setzte glücklich bei Lodi über und zog dann seine Truppen dem Punkte



zu, wo er den Uebergang des Prinzen erwartete. Eugen verlor die durch den frühen Ausmarsch gewonnene Zeit dadurch wieder, dass er lange vergeblich nach einem Uebergangspunkte über den hoch angeschwollenen Strom suchen musste, und fand daher, als er bei Paradiso eine Brücke schlagen liess, bereits den Feind sich gegenüber. Dieser zerstörte mit seinem Geschütze die kaum begonnenen Brückenarbeiten und machte den Uebergang auf diesem Punkte unmöglich. Eugen beschloss daher, während er den Feind mit einer Kanonade zu beschäftigen suchte, indess gleichfalls bei Lodi den Fluss zu überschreiten.

Da kam ihm auf dem Marsche nach Lodi die Meldung zu, der Grossprior stehe noch mit 10.000 Mann am diesseitigen Ufer; sogleich war er entschlossen, diesen anzugreifen, und eilte gegen Treviglio und Cassano. Aber auch Vendome, den die Kanonade von Paradiso nicht zu täuschen vermochte, brach auf und eilte dem bedrohten Heere des Bruders zu Hülfe.

Gegen Mittag des 16. August begann der Kampf; zuerst griff der rechte Flügel der Kaiserlichen unter Graf Leiningen den linken der Feinde an und stürmte die Brücke über den Canal Ritorta und Osteria; allein beide Punkte gingen nach blutigem Kampfe wieder verloren. Eugen und Leiningen führten die Kaiserlichen von Neuem zum Angriffe; zum Theil durch die Fluthen des Canals watend, zum Theil der Brücke zustürmend, drangen sie auf den Feind, mussten jedoch abermals zurückweichen. Da fiel Leiningen; rasch stellte sich Eugen an die Spitze der Colonne und führte sie zum Angriff gegen die feindlichen Reiter, schlug diese in die Flucht, drang weiter auf der Insel vor, trieb einige feindliche Haufen in den Fluss und stürmte die Schanzen, um die Brücke zu gewinnen und dadurch den Feind von Cassano abzuschneiden. Allein an der Brückenschanze hielt Vendome selbst mit seinen Truppen den Sturmeslauf auf; von beiden Seiten wurde mit der grössten Tapferkeit und Ausdauer gekämpft. Bereits hatten die kaiserlichen Grenadiere die Brustwehr der Schanze erklommen und daselbst den Doppeladler aufgepflanzt und eine zweite Abtheilung den Zugang zu den Verschanzungen von der Chaussée gefunden, als Vendome mit neuen Verstärkungen anrückte und mit mörderischem Feuer die Angriffe zurückwies. Wohl griff Eugen noch einmal an, allein vergeblich; die Vertheidigung bot



die gleiche Tapferkeit auf und erwies sich an Zahl der Truppen und Geschütze bei Weitem überlegen. So zog der Prinz seine arg mitgenommenen Truppen zurück. Nicht minder erbittert wurde auf dem linken Flügel gekämpft, wo die Preussen unter dem Dessauer standen. Bis an den Hals im Wasser wattend, suchten sie das jenseitige Ufer zu gewinnen; trotz einem mörderischen Feuer gelangten sie dahin, trieben den Feind aus seinen Verschanzungen, setzten auch über einen zweiten Arm des Canals, konnten sich jedoch nicht halten, zumal ihre Munition durchnässt und unbrauchbar geworden war; erst auf Eugen's Befehl kehrten sie über die Canäle zurück. Vendome ging nun zum Angriffe über und trieb auch das Centrum bis an den Canal zurück. Der Verlust, den beide Theile in diesem heissen Kampfe erlitten, war ein ungeheurer; Eugen, der Dessauer, Bibra, die Prinzen von Württemberg und Lothringen waren verwundet, und die Kaiserlichen zogen sich mit einem Verluste von 4500 Mann auf Treviglio zurück.

Die weiteren Ereignisse dieses Jahres sind nicht von Belang; die Schlacht von Cassano brachte der kaiserlichen Sache doch den einen Vortheil, dass der Feind bei der Belagerung von Turin zögerte. Dort standen Victor Amadeus und Starhemberg mit einer geringen Zahl von Truppen, nachdem sie sich aus allen Positionen vor der Uebermacht des Feindes zurückgezogen hatten und harrten von Tag zu Tag der versprochenen Verstärkungen. Dazu kam noch, dass diese beiden Generale in steter Zwietracht lebten. Unter solchen Umständen war es ein Glück zu nennen, dass Vendome durch Eugen zurückgehalten wurde. Der Prinz suchte übrigens die Differenzen zwischen Victor Amadeus und Starhemberg wo möglich auszugleichen und hielt die Zuversicht Beider auf seine Hilfe aufrecht. Eugen blieb seines Versprechens eingedenk und sann stets auf Mittel, in Piemont einzudringen. Es musste unter jeder Bedingung der Fall Turins verhütet werden; denn mit dem Falle der Hauptstadt war der Beistand des Herzogs für die Sache des Kaisers verloren.

Fast zwei Monate waren in Unthätigkeit verflossen; Eugen drängte es sein Wort einzulösen. Die Versuche, den Serio zu überschreiten, scheiterten an der Wachsamkeit Vendome's; gleichwohl beharrte Eugen auf seinem Plane, nach Piemont zu kommen, den Po überschreitend, Castiglione und Goito zu nehmen, um



diese festen Plätze als Basis weiterer Operationen benutzen zu können. Allein die alten Feinde der Unternehmungen des Prinzen, Mangel an Truppen, an Munition, besonders aber an Lebensmitteln, trieben auch diesmal ihr böses Spiel und lähmten jede Bewegung. Es bedurfte der ganzen Energie des Geistes von Seite Eugen's, um nur die Zucht im Heere zu erhalten und die Auflösung desselben zu verhindern. Am 3. November wandte der Prinz sich nach Brescia, um von da nach Castiglione vorzurücken; allein die vorgeschrittene Jahreszeit hinderte den Po-Uebergang. Es gelang ihm jedoch, indem er den Feind überholte, Lonato zu erreichen, woselbst er gut verschanzte Quartiere für den Winter herrichtete. Im Lager zu Lonato empfing Eugen den aus Piemont zurückkehrenden Starhemberg und gab ihm die Verpflegung der Truppen betreffende Aufträge mit. Gegen Ende des Monats Januar 1706 verfügte sich Eugen gleichfalls nach Wien, um dem neuen Herrscher zu huldigen, vorzüglich jedoch, um künftige Operationen zu besprechen und seiner Pflicht als Hofkriegsrathspräsident zu genügen.

In Wien angelangt, widmete sich der Prinz mit allem Eifer den Staatsgeschäften und betrieb energisch die Rüstungen für das kaiserliche Heer in Ungarn und mit noch grösserer Sorgfalt die für den italienischen Schauplatz.

Inzwischen war es Marlborough gelungen, in England für den Kaiser ein Anlehen zu negoziern und dadurch die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu schaffen, und Eugen konnte nun daran gehen, einen Operationsplan zu entwerfen. Dieser zielte dahin ab, die Kräfte des Feindes auf mehreren Punkten zu beschäftigen, und zwar seien zu diesem Zwecke zwei Heere in der Lombardei aufzustellen, von denen eines die Aufgabe erhielte, die Vereinigung mit dem Herzog von Savoyen zu bewerkstelligen, während das andere einen Theil der feindlichen Macht in der Lombardei festhielte. Die Verwendung der Mittel kam jedoch den Rüstungen für den italienischen Feldzug nur zum geringsten Theil zu Gute und Eugen sah sich abermals in seinen besten Hoffnungen getäuscht. Nichts desto weniger übernahm er denn doch wieder den Oberbefehl und reiste am 7. April 1706 nach dem Schauplatz der ihm zugewiesenen Thätigkeit. Während er auf dem Wege zu seinem Heere noch mancherlei Anordnungen traf, ereilte dasselbe ein schwerer Unfall.



Es erlitt bei Calcinato eine empfindliche Niederlage, welche leicht die traurigsten Folgen nach sich ziehen konnte, und wirklich verhinderte nur Eugen's Ankunft und sein persönliches Auftreten die völlige Auflösung des Heeres. Er rettete die rasch gesammelten Truppen in eine gesicherte Stellung und liess sie um Verona herum festen Fuss fassen, wo bald die Verstärkungen eintreffen mussten. An die Etsch eilend, um dort Uebergangspunkte zu ermitteln, beorderte er den über den Gardasee gekommenen Harrach, mit den frischen Truppen die Höhen des Montebaldo zu besetzen, was diesem auch gelang, und suchte Herr der ganzen Linie zu werden, aus deren einzelnen Punkten der Uebergang bewerkstelligt werden konnte. Vendome sah den Zurüstungen des Prinzen nicht müssig zu und suchte den Durchbruch zu verhindern; er war fest entschlossen, Alles daran zu setzen, den Etschübergang zu vereiteln, und schrieb in diesem Sinne an seinen Gebieter: „Die Armee muss eher zu Grunde gehen, als dem Feinde die Etsch überlassen.“ Allein seine Veranstaltungen waren nicht auf allen Puncten mit der gleichen Sorgfalt getroffen, um Eugen's Plan zu nichte zu machen. Dieser wusste ihn durch verstellte Märsche zu täuschen, so dass er sein Hauptaugenmerk auf die obere Etsch richtete, in der sicheren Erwartung, dort dem Prinzen zu begegnen. Eugen hatte aber die untere Etschlinie in's Auge gefasst, woselbst Besatzung und Befestigungen der Franzosen nicht stark waren.

In den ersten Tagen des Juli vollführte Eugen seine Aufgabe. Während Oberst Batté mit einer Abtheilung von Rottanuova zog und dort den Fluss passirte, trieb Eugen die Franzosen aus Masi, nöthigte sie zum Rückzuge und zog über zwei Schiffbrücken auf das jenseitige Ufer. Er setzte über den Canal bianco, erreichte in raschem Marsche den Po, überschritt auch diesen Fluss und rückte so unaufgehalten und ohne jeglichen Verlust bis nach Finale di Modena. Inzwischen hatten sich im Lager der Franzosen bedeutsame Veränderungen zugetragen; Vendome wurde abberufen, um den Oberbefehl in den Niederlanden gegen Marlborough zu übernehmen, welcher Letztere eben den glänzenden Sieg bei Ramillies über Villeroy davongetragen. Er sollte das Uebergewicht der französischen Waffen wiederherstellen, das auch in Spanien in diesem Augenblicke vernichtet schien. Dort hielt



Carl III. (der spätere Kaiser Carl VI.), Bruder Joseph's I., von den Seemächten als König von Spanien anerkannt und seit dem Beitritt Portugals zur grossen Allianz auf spanischem Boden, wichtige Provinzen in Besitz, während Philipp (V.), Ludwig's Enkel, in stetem Nachtheil war.

Gegen Eugen wurde der Herzog von Orleans in Begleitung des Marschalls Marsin geschickt. Dieser hielt den kaiserlichen General Wetzell durch Medavi am Mincio zurück, besetzte das Mantuanische und Modenesische, setzte über den Po und verfolgte den Plan, durch Aufstellung eines Corps bei Stradella Eugen in die Mitte beider Armeen zu drängen. Allein dieser Plan kam nicht zur Ausführung, und anstatt Eugen den Uebergang über die Sechia zu verwehren und den Engpass bei Stradella zu behaupten, eilten Orleans und Marsin nach Goito, ohne es mehr retten zu können. Eugen nahm Carpi und Reggio und fand den gefürchteten Engpass bei Stradella ohne Vertheidigung. Trotz der grossen Hitze rückte er unaufhaltsam vor, passirte den Tanaro und vereinigte glücklich am 1. September seine Truppen mit denen des Herzogs von Savoyen.

Was Victor Amadeus so sehnlichst herbeigewünscht, was der Kaiser als höchste und dringendste Aufgabe hingestellt, weil es für die Allianz entscheidend war, — hatte Eugen glücklich vollendet. Die Rettung Turins stand jetzt in Aussicht und sollte bald zur vollen Wahrheit eines glänzenden Sieges werden. Seit dem 13. Mai stand eine Belagerungsarmee vor der Haupt- und Residenzstadt des savoyischen Herzogs, seit dem 26. waren die Tranchéen eröffnet, die Belagerungsarbeiten fortgesetzt und eben erst von Daun ein Sturm abgeschlagen worden, als Eugen eintraf und die gesunkene Hoffnung der Vertheidiger neu belebte.

Am letzten Tage des Monats August waren Orleans und Marsin vor Turin eingetroffen und liessen sogleich eine ganze Linie von Verschanzungen bilden. Tags darauf erfolgte, wie erwähnt, Eugen's Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen. Die beiden savoyischen Vettern bestiegen eine die Stadt beherrschende Anhöhe, auf welcher damals eine kleine Capelle stand und heute eine prächtige Kirche mit der Gruft der sardinischen Könige ihren Platz hat, und nahmen von dort aus die Stellungen des Feindes in Augenschein. Während dieser die Belagerungsarbeiten fortsetzte



und immer neue Befestigungen in seinem Lager errichtete, brachen die Verbündeten auf, gingen über den Po, nahmen am 5. September Pianezza, setzten Tags darauf bei Alpignano über die Dora und trafen alle Anstalten, die Franzosen an der schwächsten Stelle ihrer Verschanzungen zwischen der Dora und Stura anzugreifen. Das Heer, welches hier den Entsatz Turins bewerkstelligen sollte, bestand aus 30.000 Mann theils kaiserlicher, theils Reichstruppen. Preussen, Sachsen, Hessen, Thüringer, Schwaben, Pfälzer sollten an der Ehre dieses Kampfes Theil nehmen. Prinzen aus deutschen Fürstenhäusern befanden sich unter den höheren Officieren und erprobten hier ihre Fähigkeiten und ihren Muth.

Mit Anbruch des Morgens am 7. September begann das Vorrücken. Ueberrascht von dem Anmarsche des Heeres, eilten Orleans und Marsin mit Truppen nach dem Punkte, wo der Angriff zu erwarten war, und eröffneten eine heftige Kanonade, um unter dem Schutze derselben ihre Schlachtordnung herzustellen. Das Feuer der Franzosen wurde von den Verbündeten erwiedert, doch ohne einen besonderen Erfolg, und Eugen beschloss daher zum Angriff überzugehen. Mit unerschütterlicher Ruhe rückten die Preussen bis dicht an die Schanzen, ein Hagel von Geschossen nöthigte sie jedoch zu weichen; rasch liess Eugen den Rest des linken Flügels vorrücken und ertheilte gleichzeitig dem Centrum und dem rechten Flügel den Befehl zum Angriffe. Mit Entschlossenheit und Ausdauer wurde auf beiden Seiten gekämpft, doch ohne Entscheidung. Eine solche herbeizuführen, sprengte Eugen nach dem linken Flügel und führte persönlich die Preussen zum Sturme auf die Verschanzungen. Das wirkte: die Preussen, begeistert für ihren Führer, kannten nun kein Hinderniss mehr, über Wallgräben hinweg stürmten sie den Verschanzungen zu und erstiegen dieselben. Im blutigen Handgemenge wird dem Prinzen das Pferd unter dem Leibe getödtet, aber mit Blut und Staub bedeckt ruft er, sich erhebend, sein „Vorwärts“. Die Preussen dringen in die Schanzen und demoliren nach Eugen's Befehl die Werke, bald dringt auch Prinz Württemberg mit der kaiserlichen Infanterie ein und die Reiterei schickt sich an zu folgen. Das Fussvolk hat sich indessen, den Feind über die Verschanzungen hinaus verfolgend, zu weit entfernt und Eugen sieht die erstürmten Schanzen verlassen; schon sammelt sich der Feind, um diese zu



nehmen — da dirigirt der Prinz ein Regiment des Centrums nach dem Schanzwerk, dieses fasst daselbst festen Fuss, bemächtigt sich der zurückgelassenen feindlichen Geschütze und vertreibt den anstürmenden Gegner, unterstützt von den Preussen und der Reiterei, welche, anfänglich zurückgedrängt, jetzt zum erfolgreichen Angriffe übergegangen waren. Im Centrum war inzwischen der Entscheidungskampf erfolgt. Orleans und Marsin warfen dreimal die deutschen Truppen; doch diese erneuerten stets den Angriff und drangen endlich in die Schanzen ein. Orleans war verwundet, Marsin zum Tode getroffen. Auch Victor Amadeus war bereits Herr der ihm gegenüber liegenden Verschanzungen. Nur auf dem rechten Flügel war die Entscheidung noch nicht erfolgt.

Dort hatte der Feind nicht bloss Verschanzungen, sondern auch das feste Schloss Lucento zu seinem Stützpunkte. Während er ein mörderisches Feuer unterhielt, wagte seine Reiterei einen Ausfall und griff die Sachsen von der Flanke an. Ein Reitergefecht bringt jedoch eine vortheilhafte Wendung hervor; die Generale Kriechbaum und Harrach werfen die französische Cavallerie zurück, und die Verwirrung des Feindes benutzend, nimmt Prinz Sachsen-Gotha einen energischen Angriff vor, der ihm die Verschanzungen überliefert. Der Feind hatte sich auf dem rechten Flügel wiederum gesammelt und nahm neuerdings das Gefecht auf; Eugen, zu dem die Infanterie gestossen war, drang auf ihn ein und zersprengte seine Reihen, die sich nun nach allen Richtungen auflösten. Ein Theil floh nach den Dorabrücken, ein anderer nach dem alten Parke und ein dritter nach dem Po. Auf dem letzten Punkte stand ein Theil der Besatzung Daun's, welcher einen Ausfall aus der belagerten Stadt gemacht hatte, und verjagte den Feind. Bei dem alten Parke erlitt der andere Theil der Franzosen dasselbe Schicksal. Der nach der Dorabrücke eilende war Anfangs glücklicher, verlor jedoch bald seine günstige Stellung und rettete sich nur durch die Flucht oder freiwillige Uebergabe.

3000 Pferde fielen in die Hände der Sieger, 6000 Franzosen wurden gefangen, grosse Vorräthe an Munition und Lebensmitteln erbeutet. Am selben Tage noch um 4 Uhr hielten der Herzog und Eugen ihren Einzug in Turin, bejubelt von dem Volke der geretteten Stadt. Der Feind hatte Piemont verlassen, Mailand preisgegeben und zog sich bis hart an die französische Grenze zurück.



Einige Tage nach dem glänzenden Turiner Entsatz brach Eugen mit den siegreichen Truppen auf. Vercelli, Novara, Crescentino wurden ihm übergeben und die Besatzungen allenthalben zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierauf überschritt er am 23. September den Tessin und ging geraden Weges auf Mailand los. Bei seinem Herannahen entfloh der spanische Gouverneur, die Bürgerschaft überbrachte ihm sofort die Schlüssel der Stadt und am 26. hielt er seinen Einzug daselbst, begrüsst von dem Jubel der Bevölkerung. In der Zwischenzeit war auch Pavia in die Hände der Kaiserlichen gefallen.

Die folgenden Monate, October, November, wurden zu weiterer Ausbreitung in Oberitalien benutzt; Como, Lodi nebst vielen anderen Ortschaften fielen ohne Schwertstreich, Ivrea, Pizzighetone, Alessandria, Asti, Mortara, Modena, Tortona, Guastalla und Casale nach einigem Widerstande.

Ueberwältigt von dem Eindrucke der letzten Nachrichten, gab Ludwig XIV. für dieses Jahr alle weiteren Pläne auf und liess seine Truppen die Winterquartiere beziehen. Auch Eugen's Truppen, so sehr der Ruhe bedürftig, thaten das Gleiche.

Eugen selbst erhielt das Amt eines General-Gouverneurs von Mailand, und schloss am 13. März 1707 im Namen Carl's III. mit den französischen Bevollmächtigten einen Vertrag ab, worin gegen die Gestattung freien Abzuges der französischen Besatzungstruppen Ludwig XIV. Italien zu räumen versprach, was denn auch bald erfolgte.

Drei Tage darauf nahm Eugen für Carl III. feierlich von dem Mailändischen Besitz und liess diesem huldigen, sandte dann den Grafen Wirich Daun, den heldenmüthigen Vertheidiger von Turin, an der Spitze von 10,000 Mann Kerntruppen nach Neapel, wo derselbe mit Jubel aufgenommen wurde, und verhandelte eifrig mit den Seemächten behufs nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges.

Die Erfolge Marlborough's in den Niederlanden und Eugen's in Italien hatten den Verbündeten die meisten und wichtigsten spanischen Nebenländer in die Hände geliefert, und sie fassten nun den Entschluss, Ludwig XIV. im eigenen Lande zu bekämpfen.

Eugen hatte gerechte Bedenken gegen den Plan der Verbündeten, Toulon zu belagern; die natürlichen Vorthelle des Platzes,



der durch Forts und Strandbatterien von der Seeseite, von der Landseite durch Verschanzungen geschützt war, die Schwierigkeiten, welche sich noch durch die Besorgniss mehrten, von Savoyen abgeschnitten zu werden, bestätigten, als man nach vielfachen Mühen und Gefahren vor Toulon angelangt war, nur zu sehr, was Eugen's Voraussicht prophezeit hatte. Nur dessen meisterhafte Führung rettete das Heer vom Untergange; von der Flanke und vom Rücken aus bedroht, führte er die entmuthigten Truppen durch Feindes-Land, durch das Gebirge, über die Grenze zurück und stand bald wieder auf italienischem Boden. — Kaum dort angelangt, eröffnete er die Belagerung von Susa, welcher wichtige Platz sich ergeben musste. —

In Mailand harrten seiner wichtige Geschäfte; vom Kaiser zum Präsidenten einer Commission ernannt, welche über die Ansprüche des Herzogs Victor Amadeus zu berathschlagen hatte, zeigte Eugen auch hier glücklichen Tact, klare Einsicht und besonders aufmerksame Beobachtung aller Schritte des Herzogs, dessen heimliche Verbindung mit Frankreich Misstrauen erregt hatte. Er knüpfte darum Verbindungen an, welche ihn über das Verhalten des Herzogs genau unterrichten sollten, und schenkte dabei auch den inneren Angelegenheiten Mailands sein Augenmerk. Die Bedeutung dieses Besitzes, an dessen Erwerbung und Behauptung dem Kaiser so viel gelegen war, wusste Eugen zu würdigen. Es war zwischen den habsburgischen Brüdern Carl III. und Joseph I. längst abgemacht, dass Mailand nach Ordnung der Erbfolgefrage in den Besitz des Kaisers übergehen sollte, und darum suchte Eugen auf jede mögliche Weise die vornehmsten und einflussreichsten Familien Mailands in das kaiserliche Interesse zu ziehen und sie durch Auszeichnung zu gewinnen. Sein Kriegerthum verschaffte ihm die Bewunderung, seine herzugewinnende Art des Umganges die Zuneigung der Grossen, und auf diese Weise bereitete er den Erwerb des alten Reichslehens für das Haus Habsburg vor. Das Drängen Marlborough's zu Entschlüssen wegen Fortsetzung des Krieges nöthigte den Prinzen, den Posten zu verlassen und seine Abreise nach Wien zu beschleunigen, wo der Sieger von Turin, der Befreier Italiens mit Jubel aufgenommen wurde.



## VIII.

Weder in den Niederlanden, noch in Deutschland, am wenigsten in Spanien waren im Jahre 1707 Vortheile für die Sache der Verbündeten erkämpft worden. Es galt deshalb, an irgend einem der Kriegsschauplätze einen Hauptschlag zu führen, wozu es der Concentrirung von Truppen bedurfte. Im April 1708 traf Eugen im Haag ein und daselbst entwarf er im Verein mit Marlborough und Heinsius den Plan zur Befreiung der Niederlande. Auf der Rückreise nach Wien besuchte Eugen die Höfe der Fürsten des Reiches und warb eifrig um ihre Unterstützung für den bevorstehenden Feldzug. Trotz der völligen Erschöpfung der Staats-Cassen und der vielfachen Bedenken der Reichsfürsten gelang es dem Prinzen im Juni 1708, ein Heer aufzustellen. Dasselbe bestand wiederum aus den verschiedensten Elementen: aus Hessen im Solde der Generalstaaten, Sachsen im Dienste des Kaisers, Pfälzer- und Reichstruppen, geführt vom Churfürsten Georg von Hannover.

Ende des Monats rückte Eugen über die Mosel vor und eilte den Truppen voraus, um mit Marlborough eine Unterredung zu pflegen. Diesen fand er sehr niedergeschlagen, weil ihm die Behauptung der belgischen Niederlande fast unmöglich schien, da auch noch Berwick im Anzuge war und Gent und Brügge bereits gefallen waren. Das Eintreffen des Prinzen richtete die niedergedrückten Gemüther wieder auf und namentlich theilte sich seine Zuversicht auf den baldigen Sieg auch dem Herzog mit.

Da die Franzosen unter Bourgogne, dem Enkel Ludwig's, und Vendome gegen Oudenarde rückten, suchten Eugen und Marlborough um jeden Preis ihnen zuvorzukommen; in Eilmärschen zogen sie bis an die Schelde, passirten den Fluss und lieferten dem Feinde eine Schlacht, welche mit dem glänzendsten Siege gekrönt wurde. Der Sieg von Oudenarde bewirkte, dass die Franzosen bis Gent zurückwichen, und Eugen konnte nun mit seinem Plane hervortreten, Lille, welches Vauban, der berühmte Kriegsbaumeister, zu einer der stärksten Festungen gemacht, zu belagern. — Die grössten Kenner der Kriegskunst erklärten die Einnahme Lille's für unmöglich, zum mindesten, wie Schulenburg, die Belagerung als ein ungeheueres Wagniss; denn die Ver-



theidigung unter Boufflers war ausgezeichnet eingeleitet. Der Herzog von Bourgogne hatte von seinem königlichen Grossvater den strengsten Befehl, sich mit dem Marschall Berwick zu vereinigen und Lille zu befreien. Eugen übernahm die Belagerung, Marlborough die Deckung derselben. Immer näher rückten die Franzosen, und die beiden Feldherren erwarteten in gesicherter Stellung den Angriff. Eugen entsendete Verstärkungen an Marlborough und nahm selbst die Aussenwerke mit Sturm (8. September 1708). Am 20. erfolgte der Hauptsturm, doch wurde derselbe zweimal zurückgeschlagen. Da begab sich Eugen selbst in die Tranchéen und drang an der Spitze einer Colonne gegen den erbitterten Feind vor. Mit Begeisterung stürmten die Truppen unter Eugen's persönlicher Leitung heran, als plötzlich der Prinz von einer Kugel am Kopfe getroffen niederstürzt. Ein Wehgeschrei aus den Reihen der Kämpfer; man hielt den geliebten Feldherrn für todt. Aber einen Augenblick nacher erhebt sich der Verwundete vom Boden und ruft mit grosser Kaltblütigkeit: „Wozu der Lärm? seht Ihr denn nicht, dass es nichts bedeutet?“ Gehoben von dem freudigen Bewusstsein, dass der Führer lebe, angefeuert von seinem Rufe, stürmten die Soldaten von Neuem und nehmen im blutigen Handgemenge von einigen festen Punkten auf beiden Seiten der Festung Besitz.

Indess zog sich die Belagerung in die Länge, die holländischen Deputirten, ja auch die Generale wurden muthlos und mehrfach wurde der Wunsch laut, die Belagerung aufzuheben. Im Kriegsrath wurde auf den Eintritt der rauhen Jahreszeit und die sich mehrenden Schwierigkeiten hingewiesen, dazu fehle es an Munition u. dgl. mehr. Da erhob sich Eugen und sagte: auch er erkenne die Schwierigkeiten, aber er sehe es nicht für eine Unmöglichkeit an, die Stadt und die Citadelle zu nehmen und den Feldzug einem glücklichen Ende entgegenzuführen, wenn man die gehörigen Mittel anwende. Sollte man ihn aber verdächtigen, zu eifersüchtig auf seinen Ruhm zu sein, so sei er bereit, ein Opfer zu bringen; sobald man ihm die Aufhebung der Belagerung als wahres Interesse bewaise, so würde er sich blindlings Allem unterwerfen. Er sei nur gekommen, um dem allgemeinen Wohle zu dienen.

Diese Rede brachte auf alle Anwesenden eine gewaltige Wirkung hervor; die Deputirten waren ergriffen, die Generale begeistert,



und so ward die Fortsetzung der Belagerung beschlossen und diese bald ruhmvoll durch die Einnahme der Stadt und Festung geendigt. Während Eugen, nach Uebergabe der Stadt, noch mit der Einschliessung der Citadelle beschäftigt war, langte die Nachricht ein, der Churfürst stehe vor Brüssel.

Diese Botschaft veranlasste Eugen, sogleich aufzubrechen und mit einem Theile der Truppen zu Marlborough zu stossen. Bei Oudenarde erfolgte glücklich die Vereinigung beider Heere, welche so zu sagen unter den Augen der Franzosen die Schelde passirten. Auf die Nachricht von dem Heranrücken eines Entsatzheeres gab der Churfürst die Belagerung der Hauptstadt Brüssel auf.

Mitten im strengsten Winter setzten Eugen und Marlborough ihre Operationen fort; bald fiel auch die Citadelle von Lille; Gent und Brügge, die wichtigsten Orte, ergaben sich den Verbündeten. So endete der Feldzug von 1708, als einer der glänzendsten und in seinen Erfolgen bedeutendsten des grossen Erbfolgekrieges anerkannt. Flandern und Brabant befanden sich wiederum im Besitze der Allirten. —

Das Missgeschick, welches seine Waffen betroffen hatte, bewog Ludwig XIV. im Haag, den Frieden anzusuchen. Der französische Gesandte Torcy bot sehr bestimmte Vortheile; allein die glänzenden Erfolge der Verbündeten gestatteten Eugen, Marlborough und Heinsius, ihre Forderungen höher zu stellen. Carl III. sollte die ganze spanische Monarchie erhalten und Ludwig XIV., vereint mit den Allirten, den eigenen Enkel aus Spanien vertreiben. Einstweilen sei nur eine zweimonatliche Waffenruhe zu bewilligen, innerhalb welcher der König Strassburg, Namur, Luxemburg herausgeben und Dünkirchen schleifen sollte; erst dann wollte man zum Friedensschlusse schreiten. Diese Härte erschien nur als gerechte Demüthigung für die Unbilden und Grausamkeiten, welche Ludwig seither verübt hatte. Aus den auf uns gekommenen Mittheilungen des französischen Bevollmächtigten, der selbst die Annahme solcher Bedingungen befürwortete, ersehen wir, bis zu welchem Grade im Jahre 1709 der Muth der Franzosen gesunken war. Madame de Maintenont, welche dazumal bereits im Stadium der Frömmigkeit angelangt war, hatte umsonst während der Belagerung Lille's vierzigstündige Gebete veranstaltet, es schien ihr der Himmel zu zürnen und die Muthlosigkeit war allgemein. Nur der alte König



verzagte nicht völlig, er verwarf die Bedingungen. „Man hört nichts als Klagen,“ ruft Frau von Maintenont aus, „man sieht nichts als Traurigkeit; nur ein Wunder kann uns retten.“

Aber Ludwig kannte zu sehr die Unbeständigkeit des Glücks, um durch den traurigen Stand der Sache für die Zukunft zu verzweifeln. Noch stand ja eine treffliche Armee unter Villars bereit, die drohende Invasion der verbündeten Heere in Frankreich abzuhalten. Villars nahm alsbald eine feste Stellung und sicherte dieselbe durch Verschanzungen. Allein Eugen und Marlborough wandten sich gegen das feste Tournay und schritten sofort zur Belagerung. Die Leitung derselben fiel Marlborough zu, während diesmal Eugen die Bedeckungsarmee befehligte. Bevor noch Villars zum Entsätze der Festung heranrückte, übergab die Besatzung die Stadt und zog sich in die Citadelle zurück. Noch einen Monat lang hielt sich die Letztere, dann capitulirten die Franzosen. Von Tournay rückten die Verbündeten gegen Mons. Villars stellte sich ihnen in den Weg. Eine Entscheidungsschlacht war nahe bevorstehend. Auf beiden Seiten wurden umfassende Vorbereitungen dazu getroffen und Stellung genommen.

Der von dem Prinzen geführte rechte Flügel griff zuerst den linken unter Villars an. Eugen hatte den Angriff methodisch eingeleitet und dem kriegsverständigen Schulenburg, dem Commandanten der chursächsischen Hülfsstruppen, den Befehl über die Infanterie übertragen. Marlborough gegenüber stand der erfahrene Boufflers, welcher den äussersten Widerstand leistete. Eugen's unaufhaltsames Vordringen brachte den Feind bald zum Weichen, und als Villars sich ihm mit Ungestüm entgegenwarf und der Kampf einen Augenblick zweifelhaft wurde, stürmte Eugen noch einmal gegen den Feind und durchbrach seine Reihen. Villars war verwundet und die Franzosen konnten nun, getrennt von dem rechten Flügel, den Angriffen Eugen's nicht länger widerstehen. Dies beschleunigte die Entscheidung auf der Seite Marlborough's, denn Boufflers sah sich jetzt völlig isolirt und trat daher gleichfalls den Rückzug an. Die Schlacht von Malplaquet (11. September 1709) war einer der blutigsten Kämpfe, von denen die Geschichte uns zu erzählen weiss, und der Siegespreis kommt ungeschmälert unserem Helden zu. „Nichts vermag vor diesen Helden, Eugen und Marlborough, zu bestehen,“ sagt ein französischer Officier; „wer vermöchte ihrem



Siegeslaufe Einhalt zu thun, wenn es ein Heer nicht im Stande, welches 100,000 Mann zählt, das zwischen zwei Wäldern stark verschanzt ist und endlich seine Pflicht thut, wie es braven Männern ziemt. Wird man da nicht meiner Ueberzeugung beistimmen, dass sie all' die Helden des Alterthums weit übertreffen?“ — So urtheilte man in den Reihen der Feinde. Das Entsatzheer war geschlagen jetzt war der Fall von Mons entschieden. Am 20. October capitulirte die Besatzung, und die Einnahme dieses wichtigen Platzes sicherte nun die Behauptung aller in diesen glorreichen Feldzügen gemachten Eroberungen.

Von Neuem suchte Ludwig XIV. den Frieden an; schon erklärte er sich in den Verhandlungen zu Gertruidenberg (1710) zur Annahme aller Bedingungen bereit, ja er liess sich herbei, Geldhülfe zuzusagen zur Vertreibung seines Enkels aus Spanien. Allein die Verbündeten bestanden auf der Mitwirkung der französischen Truppen zu diesem Zwecke. Darauf mochte und konnte Ludwig nicht eingehen, und so zogen sich die Verhandlungen in die Länge und scheiterten endlich im Juli 1710 gänzlich an der Beharrlichkeit der Verbündeten. Während in Gertruidenberg verhandelt wurde, arbeiteten Eugen und Marlborough einen grossartigen Kriegsplan aus. In den Niederlanden sollte Douay, dann Arras genommen werden; dadurch, nahm man an, fiel die Landschaft Artois in den Besitz der Aliirten und der Weg nach Versailles stände offen, während das Heer am Rhein sich einstweilen defensiv verhalten und von Savoyen ein zweiter Einfall in Frankreich unternommen werden sollte. Dazu lauteten die Nachrichten aus Spanien sehr günstig und auch von dieser Seite durften glückliche Resultate erwartet werden.

Nachdem Eugen in Berlin die Belassung der preussischen Hülfsstruppen durchgesetzt hatte, reiste er ohne Aufenthalt nach den Niederlanden. Die Operationen wurden von Eugen und Marlborough mit der Belagerung des festen Douay eröffnet. Das Terrain war vielfach durch Flüsse und Canäle durchschnitten und bot darum grosse Schwierigkeiten. Eben so waren die Vertheidigungs-Massregeln und die Befestigungswerke nur geeignet, die Schwierigkeiten noch mehr zu erhöhen. So rasch es möglich war, zog Villars heran, um den Fall der wichtigen Festung zu verhüten und die Verbündeten zu einem Angriffe auf seine Armee zu zwingen.



Allein alle seine Manöver vermochten nicht die verbündeten Generale aus ihren sicheren und gutgewählten Stellungen zu locken, Eugen führte die Belagerung fort und unterhielt sorgfältig die Verbindung mit Marlborough für den Fall eines Angriffes. Unter solchen Umständen vermied Villars eine offene Feldschlacht, und Douay capitulirte. Die Einnahme von Arras, welche im Feldzugsplane als nächste Unternehmung vorgesehen war, musste Angesichts der Position Villars aufgegeben werden, und so zogen denn die Verbündeten gegen Bethune, das einst Vauban's Neffe unter der Leitung des grossen Kriegs-Ingenieurs zu einer Festung ersten Ranges gemacht hatte. Auch dieser Platz fiel ebenso wie Aire und St. Venant in die Gewalt der Verbündeten. So war denn die dritte Reihe von Bollwerken, welche Ludwig zur Sicherung der Grenzen errichtet hatte, durchbrochen und es konnte die Invasion, da die vorgerückte Jahreszeit und der durch andauernde Regengüsse sumpfig gewordene Boden ein weiteres Vorgehen in diesem Jahre nicht mehr gestatteten, im nächsten Feldzuge das Schicksal Frankreichs entscheiden.

Die Kräfte dieses Landes waren erschöpft, die Armeen geschlagen, der Feind im Besitze der Grenzfestungen, die Muthlosigkeit allgemein. „Das französische Reich,” sagt Fenelon, „gleichet einer Festung, die belagert und auf's Aeusserte bedrängt ist; noch weiss man sie zu halten, aber schon sind Garnison und Bürgerschaft in Aufregung, bald wird deren allgemeines Geschrei die Capitulation erzwingen, die Besatzung aber sich kriegsgefangen ergeben müssen; die Franzosen werden durch das caudinische Joch gehen.“

In dieser höchsten und drängendsten Noth trat unerwartet eine Wendung der Dinge ein.

Die seit dem Regierungsantritt Wilhelm's III. fortgesetzten Kriege hatten die Finanzkräfte Englands bis zur Erschöpfung angespannt, die Staatsschuld in wenigen Jahren ungeheuer vermehrt. Dies erzeugte Unmuth im Volke und Widerwillen gegen die Allianz, der durch die Agitation der torystischen Partei noch gesteigert ward. Von Tag zu Tag stieg die Unzufriedenheit mit dem Whig-Ministerium; das Wort Swift's: „Fünfzig Millionen Schulden und nur fünf Millionen Einnahmen, die hohen Verbündeten haben uns zu Grunde gerichtet“ — wurde gleichsam das Losungswort der Friedensfreunde.



Die Königin sah sich veranlasst, ihre Rätke zu wechseln. Zuerst fiel Sunderland, der Staatssecretär und Schwiegersohn Marlborough's, und im August desselben Jahres, 1710, legte Lord Godolphin den weissen Stab des Schatzkanzlers in die Hände der Königin zurück; die Minister wurden verabschiedet, das Parlament aufgelöst. Der Umschwung der öffentlichen Meinung erleichterte den Führern der Gegenpartei Marlborough's, St. John und Harley, ihr Bemühen, den grossen General zu stürzen. Anna, die, wie Swift richtig bemerkt, nur einen so kleinen Fond von Freundschaftsgefühl besass, dass er nicht für mehr als eine Person ausreichte, hatte seit längerer Zeit ihre Gunst einer Mistress Masham geschenkt und die Herzogin von Marlborough vernachlässigt. Eine heftige Scene zwischen diesen beiden Damen führte zum Bruche, den der Einfluss der Masham, die ganz von Bolingbroke geleitet wurde, nur beschleunigte. Harley (Graf v. Oxford) und St. John (Viscount Bolingbroke) wurden die leitenden Mitglieder des neuen Ministeriums, das seine Hauptaufgabe in der raschen Beendigung des Krieges suchte.

Der alte König Ludwig war in der härtesten Bedrängniss; in Spanien hatten die Verbündeten glänzende Siege erfochten und die Hauptstadt eingenommen, an den Grenzen stand der Feind, um in Frankreich einzufallen — da trat das grosse Ereigniss des Systemwechsels in England ein. „Was wir in den Niederlanden verlieren, das gewinnen wir in England wieder,“ sagte der Marquis de Torcy. Das Ende des Jahres 1710 brachte den französischen Waffen auch in Spanien Glück, und Ludwig konnte bei Beginn des Jahres 1711 mit einiger Zuversicht in die Zukunft blicken. Die Dinge standen an einem Wendepunkte; noch führte England den Krieg fort und die gefürchteten Operationen Eugen's und Marlborough's sollten ihren Anfang nehmen — da trat ein zweiter Umstand ein, welcher entscheidend wirkte.

Am 17. April 1711 starb Kaiser Joseph I., der edelsinnige Monarch, eines plötzlichen Todes, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Die Krone des deutschen Reiches und die Herrschaft über die Erbländer fielen an Carl, der noch um sein spanisches Reich kämpfte. Die Seemächte änderten nun ihre Gesinnung; sie erklärten: die Universalmonarchie, die Vereinigung der Kronen Spaniens und seiner Nebeländer mit der deutschen Kaiserwürde



und der österreichischen Monarchie durch den Habsburger Carl nicht gestatten zu wollen und begannen alsbald Verhandlungen mit Ludwig, welche freilich wohl anfänglich geheim betrieben wurden.

Der Tod des Kaisers rief in Wien die grösste Bestürzung hervor; der Thronfolger befand sich weit entfernt in Spanien, die Allianz war gelockert und selbst in Deutschland konnte Carl's Wahl als zweifelhaft gelten. Die Kaiserin Mutter übernahm die Regentschaft für ihren abwesenden Sohn in den Erblanden; die Schlichtung aller übrigen Angelegenheiten musste Eugen übernehmen, der sich eben auf dem Wege zum Heere befand. Auf ihm ruhte in diesem Augenblicke die ganze Last der Aufgabe, das Heil der Dynastie.

Kaum hatte er durch einen Eilboten die schmerzliche Kunde von dem Hinscheiden Joseph's erhalten, als er sogleich die Armee für den neuen Herrscher beeidigte und den Chur-Erzkanzler des Reiches aufsuchte, um diesen zur Ausschreibung der Kaiserwahl zu veranlassen; er eilte hierauf nach den Niederlanden zu Marlborough und suchte den seit dem Systemwechsel in England muthlosen Waffenbruder aufzurichten; von da nach dem Haag, um die Generalstaaten zu bestimmen, dem Abzuge seiner Truppen nach dem Rhein ihre Bestätigung zu ertheilen; besuchte auf dem Rückwege die drei rheinischen Churfürsten, um diese für die bevorstehende Kaiserwahl Carl günstig zu stimmen, und besetzte sogleich die Reichsgrenze, um den Einbruch der Franzosen zu verhindern, andererseits den bayerischen Churfürsten von jeder die Wahl störenden Action abzuhalten. Unter dem Schutze seines Heeres erfolgte Carl's Wahl zum deutschen Kaiser. In Innsbruck begrüßte Eugen den neuen Herrscher und berieth eifrig mit demselben den Stand der Angelegenheiten, der allerdings ernster Natur war. Während Eugen die Interessen der Dynastie im Reiche hütete, war die torystische und Friedensbewegung in England immer höher gestiegen. Das Unterhaus, aus Neuwahlen hervorgegangen, stimmte mit grosser Majorität für das Tory-Ministerium, und ein Peersschub brachte auch im Oberhause eine Mehrheit hervor, welche die den Frieden verheissende Thronrede in gleichem Tone beantwortete. Marlborough ward aller Aemter entsetzt, vom Ober-Commando entfernt und ihm der Process wegen Veruntreuung von



Staatsgeldern gemacht. Bolingbroke verhandelte bereits mit Frankreich die Präliminarien, denen die Anerkennung Philipp's V. zu Grunde lag, und strebte nur England die Herrschaft über das Meer zu sichern. Prinz Eugen ward vom Kaiser mit der Mission nach London beauftragt, um wo möglich das Verbleiben Englands bei der Allianz durchzusetzen.

Im Winter 1712 begab sich Eugen nach England und kam nach stürmischer Seefahrt etwa in der Hälfte des Monats Januar in London an. Adel und Volk des Landes wetteiferten in Beweisen aufrichtiger Verehrung. Alles wollte den Helden der Christenheit bewundern, den Sieger von Zenta, Höchstädt, Turin und Malplaquet. Auf den Strassen wurde sein Erscheinen bejubelt und das Haus, wo er wohnte, förmlich belagert. Jedoch den eigentlichen Zweck seiner Reise erreichte Eugen nicht. Vergebens suchte er die englischen Staatsmänner zur Fortsetzung des Krieges, namentlich in Spanien, zu bewegen. Nicht weniger als fünf Denkschriften arbeitete er damals aus und erläuterte dieselben durch mündlichen Vortrag. Er entwarf in der Conferenz ein anschauliches Bild von dem ganzen Gange des Krieges und suchte den Einwürfen Bolingbroke's gegenüber stets den Beweis von der Solidarität der Interessen des Kaisers und der Seemächte aufrecht zu erhalten. Vor Allem wollte er eine Abänderung der Präliminarien erzielen, welche auch dem Kaiser gestatten würde, an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen. Er strebte damit ein einseitiges Vorgehen Englands zu verhüten. Kaum konnte die kaiserliche Dynastie einen beredteren und gewandteren Anwalt ihrer Interessen und Ansprüche finden; was aber seinen Worten den grossen Nachdruck gab, das war die Erinnerung an die Grossthaten, welche England durch des Prinzen Mitwirkung ausgeführt. Der Weltruf Eugen's, die hohe Verehrung, welche man ihm zollte, kam trotzdem nur seiner Person zu Statten; der Sache gegenüber, welche er vertrat, blieb das englische Ministerium unbeugsam und ablehnend.

In diesen schwierigen Zeitverhältnissen zeigte sich des Prinzen erhabener Geist, der, von allen Bedrängnissen unbeirrt, eine erstaunliche Thätigkeit entfaltete. Ihm gelang es, Holland zur Fortsetzung des Krieges zu ermuthigen und die deutschen Fürsten auf der Seite des Kaisers zu erhalten; er unterhielt noch immer Verbindungen mit England und liess von dem grossartigen Plane,



in das Herz Frankreichs vorzudringen, nicht ab. Wie sich auch die Verhältnisse gestalten mochten, seine Zuversicht blieb aufrecht.

An Marlborough's Stelle ward der Herzog von Ormond gesetzt, und Eugen ermangelte nicht, mit grösster Ueberwindung das gute Einvernehmen zu erhalten. Allein die Zweideutigkeit Ormond's forderte ihn heraus, diesem mit Festigkeit entgegenzutreten. England hatte unterdess einen Waffenstillstand mit Frankreich geschlossen, und Eugen war nun auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Um den Feind nicht an eine Muthlosigkeit des Kaisers glauben zu machen und für den Fall des Friedens Vortheile erzielen zu können, ging er trotz der sicheren Stellung und Uebermacht Villar's zur Offensive über und schloss Quesnoy ein. Während das Parlament in London die Friedensbedingungen bestätigte, setzte Eugen die Belagerung der Festung fort und nahm dieselbe ein; die Besatzung wurde kriegsgefangen.

Ormond trennte nun das englische Heer von dem des Prinzen und ertheilte auch den Befehlshabern der deutschen, im englischen Solde stehenden Corps den Befehl zum Abzuge. Doch die deutschen Fürsten, fast ohne Ausnahme, belassen ihre Truppen unter dem Commando des geliebten Führers, und Leopold von Dessau zog mit den tapferen Preussen gegen Landrecy, um diesen Platz einzuschliessen. Allein Villar's Sieg bei Denain nöthigte den Prinzen, die Belagerung aufzuheben. Bald fielen auch Quesnoy, Bouchain, Douay in die Hände der Franzosen. Nach diesen Vorfällen traten die Generalstaaten auf die Seite Englands; Savoyen, Portugal, Preussen folgten diesem Beispiele. Diejenigen, welche helfen konnten, wurden durch den schwedischen Krieg ferngehalten; die Truppenzahl des Kaisers war gering, der Mangel an Munition und Lebensmitteln drückend. Die Franzosen hatten sich nach dem Rhein gewendet, und die Standhaftigkeit und Ausdauer Eugen's auf diesem Punkte kann nicht genug gerühmt werden. Erst als Landau und Freiburg gefallen waren, schloss der Kaiser gleichfalls Frieden und Eugen's diplomatische Gewandtheit vermittelte denselben in seiner Verhandlung mit Villars zu Rastatt und dann zu Baden im Aargau (März 1714). Der Kaiser erhielt die spanischen Niederlande, das Mailändische, Neapel, Sardinien, Plätze und Häfen in Toscana; Ludwig gab Freiburg, Breisach, Kehl an das Reich zurück, Preussen erhielt die Anerkennung seiner



Königswürde von Frankreich und einen grossen Theil von Obergeldern; England Gibraltar und Minorca von Spanien, Newfoundland, Neuschottland, die Hudsonsbailänder von Frankreich, Handelsvortheile in Amerika und so zu sagen die Herrschaft über das Meer \*).

Damit endigte der langwierige Krieg um die Erbfolge in Spanien, in welchem Eugen sein mächtiges Kriegsgenie und hervorragendes diplomatisches Talent so glänzend entfaltete. Die grossen Siege, welche er in demselben erfochten, stellen ihn den ersten Helden der Geschichte würdig zur Seite, und ihre Folge war die Constituirung der österreichischen Monarchie auf neuen Grundlagen und die ansehnliche Vermehrung ihrer Ländermasse.

## IX.

Nach dem Carlowitzer Frieden, in welchem Oesterreich den ansehnlichen Besitz Ungarns und Siebenbürgens erhielt, war der Hochmuth der Osmanen so tief gedemüthigt, dass sie jedes feindliche Vorgehen aufgaben und sich eifrig bemühten, den Frieden mit dem Kaiser aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1709 erschien eine Gesandtschaft des Sultans in Eugen's Palaste, um von dem gefürchteten Gegner die Verlängerung des Friedens zu erbitten, was ihnen der Prinz im Namen des Kaisers gewährte.

Der Sultan unterliess es demnach auch, den Aufstand Rakoczy's zu unterstützen, und so ward diese gefährliche Rebellion durch den Streit und Zwiespalt zwischen den Führern und den bald erfolgten Uebertritt Karolyi's zu der Partei des Kaisers in dem gefährlichsten Augenblicke, bei dem Tode Joseph's I., erstickt. Ungarn lenkte wiederum in die Bahn des Gehorsams ein und blieb eine der treuesten Provinzen des Reiches, deren Ergebenheit und Aufopferung ein Menschenalter später in der Erhebung für die bedrängte Maria Theresia einen so begeisterten Ausdruck fand.

So war nach Beendigung des Erbfolgekrieges die Monarchie im Osten gesichert, und das Erscheinen einer zweiten türkischen Gesandtschaft im Frühjahr 1715 legte von Neuem den Beweis

---

\*) Die Seemächte schlossen den Frieden bereits im April 1713 zu Utrecht; der Kaiser, wie oben erwähnt, zu Rastatt 1714; das Reich mit allen Förmlichkeiten am 8. September 1714.



ab, wie wünschenswerth der Pforte die Aufrechterhaltung des Friedens mit dem Kaiser erscheinen musste. Diesmal konnte Eugen nicht so, wie sechs Jahre vorher, gute Beziehungen durch freundliche Zusagen in Aussicht stellen. Denn es war bereits zu Feindseligkeiten der Osmanen mit Venedig gekommen, welche in Wien lebhaft Beunruhigung erzeugten. Als die Türken Morea, die Inseln Tine und Cerigo erobert hatten und sich zu neuen Unternehmungen gegen die venetianischen Provinzen im adriatischen Meere rüsteten, gerieth Venedig in die höchste Noth. Es gewann noch rechtzeitig den im nordischen und Erbfolgekrieg vielfach bewährten Schulenburg, und dieser liess es sich vor Allem angelegen sein, den Wiener Hof zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Er fand an Eugen bereitwillige Unterstützung, und so ward mit Venedig eine Allianz zur Bekämpfung der Ungläubigen geschlossen. Mit nachhaltigem Eifer betrieb Eugen die Rüstungen und übernahm selbst den Oberbefehl.

Die Türken erwarteten den Angriff der Kaiserlichen, die Eugen durch Werbung und Zuziehung deutscher Hilfsvölker verstärkt hatte, nicht, und zogen die Donau aufwärts. Eugen bewährte sein Feldherrntalent von Neuem in der glänzendsten Weise. Er ging bei Peterwardein über die Donau und nahm eine günstige Stellung. Immer näher zogen die Osmanen heran und bedrohten mit ihrer ungeheueren Uebermacht das kaiserliche Heer. Alle Mahnungen, über die Donau zurückzugehen, blieben bei Eugen ungehört; er entschloss sich, einen Angriff zu wagen.

Der linke Flügel unter Prinz Alexander von Württemberg eröffnete die Schlacht und trieb die feindliche Reiterei in die Flucht. Das Fussvolk brach nun gleichfalls aus den Verschanzungen hervor, ward jedoch nach einigen Vortheilen zurückgedrängt; rasch eilte die Reiterei herbei und warf die Türken zurück, während sich das Fussvolk sammelte. Ein mörderisches Feuer und die stürmischen Angriffe auf die entblössten Flanken der Osmanen nöthigten diese zum Rückzuge, der bald in wilde Flucht ausartete. Alle Versuche des Grossveziers, der die Fahne des Propheten entfaltet hatte, den Vortheil auf seine Seite zu bringen, scheiterten an der Standhaftigkeit der deutschen Krieger. Die Schlacht bei Peterwardein am 5. August 1716 war gewonnen, der Sieg innerhalb 5 Stunden erkämpft. 6000 Osmanen blieben



auf dem Platze, 156 Fahnen, 5 Rossschweife, 172 Geschütze bildeten die Trophäen der Sieger. Das ganze türkische Lager mit allem Gepäck, eine ungeheuere Beute liessen die Flüchtigen in den Händen der Sieger zurück. Die Nachricht von diesem Siege rief allgemeinen Jubel hervor. Der Papst überschickte dem Prinzen einen geweihten Hut und Degen für die Dienste, welche er der ganzen Christenheit geleistet. Noch in demselben Jahre fiel Temesvar, die für uneinnehmbar gehaltene Festung, das Entsatzheer wurde geschlagen und wich über die Temes zurück. 164 Jahre waren die Türken im Besitze dieser Festung, auch der Carlowitzer Friede hatte ihnen diesen wichtigen Platz überlassen. Nebst Temesvar fielen wichtige Plätze in den Besitz der Kaiserlichen, das Banat wurde besetzt, Streifzüge in die Walachei unternommen und ein kaiserlicher Capitän zog in deren Hauptstadt Bukarest ein.

Im Frühlinge des folgenden Jahres 1717 zog Eugen über die Donau, nahm eine feste Stellung zwischen Drau und Save und lagerte sich vor Belgrad, welche Festung von 30.000 Osmanen vertheidigt wurde. Trotz der grossen Schwierigkeiten, welche sich der Einnahme Belgrads entgegenstellten, trotzdem ein mächtiges Heer im Anzuge war und er so Gefahr lief, gleichzeitig von der Festung aus und von der heranziehenden Armee angegriffen zu werden — beharrte der Prinz auf seinem Entschlusse, Belgrad wieder zu gewinnen. Nachdem er die ausgedehntesten Vorsichtsmassregeln getroffen, den Truppen die strengsten Verhaltensbefehle gegeben hatte, rückte er dem Feinde entgegen. Eine Stunde nach Mitternacht brachen die Kaiserlichen auf und zogen, geschützt durch einen dichten Nebel, gegen die Verschanzungen des Feindes heran. Als bald entbrannte der Kampf, Reiterei und Fussvolk des rechten Flügels trieben in hitzigem Angriffe die Osmanen zurück und bemächtigten sich der feindlichen Batterien. Auch auf den anderen Punkten kämpften Eugen's tapfere Soldaten mit Glück und stürmten unaufhaltsam die Laufgräben. Der Feind warf sich jedoch mit Ungestüm zwischen die beiden Flügel und hätte die völlige Vernichtung der so getrennten Truppentheile durchgeführt — wenn nicht Eugen in diesem verhängnissvollen Augenblicke bei dem plötzlich heiter gewordenen Himmel die furchtbare Gefahr erkannt und mit erstaunlicher Geistesgegenwart rasch eine Diversion ausgeführt hätte, welche den Sieg entschied.



Er entsendete das Fussvolk gegen die Front des Feindes und warf sich mit Reiterei in die Flanke desselben. Diese Taktik rettete das Heer und führte zum Siege. Dem combinirten Angriffe vermochten die Türken trotz der hartnäckigsten Gegenwehr nicht zu widerstehen, und Eugen konnte rasch die gestörte Schlachtlinie wieder herstellen. Ein Bajonnet-Angriff auf das Centrum der Osmanen, von dem aus eine Batterie unausgesetzt Kugeln auf die Herandrängenden schleuderte, gelang vollkommen, und bald erstürmten die Kaiserlichen die Anhöhen, dem fliehenden Feinde volle Ladungen aus dem Geschütz nachsendend. Das Lager der Türken wurde besetzt und unermessliche Beute gemacht. 51 Fahnen, 9 Rossschweife, 200 Geschütze fielen in die Hände der Sieger. 20.000 Osmanen, theils Verwundete, theils Todte, bedeckten das Schlachtfeld. Lauter Jubel ertönte in den Strassen Wiens, als der Siegesbote die Nachricht von der grossen Waffenthats bei Belgrad verkündete. So weit das Christenthum seine Bekenner zählte, war Freude und herzlicher Antheil. Am 18. August 1717 capitulirte Belgrad; alle Versuche des Grossveziers, Eugen durch Abschneiden der Zufuhr, durch Einschliessen oder durch Beschiessung der Linien zum Abzuge zu bringen, waren also gescheitert; Eugen hatte sich dem übermächtigen Feinde entgegengeworfen und ihn weit weg von Belgrad getrieben, in offener Feldschlacht gesiegt, die Festung selbst erobert. Die Besatzung erhielt freien Abzug, doch 600 Geschütze, ungeheuere Munitionsvorräthe, die ganze Donauflottille wurden eine Beute der Sieger. Stolz sang das Lied des Volkes hundert Jahre lang von dem Siege bei Belgrad:

„Es war fürwahr ein schöner Tantz“.

Eiligst beorderte Prinz Eugen Truppen nach den verschiedensten Richtungen, um die Erbländer zu schützen und die Grenzen zu sichern, und ertheilte Instructionen den Unterhändlern des Friedens, des ruhmvollsten, den die Geschichte Oesterreichs in Jahrhunderten aufzuweisen hat.

Die Monarchie erhielt neue erweiterte Grenzen, Belgrad und einen Theil von Serbien, Temesvar und das Banat, das Recht des Schutzes seiner Unterthanen auf türkischem Boden, ferner dasjenige, Consuln und Agenten zu bestellen und Vortheile zum Betriebe des Handels mit der Levante — im Vertrage zu Passarowitz (21. Juli 1718).



## X.

Während der Kaiser mit dem Türkenkriege beschäftigt war, störte Philipp V. von Spanien die Ruhe Europa's dadurch, dass er die Nebenländer, welche der Utrechter Friede der spanischen Krone entrissen habe, wieder mit derselben zu vereinigen suchte. Spanien hatte sich nach dem längjährigen blutigen Kriege überraschend schnell erholt, und der allmächtige Minister Cardinal Alberoni schritt zur Besetzung von Sicilien und Sardinien. Da Philipp V. auch auf die französische Krone Absichten hatte, so vereinigte sich Frankreich, wo der Herzog von Orleans die vormundschaftliche Regentschaft für den Urenkel Ludwig's XIV., Ludwig XV. führte, mit Grossbritannien und dem Kaiser zur Quadrupel-Allianz\*) und Aufrechterhaltung des Utrechter Friedens. Nach einem kurzen Kriege erhielt der Kaiser im Frieden Sicilien gegen Sardinien.

Eugen wirkte zu jener Zeit als Präsident des Ministeriums und des Hofkriegsrathes und widmete sich mit rastlosem Eifer den Geschäften seines Dienstes. Er, der Oesterreich gerettet hatte, als es bereits am Rande des Abgrundes stand, und der Wiederhersteller des Reiches genannt werden durfte, der im Zustande der Hoffnungslosigkeit die Dynastie auf ihrem wankenden Throne befestigt hatte, und nun fortfuhr, nach wie vor in segensreicher Thätigkeit dem Staate zu nützen — musste die Ungunst des Schicksals erfahren, dass ihm Verrath gegen das Oberhaupt des Reiches zur Last gelegt wurde und der Kaiser ihm sein Vertrauen entzog. Carl VI., der als Carl III. zu lange in Spanien geweilt, um nicht für dieses Land die lebhafteste Sympathie zu hegen, hatte nach Jahren, da er auf dem Throne des deutschen Kaisers sass, die Eindrücke, welche er in Spanien empfangen hatte, nicht verwischen können, und seine Gunst an niedrige Männer verschenkt, welche ohne Aussicht in Madrid das unthätige Leben zu fristen, in Wien reiche Versorgung und ein fruchtbares Feld für die Ausnutzung ihrer persönlichen Interessen fanden. Dem hochstrebenden Sinne des Kaisers wussten sie sich durch Erfindung windiger Projecte werth zu machen, und Carl war geneigt, den-

---

\*) Der Beitritt der vierten Macht, Hollands, war vorbehalten.



selben Beachtung zu schenken. Da diese niedrigen und selbstsüchtigen Subjecte an Prinz Eugen einen hartnäckigen Gegner ihrer eitlen Pläne fanden, so regte sich jene Verleumdung, welche den Prinzen zu stürzen versuchte. Graf und Gräfin Althan, der Erzbischof von Valencia, Marquis von St. Thomas, der Gesandte des Herzogs Victor Amadeus waren die Häupter dieses Complottes, und die eigentlichen Werkzeuge, welche die Durchführung übernommen hatten: Graf Nimptsch und ein Abenteurer Namens Tedeschi.

Glücklicherweise erfuhr Eugen noch rechtzeitig so viel von den Anschlägen seiner Gegner, um sie zu nichte zu machen. Er trat als Kläger auf und verlangte vom Kaiser strenge gerichtliche Untersuchung gegen Nimptsch und Tedeschi, welche denn auch eingeleitet wurde. Vergebens suchten die einflussreichen Männer der spanischen Hofpartei diese ihre Helfershelfer zu retten; die Untersuchung brachte ein solches Gewebe von Trug und Bosheit zu Tage, dass an eine Begnadigung nicht gedacht werden konnte, und beide Angeklagte endeten als Verbrecher. Erst der Tod einiger Parteihäupter befreite den Prinzen von seinen Gegnern am Hofe, und Carl, der vorher den Verleumdungen Gehör geliehen, suchte im Verlaufe den Prinzen für die erlittene Kränkung durch Beweise aufrichtiger Verehrung zu entschädigen. Nur zu bald sollte Eugen's Staatskunst ihre Unentbehrlichkeit darthun.

Eine drohende Wetterwolke verfinsterte den politischen Horizont: Kaiser Carl VI., irregeleitet von seinen spanischen Räthen, war nahe daran, Europa gegen sich zum Kampfe aufzurufen.

Wie vor zwanzig Jahren in Spanien, so war der Mannstamm der Habsburger in Oesterreich seinem Erlöschen nahe. Für diesen Fall bestimmte ein Hausgesetz Leopold's I., dass die Töchter Joseph's I. den weiblichen Nachkommen Carl's vorangehen sollten. Allein Carl veränderte dieses Gesetz dahin, dass in Ermangelung männlicher Nachfolger seine eigenen Töchter und deren Descendenten die sämmtlichen und untheilbaren österreichischen Länder erben sollten. 1713 ward dieses Reichsgesetz unter dem Namen „Pragmatische Sanction“ im Staatsrath angenommen, und nun handelte es sich darum, die Stände der Erblande und die auswärtigen Mächte für die Anerkennung dieses Grundgesetzes zu gewinnen.



Am 13. April 1716 ward Carl ein Sohn, Leopold, geboren, allein dieser starb schon nach wenigen Monaten, und so musste nun ernstlich die Uebertragung der Krone an Maria Theresia, die älteste Tochter des Kaisers, in's Auge gefasst werden. Schwierigkeiten ernster Art standen der Durchführung der pragmatischen Sanction entgegen. Da war vor Allem Böhmen ein Churfürstenthum des deutschen Reiches, die Churwürde konnte unmöglich anders als von einem Manne bekleidet werden; denn so schrieben es alte Reichsgesetze vor, und noch geringer waren die Aussichten des Kaisers, die auswärtigen Fürsten für diesen seinen Lieblingsplan zu gewinnen. Carl VI. sollte erfahren, in welche Verwirrungen ihn seine spanischen Neigungen gebracht, seitdem er sein Ohr den weisen Rathschlägen des treuesten Staatsdieners verschloss.

Vergebens hatte Eugen gewarnt, eine Allianz mit Spanien abzuschliessen, vergebens in der Conferenz mit Gundacker Starhemberg den Kaiser von seinen maritimen Projecten abzubringen gesucht. Carl VI. verfolgte trotzdem den Plan, mittels der privilegierten Compagnie in Ostende die österreichische Flagge in den indischen Gewässern herrschend zu machen. Dies erregte die Besorgnisse der Seemächte England und Holland, und ihr Unmuth steigerte sich noch mehr, als Carl VI. und Philipp V., die beiden ehemaligen Thronprätendenten, welche vierzehn Jahre um die spanische Krone einander bekämpften, sich friedlich einigten, zum Schaden der Seemächte Schifffahrtsverträge schlossen und durch eine Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit dem Infanten Don Carlos die spanische Universalmonarchie wieder herstellen wollten. Spaniens Königin suchte eben durch Wechselheirat ihrer Söhne mit den Töchtern des Kaisers den Glanz der Krone wieder aufzufrischen und mit der reichen Erbin die habsburgischen Länder für ihren Sohn zu gewinnen.

Wo waren die Erfahrungen geblieben, welche Carl VI. im spanischen Erbfolgekrieg gemocht? Konnte er erwarten, dass die Seemächte, welche den langen, blutigen Krieg geführt, um das Gleichgewicht Europa's nicht durch Errichtung eines alle Mächte bedrohenden Reiches gefährden zu lassen, den Bruch des Utrechter Friedens, welcher ihnen ihre mercantilen Vorthelle sicherte, ungestraft hingehen lassen würden?



England, welches sich in erster Reihe bedroht sah, schloss sich fest an Frankreich an, wo die ältere bourbonische Linie die Schritte der jüngeren spanischen mit Eifersucht und Missgunst beachtete und dies schon in der Quadrupelallianz bewiesen hatte. Noch gespannter wurde das Verhältniss der beiden bourbonischen Regentenhäuser, als Ludwig XV. die spanische Infantin, mit der er verlobt war, in ihre Heimat schickte und sich mit Stanislaus Lescinski's Tochter vermählte. Allenthalben suchte Georg I., König von England und Churfürst von Hannover dem Kaiser, der ihm Gibraltar, den Stützpunkt seines Handels, entreissen wollte, entgegen zu arbeiten. Bald waren Sardinien, Bayern, Dänemark, welche Ländergewinn erstrebten, gewonnen, und nun sollte noch der König von Preussen, Friedrich Wilhelm I., Georgs Schwiegersohn, der Allianz wider den Kaiser beitreten. Er war der mächtigste Reichsfürst, das Haupt der protestantischen Partei im Reiche, gebot über eine trefflich organisirte, schlagfertige Armee und war seit Jahren mit dem Kaiserhofe in schlechtem Einvernehmen. Denn er führte Klage, dass seine Rechtshändel von dem Reichshofrathe gegen ihn parteiisch entschieden würden, dass der Kaiser der Machtentwicklung Preussens stets Hindernisse in den Weg lege, und die Beziehungen erkalteten endlich so sehr, dass zwischen Wien und Berlin keinerlei diplomatischer Verkehr bestand. In dieser Stimmung traf Georg I. den König von Preussen, als er im Sommer 1725 nach Hannover kam. Friedrich Wilhelm begrüßte den Schwiegervater und dieser suchte den Preussenkönig, den er sonst spottweise „den königlichen Bruder Corporal“ nannte, durch Hinweis auf die Gefahr, welche dem Protestantismus durch das habsburgisch-bourbonische Bündniss drohe, und auf die Gelegenheit, die preussische Macht zu vermehren, zu seinem Alliirten zu machen.

Die Vorstellungen des englischen Ministers Townshend machten grossen Eindruck auf den König, und als man ihm Unterstützung seiner Ansprüche auf Jülich und Berg zusagte — da schwanden die letzten Bedenken und er unterzeichnete den Vertrag von Hannover im September 1725 \*). Der Krieg der grossen Mächte gegen den Kaiser war beschlossen und nahe bevorstehend;

---

\*) Gewöhnlich: Herrenhauser Vertrag.



Spanien leistete nicht die versprochenen Subsidiën und zeigte sich bei diesem traurigen Stande der Dinge als ein ohnmächtiger und unzuverlässlicher Verbündeter; ganz Europa, mit Ausnahme Russlands, war in Waffen gegen Carl VI. In dieser verzweiflungsvollen Lage erkannte der Kaiser die weise Voraussicht des treuen Prinzen Eugen, der diese Gefahren als die Folgen der spanischen Politik prophezeit hatte. Doch Prinz Eugen ward abermals zum Retter in der Noth.

Er sah das Anwachsen der brandenburgischen Macht mit nicht geringerer Besorgniss, als die übrigen Wiener Staatsmänner und erblickte darin eine Gefahr für die kaiserliche Dynastie; aber er besass auch die Fähigkeit und Einsicht, das aufstrebende und kraftvolle Preussen für Oesterreich zu benutzen, und gewann damit dem Kaiser einen mächtigen Bundesgenossen. Der Principe protestante schien ihm der zuverlässigste Freund des Kaisers, wie ihn auch die spanische Coterie missachten mochte.

Kaum hat Eugen das Steuerruder ergriffen, so lenkt er auch schon das Staatsschiff in das Fahrwasser deutsch-nationaler Politik, ein ausgesprochener Feind aller Verbindungen, welche ihren Schwerpunkt ausserhalb des Reiches hatten. In diesem patriotischen Streben fand er in Friedrich Wilhelm I. einen Mann von gleicher Sinnesart, der sein ganzes Denken darauf richtete, die Vortheile einer Vergrösserung seiner Macht mit der Treue für das Reich und für das Kaiserhaus in Einklang zu bringen.

Eugen kannte diesen Fürsten genau, denn derselbe war als Kronprinz in dem Feldlager in den Niederlanden in vertraute Beziehung zu ihm getreten. Er ward von seinem Vater Friedrich I. dorthin geschickt, mit der Weisung, „fleissig mit dem Prinz Eugen umzugehen, massen er als Prinz von naissance und künftiger König von dem Krieg wissen müsse“ und am besten von Eugen denselben erlernen könne \*). Während der Belagerung von Tournay

---

\*) An des Prinzen Eugen Durchlaucht. Ew. Liebden wird hoffentlich nicht unangenehm sein, dass ich meinen Sohn, den Kronprinzen zu der alliirten Armee in Brabant gehen lasse, um allda die Campagne zu thun. Es wird derselbe dadurch das Vergnügen und das Glück erlangen, mit Ew. L. persönlich bekannt zu werden und in der Gesellschaft eines so grossen Capitains, wie Ew. L. sein, Seine Zeit wohl und nützlich anzuwenden. Ich will Ihn auch zu solchem Ende Ew. L. bestens recommandirt haben und versichere Sie, dass ich mit sonderbarer u. s. w. Cöln, 22. April 1709. Friedrich I.

(Instruction vom 22. April 1709 bei Förster, Friedrich Wilhelm, Bd. I., S. 130.)



verkehrten sie freundschaftlich, hielten gemeinsam Tafel, Inspectionen und Revuen, besuchten einander, wenn ihre Lagerplätze entfernt waren. In der Schlacht bei Malplaquet wich Friedrich Wilhelm nicht von Eugen's Seite und ritt täglich mit demselben zur Besichtigung der Festungswerke, als der Prinz vor Lille stand. Sein Tagebuch giebt uns über das Zusammenleben dieser beiden Männer genauen Aufschluss und zeigt, welche Anhänglichkeit der Prinz für Eugen hatte.

Im folgenden Jahre, 1710, traf Letzterer in Berlin ein und voll Freude empfing der Kronprinz den hochverehrten Kriegshelden. Während König Friedrich I. den Prinzen Eugen durch allerlei Festlichkeiten feierte, ihm im Fürstenhause eine prachtvolle Wohnung, an der königlichen Tafel den Ehrenplatz einräumte und beim Abschiede einen reich mit Edelsteinen besetzten Degen und eine Hutschleife von Brillanten übergab — erfreute ihn der Kronprinz durch die herzliche Art seines Umganges. Er begleitete Eugen nach Charlottenburg und versprach ein baldiges Wiedersehen im Feldlager. Aber die Aufstellung eines Armeecorps gegen Schweden, die Niederkunft seiner Gemahlin, der nahe Krieg in Pommern verhinderten die Erfüllung dieses Wunsches. Der Friedensschluss und die Thronbesteigung schnitten jede weitere Gelegenheit ab.

Dennoch bewahrte Friedrich Wilhelm als König dem Prinzen Eugen in seinem Herzen das freundlichste Andenken, und kaum fühlte Jemand grössere Verehrung vor dem Kriegshelden, als dieser Fürst, in dem die Liebe zu dem Waffenhandwerk so tiefe Wurzel gefasst hatte. So beklückwünschte er den Prinzen nach dessen Türkensiege bei Belgrad und lud ihn an seinen Hof. Aber die Lebensaufgaben beider Männer waren zu verschieden, um ihre Verbindung später zu einer innigen werden zu lassen. Die Politik des Kaisers hatte andere Bahnen eingeschlagen und neigte sich vollkommen der seiner spanischen Räthe zu. Es trat noch ein sonderbarer Fall hinzu, um Friedrich Wilhelm auch gegen den Prinzen Eugen selbst misstrauisch zu machen.

Ein Abenteurer, Namens Clement, wusste dem König vorzuspiegeln, dass Eugen ihn auf seinem Schlosse aufheben und gefangen nach Wien bringen wolle, dass man ihm seinen Schatz zu nehmen, den Kronprinzen zu entführen und diesen katholisch er-



ziehen zu lassen beabsichtige. Es gelang dem Elenden durch Vorweisung von Papieren, in denen Eugen's Handschrift kunstvoll nachgeahmt war, den König in seinem Verdachte zu bestärken, und nur der Dessauer hatte den Muth, dem Könige das Grundlose seiner Befürchtung dazuthun. Friedrich Wilhelm schrieb selbst an Eugen und dieser brach in seiner Entrüstung über die ihm zugemuthete That in die Worte aus: *Mort Dieu, je ne suis pas roi, mais ma foi il n'y en a point à qui je le cède en noblesse de sentiments d'honneur*. Clement ward verhaftet, gestand die Fälschung ein und wurde hingerichtet\*). Dennoch blieb in Friedrich Wilhelm ein gewisses Misstrauen zurück und die Allianz des Kaisers mit Spanien machte ihn vollends zum Feinde desselben. Es war darum nicht leicht auf den König zu wirken, aber Eugen hatte schon das richtige Werkzeug gefunden — in dem „geschickten Negoziateur“ General Grafen Seckendorff.

Dieser Mann war ganz nach dem Geschmacke des Königs. Er macht den Tag über die anstrengendsten Revuen und Exercitien mit und zecht am Abend im Tabaks-Collegio, versteht vom Krieg zu sprechen, ist sparsam, streng sittlich, dazu ein alter Camerad aus der niederländischen Campagne\*\*).

Seit Jahren verkehrt Seckendorff am Berliner Hofe als gern gesehener Gast und ist also auch jetzt (1726) willkommen. Bald läßt er vermerken, dass der Kaiserhof gegen Anerkennung der pragmatischen Sanction und Abstreichen vom Hannover-Vertrage nicht abgeneigt sei, die preussischen Ansprüche auf Jülich und Berg zu unterstützen, und versichert sich der Günstlinge des Königs, des Generals Grumbkow und Leopold's von Dessau. Der König, dem die Aufgabe zufiel, den Krieg mit einem Einfalle in Schlesien zu eröffnen, war im Grunde durch sein Bündniss mit England und

\*) Ueber Clement: Memoiren der Markgräfin von Baireuth, Stenzl's Preussische Geschichte, Bd. III., Varnhagen's biographische Denkmale (Leben des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau), am besten dargelegt in Carl Weber's: Aus vier Jahrhunderten, Bd. I., S. 167 ff.

\*\*) Friedrich Heinrich Graf Seckendorff, geboren zu Königsberg in Franken 1673, machte die Feldzüge in Flandern und in den Niederlanden als Oberst, unter Eugen's Commando die Belagerung von Lille mit; 1709 Generalmajor gleichfalls unter Eugen, trat er 1717 in kaiserliche Dienste, war 1723 Feldzeugmeister, auch eine Zeitlang Gouverneur von Leipzig, später Gesandter des Kaisers am Berliner Hofe, und starb 1763 auf seinem Gute Meuselwitz.



Frankreich beunruhigt, und wenn man in Wien seine Desideria unterstützen wollte, so konnte er der kaiserlichen Sache treu bleiben.

„Der Minister von Ilgen kennt meine alten Sentiments, dass ich gern meine Hände frei habe und gern von mir allein dependire, da wo ich A sage, auch B sagen muss; was aber die bergische Affaire anlangt, ist das Agrandissement vor mein Haus nur eine Sache, da ich vor Gott und Menschen Recht habe, aber in weitläufige Engagements einzugehen, weiss nicht, ob es von meiner Convenience ist.“

Seckendorff's Anträge befreiten daher den König aus der unbehaglichen Situation, gegen die kaiserliche Majestät in's Feld rücken zu müssen; denn sie enthielten „Avantagen vor das Haus Brandenburg und mit Gottes Beistand auch ohne Krieg gegen den Kaiser“. Die Worte: „Auf Officiersparole, Herr General, ich bin besser kaiserlich als hannoverisch“, mit welcher der König Seckendorff in der Audienz empfing, und die er ihn ermächtigte an Prinz Eugen zu melden — bezeichnen die rasche Umwandlung in Friedrich Wilhelm's Gesinnung. Noch im selben Jahre ward der Vertrag zu Wusterhausen abgeschlossen, der Preussens Rücktritt zur Neutralität zur Folge hatte und nur der Vorläufer des Berliner Tractates (1728) war, in welchem sich Oesterreich und Preussen zu inniger Allianz verbanden. Fortan wollte Friedrich Wilhelm von keiner Verbindung „mit auswärtigen Puissancen“ wissen; er unterstützte Eugen's Bestrebungen für die Garantie der pragmatischen Sanction, besuchte die Höfe der deutschen Fürsten im Süden und Westen des Reiches, um für das kaiserliche Interesse Anhänger zu werben, und verpflichtete sich nicht nur zur Anerkennung Maria Theresia's, sondern auch für die Wahl ihres Gemahls zum deutschen Kaiser. Diese Haltung Preussens verdankte der Kaiser neben Seckendorff's geschickter Führung der Angelegenheit, der aufrichtigen Verehrung, welche der König für Eugen hegte. Er überhäufte den Prinzen mit Aufmerksamkeiten und Versicherungen inniger Freundschaft und sein Zutrauen zu demselben war so gross, dass er dagegen, wie Seckendorff mittheilt, „alle Anderen, Freunde und Feinde, verachtet“. „Ein Wort von Ew. Durchlaucht,“ schreibt der Gesandte an Eugen, „findet mehr Glauben bei dem Könige, als die umständlichsten Vorstellungen der Uebelgesinnten.“ Der



König bat um ein Bildniss Eugen's, mit der Versicherung, dass es keinen Herrscher in Europa gäbe, dem es nicht eine Ehre sein müsse, dasselbe in seinem Zimmer zu besitzen.

In der Herstellung inniger Beziehungen zu Preussen ward Eugen von einem Manne unterstützt, der ihm Zeit seines Lebens die wärmste Freundschaft und innigste Verehrung entgegenbrachte — Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau\*). Das Leben dieses Mannes ist mit dem des Prinzen auf's Innigste verflochten, und es mag daher gerechtfertigt erscheinen, auf die Beziehungen dieser beiden, in ihrem Charakter so grundverschiedenen Männer des Näheren einzugehen. Fürst Leopold, gemeiniglich „der Dessauer“ zubenannt, trat zu Prinz Eugen bereits in früherer Jugend in Beziehung. Ihre erste Begegnung fällt in das Jahr 1694, da sie einander in Turin kennen lernten. Das Beispiel des Prinzen Eugen hat auf den jungen deutschen Fürsten vielfach anregend gewirkt, der nachher als Kriegsheld einen europäischen Ruf gewann. Von seiner Mutter, einer Prinzessin von Oranien, erbte Leopold den Hass gegen Frankreich, und schon 1695 kämpfte er unter Wilhelm III. gegen die Franzosen. In der Folge, unter Marlborough, erhielt er eine Befehlshaberstelle unter Eugen, als dieser zur Beobachtung Tallard's am Rhein stand, zog mit Eugen gegen Höchstädt und nahm ruhmreichen Antheil an dieser Schlacht. In dem Berichte des Prinzen an den König von Preussen findet sich sein Verdienst in hervorragender Weise anerkannt\*\*).

Fortan war Leopold in alle geheimen Pläne Eugen's eingeweiht und stand in Italien bei allen Affairen an dessen Seite. Der Dessauer war es, dessen Einfluss stets Verstärkungen am Hofe in Berlin durchsetzte, er führte Eugen die nöthigen Hülfs-truppen zu und mit seiner Unterstützung gewann der Prinz den glänzenden Sieg vor Turin. Seine Hingebung für die Sache, welche Eugen vertrat, war so gross, dass seine Feinde zu Berlin von ihm sagten, er kämpfe mehr als ein Oesterreicher, denn als ein Preusse.

---

\*) Vergl. Leopold von Dessau in Varnhagen's „Biographische Denkmale“, Berlin 1825.

\*\*\*) Eugen schreibt: „Er hat mit grossem Valor keine Gefahr gescheut und seine Untergebenen ganz herzhafte angeführt; dass dahero des erhaltenen Siegs zu seinem unsterblichen Ruhm ihm ein grosser Antheil gebührt!“



Eugen vertraute ihm die wichtigsten Aufgaben in Italien. Leopold wirkte später bei der Belagerung von Toulon (1707) mit und leitete die Einschliessung von Susa. Im Kriegsrathe hielt Leopold stets zu Eugen, und dieser schätzte wiederum die Meinung des Dessauers sehr hoch. Freimüthig, wie sie Beide waren, verständigten sie sich leicht über verschiedene Ansichten, während Leopold mit dem Herzoge von Savoyen nach Eugen's Abgange stets in Fehde lag. Deshalb lehnte er auch den Oberbefehl über seine preussischen, sieggewohnten Truppen ab (1708), da er nicht unter Eugen dienen konnte, der in den Niederlanden stand und den preussischen General Lottum zur Seite hatte.

In seiner Residenz erwartete Leopold die Rückkunft Eugen's aus dem Kriegslager. In Aschersleben trafen die beiden Waffenbrüder zusammen, und sogleich schloss sich der Dessauer dem Prinzen als Reisegefährte an. Als Eugen im folgenden Jahre, 1709, zu einer neuen Campagne rüstete, schickte Leopold den Hofrath von Raumer nach Wien an den Prinzen, um wegen des Oberbefehls sich dessen Unterstützung zu erbitten. Wiewohl ohne Commando, begab sich der Dessauer, von Kriegslust und Thatendrang getrieben, mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Eugen's Lager. Er machte den Feldzug von 1709 als Freiwilliger mit und bewährte sich in der blutigen Schlacht von Malplaquet. In der Folge gelang es Eugen bei seiner Anwesenheit am Berliner Hofe, ein Commando für ihn zu erwirken. Leopold bewirthete seinen hochverehrten Obergeneral mit liebevoller Aufmerksamkeit und begleitete ihn auf Schritt und Tritt. Bald folgte er in das Lager, leitete unter Eugen die Einschliessung von Douay, nahm diese Festung und erstürmte Aire. Als der Tod Joseph's I. den Prinzen aus den Niederlanden abberief, versäumte Eugen nicht, den Kriegscameraden zu besuchen, wiewohl der Drang der Geschäfte ihm nur wenige Zeit gönnte.

Eugen kann füglich als der Lehrmeister des Fürsten Leopold von Dessau betrachtet werden, und wer z. B. die spätere Eroberung Rügens und den Feldzug gegen Carl XII. aufmerksam verfolgt, wird darin ein getreues Abbild von Eugen's Kriegsmanier erkennen.

Als Marlborough vom Heere entfernt und der Befehl dem Herzog von Ormond übertragen worden war, suchte man von



militärischer und diplomatischer Seite Leopold von Eugen zu trennen; allein der Dessauer war dazu nicht zu bewegen und verharrte bis zum Ende des Feldzuges an des Prinzen Seite. Ebenso wenig konnten die Irrungen zwischen beiden Höfen die freundschaftliche Verbindung des Dessauers mit Prinz Eugen erschüttern. Als Letzterer in den Türkenkrieg zog, schickte Leopold seine beiden Söhne Wilhelm Gustav und Leopold Maximilian gewissermassen zur Ausbildung in das Feldlager des Prinzen. Niemand war eifriger als Leopold, die Spannung zu beheben, welche zwischen Friedrich Wilhelm und dem Kaiserhofs eingetreten war, und Eugen fand an ihm eine tüchtige Unterstützung, da es galt, die Versöhnung des Königs mit Carl VI. herbeizuführen und die Allianz aufrecht zu erhalten. —

So wie zu Preussen, stellte Eugen auch zu Russland eine dauernde freundschaftliche Beziehung Oesterreichs her, eine Allianz der drei Mächte, welche auf die Geschehnisse Europa's, trotz mannichfacher Wechselfälle, bis in unsere Tage einen bestimmten Einfluss geübt hat. Die Wirkung davon zeigte sich bald in dem Verhältnisse des Kaisers zu England. Dieser Staat, welcher die Feinde gegen den Kaiser gesammelt hatte, schloss am 16. März 1731 einen Vertrag, worin er die pragmatische Sanction garantirte\*). Eben so setzte Eugen bei den Reichsfürsten die Anerkennung der Erbfolge durch. In vier Jahren gelang ihm das grosse Werk, die übermächtige europäische Allianz gegen den Kaiser zu sprengen und, ohne Spanien zu verletzen, den Kaiser aus der Gefahr der völligen Isolirtheit zu befreien, ihm in Preussen und Russland zwei mächtige Bundesgenossen zu erwerben und seine Beziehungen zu den auswärtigen Mächten und dem Reiche freundlich zu gestalten.

Doch Eugen's Vorsicht ging noch weiter. Er suchte auch für die Folgezeit dem Reiche dauernde Grundlagen des Friedens zu gewinnen und war bestrebt, in dem Kronprinzen Friedrich die gut kaiserliche Gesinnung des Vaters fortzupflanzen. Als Friedrich, um der Tyrannei des Königs zu entgehen, den bekannten Fluchtversuch machte und, dabei entdeckt, von dem Zorne des Vaters mit dem Tode bedroht wurde, da waren es die Fürbitten Eugen's und des Kaisers, welche ihn retteten. Der Kaiser und

---

\*) Vergl. Dumont, Supplement III, 2, 288.



Eugen suchten weiter den Vater zur Milde gegen seinen Sohn, den Kronprinzen, zu stimmen, und Friedrich erhielt eine kaiserliche Geldunterstützung, damit er nicht unter dem Mangel, den die Strenge Friedrich Wilhelm's über ihn verhängt, in seinen Vergnügungen leide. Eugen erkannte mit seinem klaren Blicke die Anlagen dieses Prinzen und hegte nicht geringe Besorgniss, dass derselbe dereinst der Macht des kaiserlichen Hauses Gefahren ernster Art bereiten werde. Ueber den Entwurf, welchen Friedrich als achtzehnjähriger Jüngling im Gefängniss gearbeitet, worin er zum erstenmale seine Ideen über die Zukunft Preussens äusserte, schrieb Eugen: „Es erhellet daraus, was für weit aussehende Ideen dieser junge Herr hat, und wie wohl selbige annoch flüchtig und nicht genug überlegt sind, so muss es ihm doch nicht an Lebhaftigkeit und Vernunft fehlen, mithin er um so gefährlicher seinen Nachbarn werden dürfte, wo er von seinen dermaligen Principien nicht angebracht wird.“

Um den Kronprinzen an das Kaiserhaus zu fesseln, betrieb Eugen die Vermählung desselben mit einer Nichte der Kaiserin, der Herzogin Elisabeth von Braunschweig; Seckendorf überbrachte neuerdings Zuschüsse und auch des Kronprinzen Schwester, die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, deren Einfluss auf Friedrich bekannt war, wurde mit einer artigen Jahrespension bedacht. Diese Bestrebungen, den Kronprinzen Friedrich für das Kaiserhaus günstig zu stimmen, setzte Eugen mit Nachdruck fort, als er, ein Greis von 70 Jahren, den Oberbefehl über das Reichsheer in dem wieder ausgebrochenen Kriege mit Frankreich übernahm. Es galt, die Ansprüche des Churfürsten von Sachsen, August III., auf Polen zu unterstützen, da Frankreich für Stanislaus Lescinski die Waffen ergriffen hatte. Oesterreich, Preussen und Russland traten gegen Frankreich in die Schranken.

Am 7. Juli 1734 traf Friedrich bei Prinz Eugen ein, bald darauf auch der König. „Ich komme,“ sagte Friedrich, „um zu sehen, wie ein Held den Siegeslorbeer pflückt.“ Dem grossen Feldherrn bezeugte der Kronprinz die innigste Verehrung, so wie Eugen wiederum Friedrich die grösste Aufmerksamkeit schenkte \*).

---

\*) Auch „der alte Dessauer“ war in Eugen's Feldlager anwesend. Eugen wünschte sehnlichst den durch zwanzig Jahre bewährten Waffenbruder beschäftigen zu können, und gewiss wäre dies dem Unternehmen sehr vortheilhaft



Der Mangel an Truppen, Generalen, Eugen's sinkende Kräfte, — alles dies wirkte zusammen, um den Feldzug 1734—35 zu einem wenig erfolgreichen zu machen. Eugen begnügte sich damit, den Franzosen das weitere Vordringen im Reiche zu verwehren und Deutschland zu schützen, während Philippsburg dem Feinde überliefert werden musste. Der Reichstag in Regensburg erstattete dem greisen Kriegshelden für seine Führung des Reichsheeres und „für seine ausserordentlichen Verdienste um die ganze Christenheit und das römische Reich insbesondere durch unzählbare heldenmüthige Thaten und ruhmvolle Siege“ den Dank durch einstimmige Bewilligung eines Römermonates = 80.000 Gulden. Am 3. October 1735 wurde der Friede mit Frankreich geschlossen, in welchem der Kaiser gegen Herausgabe von Neapel und Sicilien einen grossen Theil der Lombardei, Parma und Piacenza erhielt. Die Bourbonen erlangten also beide Sicilien, wo diese Königsfamilie bis vor wenigen Jahren ihre Herrschaft ausübte; Stanislaus Lothringen mit der Verpflichtung, es bei seinem Tode an die französische Krone abzugeben; August III. Polen, Franz Stephan Toscana. —

Die gütige Vorsehung hatte dem von Natur schwächlichen Körper des Prinzen Eugen eine lange Lebensdauer gegönnt, im 72. Jahre ihm die Grenze gesetzt. Der Winter 1736 sah bereits seine Kräfte durch ein hartnäckiges Brustleiden sehr geschwächt; im Frühjahr besserte sich des Prinzen angegriffene Gesundheit einigermaßen. — Am 20. April versammelte Eugen noch Gäste um sich, machte hierauf des Abends einen Besuch bei der Gräfin Bathyany, legte sich, nach Hause zurückgekehrt, zu Bette. Des

---

gewesen; allein die Rivalität anderer Fürsten, die sich in der Würde der Reichsfeldmarschälle behaupteten, verhinderte die Erfüllung dieses Wunsches. Auch im folgenden Jahre bemühte sich Eugen erfolglos in dieser Angelegenheit. Dennoch blieb Leopold als Freiwilliger an des Prinzen Seite und die beiden Kriegsgefährten verkehrten in alter herzlicher Weise bis nach erfolgtem Friedensschlusse. Sie sollten einander nicht wieder sehen. Leopold überlebte den Prinzen Eugen noch lange; die Anschauungen in Kriegswesen und Politik, welche er im Umgange mit diesem gewonnen, waren in ihm festgewurzelt, und das von Eugen stets erhaltene Einvernehmen Oesterreichs und Preussens suchte er selbst noch bei Friedrich's Regierungsantritt zu fristen. Die in der Politik eingetretene Wendung konnte nur langsam eine Veränderung der Sinnesart erzeugen, bis des jungen Königs Kriegslust die Erfahrung und den unversiegbaren Thatendrang des erprobten Feldherrn zum Kampfe gegen Oesterreich in's Feld rief.



anderen Morgens (21. April 1736) fanden die Diener ihn eines sanften Todes entschlafen.

## XI.

Wir haben im Vorausgegangenen, den geschichtlichen That-sachen folgend, das Leben des Prinzen Eugen in seinen einzelnen Phasen in Verbindung mit den Ereignissen seiner Zeit dargelegt. Versuchen wir jetzt, die einzelnen Strahlen seiner grossartigen Geistesthätigkeit zu einem Bilde zu vereinigen, sein Wirken als Krieger, Staatsmann und Mensch zu charakterisiren. Eine Betrachtung, wie die Gestalt des „edlen Ritters“ im Urtheile seiner Zeitgenossen und der Weltgeschichte erscheint, mag den Schluss bilden.

Gehen wir zunächst auf die Art der Kriegführung des Prinzen Eugen näher ein, so müssen wir vor Allem der seltenen Verbindung strategischen Talentes mit taktischer Gewandtheit gedenken, welche uns in ihm einen der grössten Meister der Kriegskunst bewundern lässt. Seine Pläne waren tief durchdacht und besonnen angelegt; doch änderte er sie stets nach der jeweiligen Situation und den Operationen des Feindes. Seine Dispositionen traf er oft erst auf dem Schlachtfelde, und dann dirimirte er persönlich das Ganze mit seiner sorgfältigen Beobachtung und dem ihm eigenen Ueberblick, und diese scharfe Beobachtungsgabe, dieser rasche Blick erkannte sofort den Stand der Sache. Nie und nirgend verliess ihn muthige Entschlossenheit und das Vertrauen auf den Sieg seiner Waffen. Solches Bewusstsein wusste er seinen Truppen mitzutheilen und daher kam es, dass diese sich unter dem Commando ihres Führers geradezu für unüberwindlich hielten. — Alle seine Operationen tragen den Stempel genialer Erfindungskraft, einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, wie sie methodischen Feldherren nur selten eigen ist. Sein schöpferischer Geist war reich an Mitteln aller Art, den Krieg meist gegen die grosse Uebermacht seiner Gegner mit Vorthail zu führen, und darin liegt das Geheimniss seiner Erfolge.

Sein Etsch-Uebergang und Entsatz von Turin, der spätere Zug über die Schelde zur Rettung von Brüssel sichern ihm für



alle Zeit den Ruhm der Feldherrngrösse, und sein Uebergang über die Alpen 1701 kann neben den grossartigsten Unternehmungen in der Kriegsgeschichte genannt werden.

Eugen wusste aber auch den Sieg zu benutzen; nie liess er sich durch gewonnene Vorthelle zur Unthätigkeit verleiten. Durch kunstvolle Manoeuvres täuschte er die Wachsamkeit des Gegners, und seine forcirten Märsche bezeugen, wie trefflich er seine Truppen für die schwierigsten Unternehmungen herangebildet und in der raschen Bewegung geübt hatte. In dem einen Punkte, der Vermeidung von Festungsbelagerungen, steht Eugen der vorgeschrittenen Kunst unserer Tage nahe; gleichwohl hat er auch im Festungskriege Lorbeern geerntet. In den zahllosen Gefechten und siebzehn grossen Schlachten bewies er sein meisterhaftes Geschick, die Truppen zu formiren und die günstigsten Positionen zu wählen, und seine Schlachtordnung galt jener Zeit als mustergiltig.

Die grössten Feldherren seines Zeitalters, ganz besonders aber seine Gegner, wie Catinat, Vendome, Villars u. A. bewundern in ihren Aufzeichnungen Eugen's Genie. Das Kriegstheater, auf welchem er mit seinen Truppen kämpfte, war denn auch der anziehendste Punkt für alle Sachverständigen, die Schule, in welcher tüchtige Generale sich bilden konnten. In seinem Hauptquartier fanden sich stets lernbegierige Theilnehmer ein; manche derzeit schon berühmte Generale machten die Feldzüge unter seiner Führung als Freiwillige mit. Die Söhne der ersten Fürstenhäuser, Könige und Churfürsten, Herzoge und Prinzen bildeten sein Kriegsgefolge. —

Es war ein Verhängniss, dass Eugen in Oesterreich keinen Erben seiner hervorragenden kriegerischen Talente hinterliess, und derjenige Fürst im deutschen Reiche, der sich Eugen's Schüler nannte, seine Waffen gegen Oesterreich richtete. Friedrich II. hatte schon in seinen Gouverneuren Kalkstein und Finkenstein und in seinem Lehrer, Leopold von Dessau\*), Männer gefunden, welche ihn fähig machten, den Spuren seines grossen Vorgängers zu folgen. Friedrich war also mittelbar durch Eugen's Beispiel gebildet worden; dessen Kriegszüge wurden der Gegenstand seiner eifrigen Studien, und als er, kurz bevor Eugen aus dieser Welt schied,

---

\*) Vergl. oben S. 74 und ff.



in persönlichen Verkehr mit dem grossen Kriegshelden trat, lebte von Neuem der Drang in ihm auf, es Eugen gleich zu thun \*). — Ein Beweis für Eugen's Bedeutung in der Kriegsgeschichte liegt in der Thatsache, dass die drei bedeutendsten Strategen der Folgezeit, Friedrich II., Napoleon und Wellington, ihn zum Vorbilde und Muster wählten. Friedrich der Grosse feierte ihn in seinen Geschichtswerken und Dichtungen, Napoleon zählte Eugen zu den „sieben grössten Feldherren“ und nannte ihn ein hohes Muster der Nacheiferung, und Wellington galt als einer der ausgezeichnetsten Kenner der Kriegszüge Eugen's und Marlborough's.

Der Staatsmann Eugen hat sich in der Geschichte kaum einen geringeren Ruhm erworben, als der Kriegsheld. Die Lösung der grossen Verwirrungen, welche Oesterreichs Bestand mehrmals in Frage stellten, ist unbestritten sein Verdienst. Während des Erbfolgekrieges und in der Anerkennungsfrage der pragmatischen Sanction, den beiden hervorragendsten politischen Angelegenheiten seiner Lebenszeit, bewährte sich seine Staatskunst auf das glänzendste. Bei Joseph's I. Tode erhielt er der Dynastie die Krone. Er darf der Retter und Wiederhersteller der österreichischen Monarchie genannt werden. Seinen grossen Einfluss an allen Höfen Europa's verdankte er nicht minder seinem hervorragenden staatsmännischen Talente, als seinem Kriegsrhm. Klug, umsichtig und berechnend, von durchdringendem Scharfblicke in der Conception seiner Pläne, bewahrte er bei ihrer Ausführung stets eine feste und würdige Haltung. Er sah in voller Klarheit die wahre Lage der Dinge, wusste mit Geschick die Umstände zu benutzen, sich in den verschiedensten Lagen zurecht zu finden, im äussersten Falle mit Kühnheit zu handeln.

Eugen kannte, wiewohl meistens im Felde, ein Fremder von Geburt, genau die Verhältnisse im Inneren des Staates, täuschte sich selten über Anlagen und Charakter der Persönlichkeiten und fand für jedes Talent die richtige Stellung und Art der Verwendung. Stets erfasste er die Dinge ohne Vorurtheil, frei von jeder Leiden-

---

\*) In seiner Proclamation an die preussische Armee vor dem Einfall in Schlesien sagt Friedrich: „Wir gehen, Truppen die Stirne zu bieten, welche unter dem Prinzen Eugen gedient haben. Obgleich dieser Prinz nicht mehr lebt, wird es doch Ehre sein zu siegen, da wir unsere Kräfte gegen so tapfere Soldaten zu messen haben.“



schaftlichkeit und sah auf den letzten innersten Kern einer Sache. Er besass jedoch eine Eigenschaft, welche höher als alle anderen anzuschlagen ist — Freimuth.

Er war das Organ, durch welches die Wahrheit sich am Throne Gehör verschaffte; fern von aller Heuchelei, sagte er stets seine Meinung offen heraus, nie verdeckte er die Blößen und Mängel und bekämpfte mit nachdrücklichem Eifer, eine feste, willensstarke Natur, die waghalsigen Projecte der spanischen Hofpartei. Mit seltener Geschmeidigkeit verhandelte er mit den auswärtigen Mächten und stand bei ihnen in hohem Ansehen. In seinem Cabinet liefen alle die feinen Fäden zusammen, welche dort angesponnen, die Verbindung mit fast allen Diplomaten des Welttheils unterhielten. Seine Agenten schickten die genauesten Berichte ein, seine Beziehungen gewannen der kaiserlichen Sache allenthalben Anhänger. In dem grossen Erbfolgekriege verband seine Freundschaft mit Marlborough ihm angesehene Parteihäupter in England und Holland, und kaum dürfte ausser Marlborough ein Fremder auf die Entschlüsse der Generalstaaten einen solchen Einfluss geübt haben, als Eugen. Bei seiner bekannten Treue für die habsburgische Dynastie werden die Seemächte seinen Plänen gegenüber oft zurückhaltend, als ob ihnen von Eugen allzu grosse Opfer für das Kaiserhaus zugemuthet würden; dann kämpft der Prinz mit sieghaften Gründen gegen solche Auffassung, verwahrt sich dagegen, als ob er von einem blinden Eifer für das Kaiserhaus beseelt wäre; was ihn ganz erfülle, sei ängstliche Sorgfalt für den Vortheil „des ganzen Bundes und für die Unabhängigkeit Europa's“. Während er im Felde dem Feinde Trotz bietet, beschäftigt ihn die Leitung politischer Angelegenheiten; seine staatsmännische Einsicht erwirbt ihm bei den Verbündeten nicht geringere Achtung, als der Ruhm seiner Kriegsthaten. Jeder will den Wortlaut seiner Briefe kennen, sie wandern aus den Händen Marlborough's in die des Staatskanzlers Godolphin und des kaiserlichen Gesandten Wratisslaw, einzelne derselben werden als Geheimniss bewahrt und von Marlborough nur der Königin Anna offenbart. Nie vergisst Marlborough zu bemerken, dass man Eugen's Schreiben an ihn für eine spätere Zukunft bewahren möge.

Mit dem Frieden beginnt die geregelte politische Thätigkeit des Prinzen, und nun fängt erst sein staatsmännisches Talent an



sich zu voller Bedeutung zu entfalten. Wie Eugen den Kaiser von den Gefahren der spanischen Verbindung befreite und die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten wieder freundlich gestaltete, die Allianz mit Preussen und Russland schloss, ist des weiteren ausgeführt worden. Seine Politik war die eines freisinnigen, auf die Wohlfahrt des deutschen Reiches eifrig bedachten Mannes; auf eine feste Stellung Oesterreichs in Deutschland war allzeit sein Augenmerk gerichtet, und eine Verbindung Maria Theresia's mit dem bayerischen Churprinzen sein Lieblingsplan, um Oesterreich durch Bayern zu kräftigen.

In der Türkei war er als leitender Staatsmann des Kaisers eben so bekannt, wie durch seine Siege, welche sich freilich dem Gedächtnisse der Osmanen einverleibt hatten. Man betrachtete ihn als den Grossvezier und schickte an ihn Gesandtschaften. Der für Oesterreich so vortheilhafte Friede von Passarowitz, eine Folge seines glänzenden Sieges bei Belgrad, ist nach Eugen's Instruction entworfen. Die Organisation der eroberten Länderbezirke ist von ihm ausgegangen; er besetzte die wichtigsten Verwaltungsposten und legte durch Bestellung von Agenten, welche die österreichischen Unterthanen auf türkischem Boden schützten, den Grund zu einem gesicherten Handel nach der Levante.

Die spanischen Niederlande, deren Oberleitung er von Wien aus führte, gelangten unter ihm zu hoher Blüthe; hingegen blieb er stets ein Gegner der Ostende'schen Handelscompagnie, in welcher er eine Quelle der Misshelligkeiten mit den Seemächten und den Grund ihrer Eifersucht erkannte. Er war durch und durch überzeugt von der Nothwendigkeit einer geordneten Finanzverwaltung, ein Feind aller eiteln Handelsprojecte, und ihm verdanken es die Niederlande, dass sie von der Pest der Law'schen Actienpraktik verschont blieben.

Kaum hatte sich das Auge des Prinzen Eugen, das so lange Zeit schützend über Oesterreich wachte, für immer geschlossen, so begannen ernste Gefahren von allen Seiten hereinzubrechen, und Carl VI., der seinen treuen Rathgeber nur vier Jahre überlebte, war zu dem Ausrufe genöthigt: Ist denn mit Eugen der Glückstern völlig von uns gewichen? — Maria Theresia übernahm ein mit dem Untergange bedrohtes Reich als Erbe. —

Uenrmüdet und unverdrossen widmete sich Eugen dem Dienste



der kaiserlichen Sache in seiner Eigenschaft als Hofkriegsraths-Präsident. Die Anordnung und Besorgung der Hülfsmittel zum Kriege betrieb er mit geschäftigem Eifer und genauem Verständniss. Sein klarer, durchdringender Blick fand überall das Zweckmässige und Vortheilhafte, und immer verfocht er das Wohl des Wehrstandes, dem für seine Aufopferung die Mittel nicht versagt werden dürften. „Auf guter Ausrüstung und Verpflegung der Truppen beruhen die Vorthteile der Kriegführung und somit auch der kaiserlichen Sache; in so gefährlichen Zeitverhältnissen besteht der Rath und die That durchaus in nichts Anderem, als in Kriegsvolk und in Geld,“ sagt der Prinz 1704. Wie warm spricht er am Throne die Wünsche des Soldaten aus, wie lebhaft schildert seine beredte Sprache die oft trostlose Lage des Heeres!

In seinen Denkschriften legt er stets freimüthig die Fehler der Verwaltung dar und sorgt unablässig für die Bedürfnisse der Soldaten. Kein Wunder, dass die Truppen, für die väterliche Sorgfalt des Prinzen dankbar, seine Befehle pünktlich befolgten und die schwierigsten Unternehmungen unverdrossen ausführten. Seiner Person hingen sie mit kindlicher Liebe an und hatten für ihn eine fast abgöttische Verehrung.

Nach Beendigung des Erbfolgekrieges beschäftigte ihn die Ausrüstung, Ergänzung und Organisation des Heeres, und bei Ausbruch des folgenden Türkenkrieges zeigte sich die Wirkung dieser Sorgfalt im vortheilhaftesten Lichte. Er schaffte die Käufllichkeit der Officierspatente ab und beförderte, so weit es in seiner Macht lag, ohne Rücksicht auf Geburt und Rang, nur nach Verdienst und Leistungsfähigkeit. Es ist ihm darum zu thun, „die Armee in Flor zu erhalten und in noch höheren zu bringen“. Er verschonte die Truppen mit all' der kleinlichen Dressur, die zwar den Paradesoldaten, nicht aber den Krieger ausbildet; er beengte das Talent der Generale nicht durch minutiöse Detail-Instructionen und gab demselben Raum zu freier, selbständiger Entwicklung. Er hob endlich das Artilleriewesen, und die Errichtung einer Schule für Kriegs-Ingenieure ist sein Verdienst.

Bei Eugen darf man über dem Feldherrn nicht den Krieger, wie er sich in ritterlicher Tapferkeit hervorthut, vergessen. Kaltblütigkeit, glänzende, unerschrockene Tapferkeit, trotziges Kühnheit im Kampfe zeichnen ihn in hohem Grade aus und lassen ihn in



dieser Richtung als wahren Helden erscheinen. Er stand auch als General im dichtesten Kampfgewühl, allenthalben anfeuernd, belebend, mit dem Degen in der Faust kämpfend. In seiner Jugend galt er als der tapferste Reiterofficier der Armee und legte als solcher die grösste Bravour an den Tag\*). Selbst als General-Commandant der Armee kämpft er mit wahrer Todesverachtung in den Schlachten an der Spitze seiner Soldaten. Dieses Aussetzen seiner Person zu einer Zeit, wo er bereits den höheren Beruf hatte, sein Leben zu erhalten, da daran das Wohl des Reiches geknüpft war, erfüllte in Wien mit wahrem Schrecken. Wie bei Höchstädt an der Spitze der Preussen, so bei Luzzara, als Commercys fiel, und bei Cassano, wo Leiningen getödtet wurde, an der Spitze der auf den Feind Stürmenden, riss er die begeisterten Truppen mit sich fort. Sein Beispiel gab gar oft den Ausschlag, es erhöhte den Muth der Soldaten zu unwiderstehlicher Kampfbegier. In fast allen Gefechten kämpfte er wie der gemeine Soldat und ward darum häufig verwundet. Bei der Attaque auf Lille, erzählt Schulenburg, wurde Eugen, der von mehr denn 200 Personen umgeben war, verwundet, und die ganze Armee, welche zuvor in einem kaum zu schildernden Grade bestürzt war, jubelte auf, als sie ihn ausser Gefahr wusste. Hätte ihn nicht der dichte Hut geschützt, er wäre todt auf dem Platze geblieben. Schwer am Kopfe verwundet, wurde er in sein Quartier gebracht, entkleidete sich selbst und man hatte tausendfältige Mühe, ihn zu verhindern, das Schlachtross zu besteigen. Bei Malplaquet verwundet, wohnte er der Schlacht bis zum Ende bei. Selbst als Mann in vorgerückten Jahren führt er seine Truppen bei Peterwardein und Belgrad persönlich in den Kampf, und das Volkslied singt von ihm, dass er bei Belgrad

„Thät' wie ein Löwe fechten

Als General und Feldmarschall“.

Wie wenig stimmte die äussere Gestalt des Prinzen zu der herkömmlichen Vorstellung von dem Aussehen eines Helden! Von kleiner Statur, schwächlichem Körper, das Gesicht mager und lang, die Nase vollgestopft mit spanischem Tabak, so dass er zum

\*) Das Reitergefecht am Berge Harsan hat in dem Gavalleriegeneral Grafen Bismarck einen bewundernden Darsteller gefunden.



Athemholen fast immer den Mund offen hielt — dies ist in Kurzem die äussere Erscheinung des grossen geschichtlichen Helden. Nur ein feuriges Augenpaar verrieth den Geist, der in dieser unscheinbaren körperlichen Hülle wohnte. Seine Kleidung war, wie die Gestalt selbst, unansehnlich. Ein grauer Oberrock bedeckte die schwächtigen Glieder. Der „kleine Capuziner“ hat nicht minder traditionelle Berühmtheit erlangt, wie der „kleine Corporal“ der späteren Zeit.

Von Jugend auf bis in das späte Alter im Dienste des Kriegsgottes, wusste er sein Wesen vor jeglicher Rohheit zu bewahren. Die Geschichte seines Lebens beweist, dass das Kriegshandwerk nicht seine einzige Lust und Beschäftigung war. Sein Sinn richtete sich vielmehr auf das Höhere und Edlere, und lebhaft empfand sein Gemüth die erhebende Wirkung der Kunst und Wissenschaft. Durchdrungen von dem Gefühle ihres hohen Werthes, verwendete er die Güter, welche ihm die Gunst des Fürsten als wohlverdiente Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen im Kriegs- und Staatsdienste beschieden, zur Erwerbung von kostbaren Gemälden und Büchern. Sie waren dem Manne, der nie das Glück eines Familienlebens genossen, in Zeiten der Einsamkeit und des Alters treue Freunde, und in ihrem Umgange fand er Erholung und Trost. Kaum war der Carlowitzer Friede abgeschlossen, finden wir ihn in Wien eifrigen Studien hingegeben, die jedoch durch neue Kriegszüge unterbrochen wurden. Erst nach Abschluss des Rastatter Friedens konnte er seiner edlen Neigung für die schönen Künste und Wissenschaften in höherem Masse Rechnung tragen. Er benutzte seine ausgebreiteten Verbindungen dazu, um alles Werthvolle in Literatur und Kunst zu erwerben; in Haag, in London, in Paris, Mailand, Bologna und Rom wurden für ihn Ankäufe gemacht, und bald wuchs seine Bibliothek und Kunstsammlung zu einer der reichhaltigsten und werthvollsten an. In seinem Palaste in der Himmelpfortgasse, der zum Theil ein Werk des ausgezeichneten Fischer von Erlach ist, hatten die mühsam erworbenen Sammlungen von Kupferstichen, Handzeichnungen, Porträts eine würdige Stätte und in dem Besitzer einen edlen Schätzer. Das von ihm erbaute Belvedere schmückt die Stadt Wien als eines der schönsten Bauwerke. Ein eifriger Pfleger der Wissenschaften und Künste, liess Eugen sich nicht genügen, die hervorragendsten Geistesproducte in schöner Ausstattung zu besitzen,



nein, er suchte aus dem persönlichen Umgange mit ausgezeichneten Männern der Wissenschaft unmittelbaren Nutzen zu gewinnen. Es gelang ihm, einige der bedeutendsten Talente nach Wien zu ziehen und sie für längere Zeit oder dauernd an Wien zu fesseln.

Zu diesem Zwecke trat er mit Lenglet in schriftlichen Verkehr, und bald erfreute er sich des persönlichen Umganges mit dem Manne, aus dessen Buch: „Die beste Methode Geschichte zu studiren“ er so viel Anregung und Genuss empfangen.

Garofalo, der gründliche Kenner des Alterthums, war nicht weniger als der Geschichtschreiber Petro Giannone eine kostbare Erwerbung für Wien. An den Cardinälen Albani und Passionei fand Prinz Eugen eifrige Förderer seiner geistigen Bestrebungen. Mit unausgesetzter Aufmerksamkeit verfolgte er die literarischen Bewegungen der Zeit, nahm von jeder neuen Erscheinung Notiz, und nicht selten schrieb der grosse Kriegsheld an den Autor um Uebersendung eines Buches. Er bittet sich z. B. von Basnage de Beauval dessen eigene historische Werke und Urtheile über verschiedene literarische Erscheinungen aus und wendet sich an J. B. Dubos, um ein Exemplar seines Werkes über Malerei und Dichtkunst zu erhalten. Verschiedene Autoren widmen dem Prinzen, als einem Mäcen, ihre Werke, so Ferrand, der Herzog von Castelvechio u. A. Auch naturwissenschaftliche Leistungen, Werke über Botanik und Zoologie fanden an ihm einen Förderer.

Des Prinzen Eugen Thätigkeit in dieser Richtung hat auf die sittliche und geistige Entwicklung in Oesterreich einen so entschiedenen Einfluss geübt, wie etwa die grosser Regenten in anderen Staaten. An dieser Stelle mag denn auch der innigen Beziehungen gedacht werden, welche Eugen zu zwei hervorragenden Männern seiner Zeit hatte. Einer derselben ist der grosse Denker und Gelehrte G. W. Leibnitz; der Andere Jean Baptiste Rousseau, der talentvolle französische Dichter, den man auch öfter den Horaz seiner Zeit nennen hört.

Leibnitz, mit dem umfassendsten Wissen ausgestattet, das je ein Gelehrter besass, durchdrang alle Gebiete menschlicher Geistes-thätigkeit und trat in den meisten Richtungen derselben schöpferisch auf; er verliess die ausgetretenen Bahnen seiner Vorgänger, um für die verschiedensten wissenschaftlichen Disciplinen neue



Grundlagen zu schaffen. Sein Geist beschäftigte sich mit den Bedürfnissen des Alltagslebens und drang in die Tiefen der Abstraction mit der Leuchte philosophischer Forschung. Er rang mit Newton um den Preis der tiefsinnigsten Erfindung in der höheren Mathematik, arbeitete Handels- und Finanzprojecte, schrieb Geschichtswerke von hohem Werthe und stellte Untersuchungen über die Abweichungen der Magnetnadel an, um dann wieder der Philosophie sich zuzuwenden, welche ihn mächtig anzog und festhielt. Eugen verehrte Leibnitz und erkannte, wie Wenige seiner Zeit den Werth des Mannes, von dem Diderot sagte, Deutschland verdanke ihm allein so viel Ruhm als Griechenland seinem Plato, Aristoteles und Archimedes zusammen. Der Philosoph, dessen System von Wolff verbreitet bis auf Kant absolute Geltung hatte, war dabei ein Politiker von rühriger Thätigkeit und verkehrte an den meisten Höfen Deutschlands (Mainz, Hannover, Preussen, Hessen etc.) angesehen und hochverehrt. Waren die Eigenschaften und der Ruf des grössten Gelehrten schon Grund genug, einen Geist wie den des Prinzen Eugen mächtig anzuziehen, so kam noch die Uebereinstimmung dieser beiden grössten Männer ihrer Zeit in der Politik hinzu, um die Berührung zu einer innigen, dauernden Freundschaft zu gestalten. Leibnitz vertheidigte mit den Waffen des Geistes, wie Eugen mit dem Schwerte, die Grenzen und die „Securität des Reiches“; wie dieser, war er von Ludwig XIV. verschmäht und verspottet, darum das Ziel der französischen Waffen. Beide Männer verfochten die Rechte des Hauses Habsburg auf den spanischen Thron. *Duos capitales hostes* nennt Leibnitz stets in seinen Schriften, deren siegreiche Bekämpfung er dem Reiche wünscht, und als Eugen mit seinem Zenta-Siege die Welt in Erstaunen setzt und die Christenheit erfreut, findet er in Leibnitz einen aufrichtigen Bewunderer. Leibnitz datirt seine Briefe *paulo pacem Carlevizianam* und ruft Gott, als der Krieg gegen die Franzosen beginnt, flehend um den Sieg der deutschen Waffen an \*). Als Eugen durch seine Vereini-

---

\*) Von vierzig Jahren hehr schien der Himmel zu schlaffen  
 Und liess das Siegesrecht den ungerechten Waffen.  
 Erwache, grosser Gott, lass deine Donner hören,  
 Dein Arm kann allein der Macht und Hochmuth wehren.  
 Nun ist es hohe Zeit und auf das Höchste kommen — — —



gung mit Marlborough und den Sieg bei Höchstädt das Reich aus drohender Gefahr errettet, da preist Leibnitz die herrliche Waffenthat durch ein begeistertes Gedicht \*).

Kurz vor den Friedensverhandlungen zu Rastatt ruft er stolz auf die vorhergehenden Siege: *Non desunt vires, sola est optanda voluntas, si volumus poenas, perfide Galle dabis*. Als der Friede gegen seinen Wunsch dennoch abgeschlossen wird, dichtet er: *Carolus, humanum reficit genus. Arma quiescunt, Eugenioque salus redit exoptata ministro*. Ende des Jahres 1712 traf Leibnitz in Wien ein, und lebte daselbst in freundschaftlichem Verkehr mit Prinz Eugen. Dort entstand jenes Werk, das als die Monadenlehre bekannt ist. Die Lehre von den Kräften oder Einheiten, die gewissermassen den Mittelpunkt von Leibnitzens System bildet, ist dem Prinzen gewidmet und trägt an der Spitze die Worte: *Principia philosophiae in gratiam Principis Eugenii*. Im Grunde ist es dasselbe Princip, welches Eugen als Krieger und Staatsmann vertrat, wenn Leibnitz die „Aufmunterung der *ingenia*“ verlangt, „damit Deutschland nicht mehr in Handel und Wandel ein Raub der Fremden, in der Wissenschaft ein blosser Nachzügler derselben sei“.

Ein Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, sah Leibnitz in der Errichtung einer Societät der Wissenschaften in Wien. Prinz Eugen unterstützte diesen Plan auf das Lebhafteste und berichtete darüber persönlich dem Kaiser; allein die Finanznoth erlaubte die Verwirklichung dieses Planes nicht und Leibnitz starb 1716, ohne seine Idee in der Kaiserstadt ausgeführt zu haben. Ueber das Verhältniss Eugen's zu Leibnitz überlassen wir das Wort dem Leibnitz-Biographen Guhrauer. Dieser sagt:

„Prinz Eugen, der grosse Mann, eben so hervorragend durch Bildung und Wissenschaft, wie als Held und Staatsmann, erinnert

\*)

*In victoriam Hochstedensem.*

*Danubius stupet arma suis incognita ripis*

*Non exspectatam ferre salutis opem*

*Et te Rhene rogat, quae sit gens tanta virorum*

*Cui iacer in Suevis Gallicus hostis agris.*

*Rhenus ait: nostro quos frustra dividit orbe*

*Oceanus, virtus junxit amica tibi*

— — — — —



durch seine Freundschaft mit Leibnitz\*) an jenes gefeierte Verhältniss zwischen Alexander und Aristoteles. Er verschloss die philosophische Schrift, welche Leibnitz für ihn aufgesetzt hatte, wie eine seiner grössten Kostbarkeiten und war zu eifersüchtig darauf, sie auch nur zu zeigen. Darüber führte nach Leibnitzens Abgange von Wien ein damals vertrauter Freund des Prinzen, der Graf von Bonneval, gegen den Philosophen lebhafte Klage. „Er hält Ihre Schrift,“ schreibt er, „wie der Priester zu Neapel das Blut des heiligen Januarius, das heisst, er lässt sie mich küssen und darauf verschliesst er sie wieder in das Kästchen\*\*).“

Die Bekanntschaft des französischen Dichters Rousseau machte Eugen zu der Zeit, als er sich in Baden im Aargau zum Abschluss des definitiven Friedens aufhielt. Der französische Gesandte in der Schweiz, Comte du Luc, hatte den Dichter in seiner Gesellschaft, den Eugen bereits aus seinen Werken kannte\*\*\*). Insbesondere hatte des Poeten Ode *à la Fortune* auf Eugen tiefen Eindruck gemacht. Als Rousseau 1715 nach Wien kam, wurde das Verhältniss beider Männer ein innigeres, Eugen bot seiner Muse Anregung und besprach mit ihm literarische Fragen. Mit grosser Liberalität nahm der Prinz sich auch der äusseren Stellung des Dichters an, beschenkte ihn reichlich und verschaffte ihm die Stelle eines kaiserlichen Hofhistoriographen mit einem Einkommen von

---

\*) Guhrauer, Leibnitz-Biographie, Bd. I., S. 286 ff.

\*\*\*) Man lese Leibnitz's Gedicht, in welchem er 1714 in Wien seine politische und patriotische Freundschaft preist, bei Pertz, Gedichte S. 352.

\*\*\*\*) Jean Baptiste Rousseau, Sohn eines Schusters, war zu Paris 6. April 1671 geboren. Er kam frühzeitig durch seine Gedichte zu Ruf und zählte bereits als Jüngling Personen von hohem Rang zu seinen Gönnern. So nahm ihn Marschall Tallard als Secretär in seine Dienste und hatte ihn in London an seiner Seite. Rousseau besass Phantasie, Geist und Witz und stand an der Spitze unter den beliebten Dichtern seiner Zeit. Allein sein Uebermuth verbitterte ihm das Leben, das besonders in der zweiten Hälfte von vielfachen Stürmen bewegt war. Sein Charakter entbehrte der sittlichen Grundlage und macht ihn uns als Mensch verachtungswerth. Verse voll boshafter Satyre, die Vorläufer einer Fluth anderer gehässiger Angriffe auf Personen von Rang, nöthigten ihn zur Flucht nach der Schweiz, 1711; vergeblich bemühte er sich, den Geometer Saurin als Schuldigen erscheinen zu lassen, wozu er sich bestochener Zeugen bediente. Saurin's Unschuld kam zu Tage und Rousseau wurde lebenslänglich aus Frankreich verbannt. Er schrieb heilige Lieder und wiederum schlüpfrige Poesien nach Art Catull's „*versiculos molliculos ac parum pudicos*“.



2800 Gulden. Rousseau erwiederte die fürstliche Gunst nicht durch die eines Dichters, zumal seinem Wohlthäter gegenüber würdige Haltung, und seine Undankbarkeit ging so weit, dass er den Prinzen sogar in Gedichten schmähte, den er früher zum Gegenstand seiner Huldigungen gemacht. Dennoch entzog der grossherzige Eugen dem Dichter, der von Ränkesucht und eitlen Projecten wie von einem Verhängniss zu Falle gebracht wurde, anfänglich sein Wohlwollen nicht, und erst als Rousseau's unruhiger Geist sich dem Actienschwindel hingab, zog der Prinz seine schützende Hand von dem Unwürdigen ab\*).

Eugen lebte lange genug, um zu sehen, in welch' traurigem und sittenlosem Zustande Louis XIV, der von ihm so sehr gehasste König, Frankreich zurückgelassen. Er sah die Orgie der Regentschaft und den Beginn der literarischen Revolution gegen das Ancienregime.

Diese Geistesbewegung verfolgte Eugen in seinem hohen Alter mit tiefinnerster Theilnahme. Das beweist sein Verkehr mit Montesquieu, dem Autor der Lettres persanes. Es ehrt den Freisinn des greisen Eugen, wenn er den Mann, der gegen den Gewissenszwang, gegen kirchlichen und weltlichen Despotismus geisselnd auftritt, und zwar so kühn, wie vor ihm Niemand, in Wien (!) als seinen lieben Gast aufnimmt (1728), in wochenlangem Verkehre mit diesem Gedanken tauscht, bis er ihn, den er mit Empfehlungen nach Ungarn, Italien, Holland, England ausstattet, von sich ziehen lassen muss.

Treten wir an unseren Helden, Prinz Eugen, mit dem sittlichen Massstabe heran, so gewahren wir an ihm eine Vereinigung der seltensten Tugenden. Bescheidenheit zierte seinen Charakter in

---

\*) 10,000 Thaler, welche Rousseau als Honorar für die Londoner Ausgabe seiner Werke erhielt, genügten nicht, um seine Existenz für eine Zeit zu sichern und ihn zu weiterer künstlerischer Thätigkeit zu ermuntern. Noch einmal fand er in dem Prinzen Aremberg einen Mäcen, verlor jedoch durch Intriguen auch dessen Gunst und endete 1741 in trauriger Vergessenheit. Treffend bezeichnet Piron in der Grabschrift seinen Lebenslauf:

*Ci gît l'illustre et malheureux Rousseau  
Le Brabant fut sa tombe, et Paris son berceau  
Voici l'abregé de sa vie  
Qui fut trop longue de moitié.  
Il fut trente ans digne d'envie  
Et trente ans digne de pitié.*



hervorragender Weise. In dem Berichte über den grossen Türken-sieg bei Zenta, den die kaiserlichen Truppen Eugen's meisterhafter Führung verdankten, thut er des „nicht genug zu lobenden tapferen Heldengeistes der gesammten Generalspersonen, Officiere und Soldaten“ Erwähnung; der eigenen Verdienste aber mit keinem Worte. Wie bereitwillig erkennt er die Leistungen Anderer an; sein Bericht über den Kampf bei Luzzara spricht nur von „Gottes Hülfe und der unvergleichlichen Tapferkeit der Generale und Soldaten“. Der Belobung der „deutschen Bravour und Standhaftigkeit, welche sich gegen 200,000 Osmanen bei Peterwardein bewährt hat“, ist auch nicht eine leise Erwähnung der eigenen Anordnungen oder gar seiner Betheiligung am Kampfe in der betreffenden Relation Eugen's beigefügt. Nie sprach er ruhmredig von seinen Thaten, wie etwa Villars es gethan, und verhielt sich ablehnend gegenüber den Schmeicheleien und Huldigungen, mit welchen sich allerlei Menschen an ihn herandrängten. Welche Wahrheitsliebe spricht aus seinen Berichten, mit welcher Offenherzigkeit bekennt er seine Fehler und die durch sie erlittenen Verluste!

Mit wahrer Humanität suchte er dem Lande, das er als Feind betrat, die Lasten zu erleichtern und den Bürger im ruhigen Betriebe seiner Geschäfte zu erhalten. Mit freudiger Genugthuung berichtet er aus Italien, dass daselbst der Bauer ruhig hinter der Pflugschar einhergehe, während die Kaiserlichen das Land besetzt halten. Als seine Truppen nach der grossen Höchstädter Schlacht in Bayern einrücken und man in München Miene macht, den Vertrag nicht einhalten zu wollen, warnt Eugen in seiner Aufforderung vor dem Unglück, welches die Nichteinhaltung der Vertragsbestimmungen „für das Land, für die armen unschuldigen Unterthanen, ja selbst für das churfürstliche Haus nach sich ziehen würde“. Seine Truppen hielten in Feindesland strenge Mannszucht, keinerlei Ausschreitung ward gestattet und ausser der Last der Einquartierung empfanden die Bewohner nichts von all' den Schrecknissen und Greueln, welche sie theils selbst erlebt, theils aus der Erzählung ihrer Väter als nothwendige Attribute des Krieges kannten. Mit Abscheu wendet sich Eugen von den Grausamkeiten ab, welche die Franzosen im vierten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts (1734) verübten und die nach seinem Ausspruch „ehrliebenden Gemüthern Abscheu verursachen und die göttliche Rache nach sich ziehen müssen“.



Trotz der feindseligen Haltung, welche die rheinischen Fürsten gegen den Kaiser angenommen hatten, nahm Eugen sie gegen ihre eigenen Freunde, die Franzosen, in Schutz. In edler Aufwallung des Zornes, mit all' dem rücksichtslosen Freimuth, der ihm eigen war, richtet er eine Vorstellung an den Marschall Berwick, welche die schönen Worte enthält: „Die Drangsale des Krieges haben ihre Grenzen, und die Gesetze der Menschlichkeit sollten, so scheint es mir, niemals ausser Acht gelassen werden von den Heeren so grosser Monarchien . . . . Ich versichere feierlich, dass ich mit der äussersten Strenge sowohl Officiere als Soldaten meiner Armee bestrafen lassen werde, wenn sie es wagen sollten, sich mit ähnlichen Unwürdigkeiten zu beflecken.“

Vergleichen wir Eugen mit seinen Rivalen im Kriegeruhm, so übertrifft er sie Alle in Bezug auf persönliche Tugenden. Er überragt Vendome an Beharrlichkeit, Ausdauer und Wachsamkeit nicht nur, sondern auch durch den tiefen Ernst, mit dem er seine Aufgabe erfasste; während bei Vendome mit dem blitzartigen Aufleuchten und dem momentanen Anspannen genialer Geisteskraft zügellose Ausschweifung und thierisches Erschlaffen wechselt. Tallard, ein anderer Gegner Eugen's, mit glänzenden Mitteln ausgestattet, gewiegter Diplomat und begabter General, und Villeroy figuriren auf Eugen's Triumphbilde als Gefangene; sie sind weder als Strategen noch als Menschen würdig, mit Eugen in eine Linie gestellt zu werden. Villars aber ist als eitler Prahler und mit seinem niedrigen Geldgeiz das wahre Gegenbild Eugen's. Nur Marlborough kann an Feldherrnruhm sich mit Eugen messen; er ist als Stratege von grosser Bedeutung, als Theilnehmer an den ruhmvollsten Feldzügen Eugen's, als dessen Waffenbruder und Freund für uns so wichtig, dass wir auch seinen sittlichen Charakter berücksichtigen müssen. Wir wollen darin den englischen Stimmen folgen; wie diese sich über ihren grossen Nationalhelden äussern, soll für uns massgebend sein. Marlborough, im Gegensatze zu Eugen von der Natur mit den glänzendsten, bestechendsten Gaben ausgestattet, verdankt seine Erhebung der Schande seiner Schwester Arabella Churchill; er selbst lag in den Banden des verschwenderischsten, herrschsüchtigsten und schamlosesten unter den gesunkenen Weibern des Stuart'schen Hofes, der Gräfin Castlemaine, späteren Herzogin von Cleveland. Die 5000 Pfund Sterling, welche



diese dem jungen Officier schenkte, dieses Sündengeld, sagt Chesterfield, wurde die Grundlage seines späteren Glückes. Es gab keine Schuld, keinen Schimpf, welchen er nicht willig ertrug, wenn er zu Aemtern und Ehrenstellen gelangen, sein Vermögen vermehren konnte. Als reuiger Jacobite und Wilhelm's Vertrauensmann suchte er beide Herren zu verderben und nur die Unentbehrlichkeit seiner grossen Talente brachte ihn wieder auf einen hohen Posten. „Der Verlust einer halben Guinee,“ sagt Macaulay, „würde mehr beigetragen haben, ihm den Appetit zu verderben und seinen Schlaf zu stören, als alle Schrecknisse eines bösen Gewissens.“

Der berühmte Schüler Condé's, Turenne's und Vauban's, der ausgezeichnete Feldherr kämpfte nach seines grossen Freundes Ausspruch nicht nur um Sieg und die Wohlfahrt des Staates, sondern auch als Parteimann um seine politische Existenz. Mag immerhin die Kriegsgeschichte seinen Ruhm verherrlichen — und seine Thaten verdienen dieses Lob —, sein Stern erbleicht neben Eugen's erhabener Charaktergrösse.

Eugen suchte den Ruhm stets nur auf dem Wege der Pflicht, und seine allem Uehrlichen abgewandte Sinnesart muss uns mit gerechter Bewunderung erfüllen, eben so wie seine Pflichttreue und Anhänglichkeit für die Dynastie. Sein Eifer für den Staatsdienst blieb stets rege, und bis zum letzten Athemzuge verharrte er auf seinem Posten als treuer Wächter des Staates und der Krone, ein Muster eifriger Pflichterfüllung, unerschütterlicher Rechtlichkeit, edler Selbstverleugnung.

Die Zeitgenossen, welche Zeugen seiner Thaten waren, sind einstimmig in der Bewunderung seiner Grösse. Die Denkwürdigkeiten der französischen Generale und Diplomaten erkennen dem Prinzen Eugen eine grosse Bedeutung zu. Männer der verschiedensten Parteien in England verherrlichen sein Wirken. Marlborough, der langjährige Freund und Waffenbruder, spricht an unzähligen Stellen seine Liebe und Verehrung für den „wackeren Helden“, den „ausgezeichneten Mann“ aus\*). Er rühmt gleich

---

\*) Ueber die Beziehungen Eugen's zu Marlborough vergl.: *Letters and dispatchs of John Churchill, first duke of Marlborough from 1702 to 1712 by George Murray (London 1845, John Murray)* und Coxe: Herzog Johann von Marlborough's Leben und Denkwürdigkeiten nebst dessen Original-Briefwechsel aus den Familien-Archiven zu Blenheim und anderen echten Quellen gezogen.



nach der ersten Begegnung des Prinzen Freimuth, wie er ihn in seinem ganzen Leben nur noch bei Shrewsbury gefunden haben will, und sagt von Eugen's Mitwirkung bei Höchstädt: „Wäre das Glück dem Prinzen so reichlich zu Theil geworden, als sein Verdienst gross war, der Krieg hätte auf dem Schlachtfelde geendigt“. Er schreibt, nachdem er die Nachricht von dem Siege bei Turin erhalten, „Ich kann mein Entzücken nicht mit Worten ausdrücken, denn ich schätze nicht bloss diesen Prinzen, ich liebe ihn wahrhaft.“

Wie Marlborough, der Whig und Freund, so nennt Bolingbroke, der Tory und Gegner, Eugen *the great homme*, „den grossen Mann“. Villars, der feindliche General, beglückwünscht den Prinzen ob seiner Heldenthaten, und sagt von den Rastatter Verhandlungen: „Nichts hat mich in meinem Leben so viel Mühe kostet, als die Redlichkeit Eugen's nicht zu beleidigen; sein Charakter flösst Jedem Ehrfurcht ein“. Cardinal Fleury rechnet es sich zum Glücke an, Eugen persönlich kennen gelernt zu haben.

Der berühmte englische Geschichtschreiber Bischof Burnet fasst Eugen's menschliches Wesen und Thun in's Auge:

„Eugen's Charakter ist so allgemein bekannt, dass ich nur dasjenige von ihm sagen werde, was ich von ihm selbst gesehen habe. Der Prinz ist von der natürlichsten Bescheidenheit, die es geben kann. Kaum vermag er die Huldigung zu ertragen, welche die ganze Welt ihm mit so vielem Rechte darbringt. Mit Leichtigkeit lässt er sich von seinem Range herab, um sich auf gleichen Fuss mit den Personen zu setzen, mit denen er sich unterhält. Bei einer Unterredung spricht er niemals entscheidend ab, sondern er erörtert nur den Gegenstand, um den es sich eben handelt. Beide Parteien erweisen ihm die grösste Verehrung.“

Diesem Urtheile schliesst sich dasjenige des französischen Dichters J. B. Rousseau an:

„Niemand habe ich in einem Manne so viel Grösse mit so viel Einfachheit vereinigt gesehen. Sein Urtheil ist von einer wunderbaren Richtigkeit, sein Betragen aber von einer höchst anziehenden Einfachheit. Er ist ein kriegerischer Philosoph, der seine Würden und seinen Ruhm mit Gleichgültigkeit ansieht, und die Fehler, die er gemacht hat, mit derselben Offenheit erzählt, als ob von einem Anderen die Rede wäre; kalt bei der ersten Be-



gegnung, äusserst vertraulich bei längerem Umgange, ein weit grösserer Bewunderer der Tugenden Anderer, als seiner eigenen.“

Voltaire \*), ein jüngerer Zeitgenosse Eugen's, bemerkt: „Der erste General, welcher Frankreichs Uebergewicht erschütterte, war ein Franzose, denn einen solchen muss man den Prinzen Eugen nennen, wiewohl er der Enkel des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen war.“ Er fasst sein Urtheil in folgende Worte zusammen: „Dieser Prinz, zu sehr verachtet am Hofe von Frankreich, war mit jenen Eigenschaften geboren, welche einen Kriegshelden und einen grossen Mann im Frieden ausmachen. Sein Sinn war rechtlich und auf das Grosse gerichtet, er besass ferner den nöthigen Muth unter Waffen, wie im Cabinet. Er beging Fehler, wie alle Generale, aber sie gingen verloren unter der Menge seiner grossen Thaten. Er hat die Grösse Louis' XIV. und die Macht der Osmanen gestürzt, er hat das Kaiserreich gelenkt, und im Laufe seiner Siege und seiner Verwaltung achtete er in gleicher Weise Prunk und Reichthümer gering. Auch pflegte er die Wissenschaften und beschützte sie, so weit man es in Wien konnte.“ Voltaire rühmt Eugen's Klugheit und Thätigkeit, seine tief durchdachten Pläne, mit denen er Lebhaftigkeit und Raschheit der Ausführung verband. „Der Ueberlegenheit Eugen's konnte weder Villeroy noch Vendome widerstehen, welcher Letztere weder so tiefsinnige Pläne auszudenken, noch seine Truppen derart zu verpflegen und zu erhalten verstand.“ Voltaire geht so weit, zu behaupten, dass nur Eugen's Persönlichkeit im Stande war, die französische Armee zu besiegen. „Zum grossen Erstaunen von Europa, das die Belagerung ein tollkühnes Unternehmen nannte, nahm Eugen Lille.“ Unter dem Capitel: „Demüthigung Ludwig's XIV.“ bemerkt Voltaire: „Es giebt wenige Beispiele, wo solchem Hochmuth solche Erniedrigung folgte: der Marquis de Torcy flehend im Namen Ludwig's im Haag bei Eugen, Marlborough und Heinsius.“ „Villars,“ sagt Voltaire, „hatte den Ruhm, mit Eugen den Frieden zu unterhandeln.“ Bei Erwähnung des Belgrader Sieges: „Eugen sah sich durch eine unermesslich starke Armee der Türken bedrängt, welche gegen sein Lager heran-

---

\*) *Siècle de Louis XIV. und Précis du siècle de Louis XV.*



rückten und ihn umzingelten; er war genau in derselben Lage wie Cäsar bei der Belagerung von Alexandria und er zog sich wie dieser aus der Bedrängniss, er schlug seine Feinde und nahm die Stadt ein. Eugen's ganze Armee war dem Untergange geweiht; aber die militärische Disciplin triumphirte über die Stärke und Zahl der Feinde. Durch den Frieden von Passarowitz stieg sein Ruhm auf den Gipfel.“

Addison, einer der hervorragendsten Schriftsteller Englands, bekanntlich für die Entwicklung der deutschen Literatur sehr wichtig, war ein warmer Verehrer Eugen's\*). Er feiert in seinem berühmten Gedichte: „*The campaign*“ die erste Zusammenkunft Eugen's und Marlborough's. Es ist begreiflich, dass der Engländer, der Parteimann, den Herzog mehr in den Vordergrund stellt und namentlich bei Höchstädt hervorhebt, dass „der grosse Eugen an jenem Tage (!) nur die zweite Palme davon trug“. — „Durch Instinct fanden die grossen Seelen sich zueinander, Bündniss fordernd und in Freundschaft erglühend, in plötzlicher Freundschaft, deren Flammen mit glänzenden Strahlen sich mischten, als sie einander begegneten. Beide, Eugen und Marlborough, verfeinert an Höfen, gestählt auf Schlachtfeldern, berühmt durch Siege, bewandert im Rathe. Ihr Muth ruht nicht in der trüben Fluth erregter Stimmung und gährenden Blutes, er wurzelt in der Seele, geregelt durch Tapferkeit, entzündet durch Verstand und durch ihn gesänftigt, im Frieden gern verborgen, bricht er in der Schlacht hervor. Solchen Geistern, zu gegenseitiger Freundschaft verbunden, vertraut der Himmel kühn des Menschengeschlechtes Sache an.“ Erscheint hier Eugen mit Marlborough vereint, das Dioskurenpaar, Castor und Pollux, wie man sie zu jener Zeit nannte, so lässt Addison im „Spectator“ ihn selbständig auftreten, und in der originellsten Weise schildert sein Sir Roger, der vom Lande gekommen, um den in London (1712) anwesenden „Eugenio“ zu bewundern, die allverehrte Heldengestalt des Prinzen.

---

\*) Addison Joseph, geb. 1672. Als Whig für die Politik Wilhelm's III. gestimmt, welchen er schon als Jüngling in Oden feierte, war Addison zu der Zeit, als Eugen gegen Catinat in Italien kämpfte, zum diplomatischen Agenten in des Prinzen Lager bestimmt; jedoch der Tod des Königs verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Addison brachte es in der politischen Laufbahn, im Parlamente, als Staatssecretär und erster Secretär für Irland zu Ruf und Bedeutung.



Im deutschen Reich verkündeten Relationen, Flugblätter u. s. w. „des heldenmüthigen Prinzen Eugenii Wunderthaten“. Unter seiner Fahne kämpften wiederum, wie vor dem langwierigen blutigen Religionskriege gegen die Reichsfeinde, die Söhne aller Gaue. Das Lied des Volkes feierte seit langer Zeit in Prinz Eugen einen allen Stämmen gemeinsamen Helden. Gustav Adolf war nur der Held der Protestanten, Wallenstein der der Katholiken, und nach Eugen's Tode besangen die Preussen ihren Friedrich, während drei Viertheile Deutschlands gegen ihn in Waffen standen.

Das Lied „Prinz Eugenius, der edle Ritter“ ist der historische Volkssang, der sich über ein Jahrhundert lebendig im Munde des Volkes erhalten hat und bezeichnend daran, dass sein Verfasser muthmasslich ein brandenburgischer Krieger ist.

Doch ist es nicht die einzige Volksdichtung, welche den Prinzen zu ihrem Helden macht; „die vermeinte Jungfrau Lille“\*), „der Glückwunsch für Eugen“\*\*) in vielfachen Varianten, in zahllosen Flugblättern, durch alle Kreise des Reiches verbreitet, zeugen von der allgemeinen Verehrung und Begeisterung im deutschen Volke für den „edlen Ritter“\*\*\*).

Aber auch die kunstmässige Poesie blieb nicht zurück; in einer Zeit, wo es der deutschen Dichtung noch an nationalem Gehalte gebrach, begeisterten Eugen's Thaten die edleren Talente, welche trotz des gänzlichen Verfalls der Sprache, trotz der Rohheit und Charakterlosigkeit im deutschen Volke nicht ganz ausgestorben waren†). Ein Beweis dafür ist Joh. Christian Günther, der in seinem unglücklichen Lebenslaufe vielfach an den späteren

\*) Wunderhorn, II. Bd., S. 100 ff. Eugen tritt darin als Brautwerber für Carl auf. Lille will ihn anfänglich nicht kennen, worauf das Volkslied den Freier sagen lässt:

Ich bin der Savoyer Held,  
Bekannt genug in aller Welt,  
Prinz Eugen bin ich genennet

— — — —  
Hab' ich nicht in Ungerlanden  
Türken schon gemacht zu Schanden  
Hunderttausend, noch viel mehr

\*\*) Wolff, Liedersammlung, S. 739 ff.

\*\*\*) Prinz Eugenius der edle Ritter in den Kriegs- und Siegesliedern seiner Zeit. Eine Festgabe von Franz Haydinger. Wien 1865.

†) Vergl. Pietsch's Gedichte (Königsberg, 1740): O feuriger Eugen u. s. f.



Bürger erinnert. Seine Ode auf den zwischen dem römischen Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden war einige Menschenalter hindurch eines der berühmtesten Producte deutscher Dichtung und gab noch Goethe Anregung\*). Noch lange tönte Eugen's Name in Liedern fort, und als der siebenjährige Krieg entbrannte, da war Eugen die Parole beider Parteien. Friedrich der Grosse rief in seiner „Ode auf die Deutschen“ (1760) den Schatten Eugen's auf und heisst die Deutschen wie einstmals unter dem grossen Kriegshelden ihre Waffen gegen äussere Feinde richten.

Erobert! brecht hinein durch Flanderns Schutz!  
Auf, nach Hungarien, stürmt Belgrads Mauer!  
Sonst schwoll das Herz bei diesem Wort voll Trutz,  
Das Feld des Ruhms ist euch ein Feld der Trauer,  
Dort hat mit Heldenmuth Eugen gefochten,  
Dort ward ihm einst der Siegeskranz geflochten.

Im *Dialogue des Morts entre le Prince Eugène, Milord Marlborough et le Prince Lichtenstein* ruft Friedrich das Gedächtniss an den Prinzen Eugen zu Hülfe gegen Voltaire und d'Alembert, welche gegen die Kriegskunst geschrieben, um an Eugen darzuthun, wie edel diese Kunst sei. Friedrich erhebt den Vorwurf, die Philosophen achten den Krieger gering, während

---

\*) Vergl. Goethe's Werke, Bd. 22 der Ausgabe von 1840, und Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. III., S. 493. Die Ode beginnt:

Eugen ist fort! Ihr Musen, nach!  
Er steht, beschleusst und ficht schon wieder,  
Und wo er jährlich Palmen brach,  
Erweitert er so Gränz' als Glieder.  
Sein Schwert das Schlag und Sieg vermählt  
Und wenn es irrt, aus Grossmuth fehlt,  
Gebiert dem Feinde neues Schrecken  
Und stärkt der Völker Herz und Macht.

— — — — —  
O Prinz, o grosser Prinz, wie weit,  
Wie weit entfernst du dich dem Neide  
Und auch sogar der Möglichkeit,  
Dass etwas deinen Kranz beschneide.  
Homer, behalt' dir den Achill  
Aeneas bleibe, wo er will,  
Sie weichen doch mit Ehren aus.



Eugen, der grosse Kriegsheld, die Gelehrten beschützt und ausgezeichnet hat.

Auf der anderen Seite singt Denis, der Barde an der Donau, in seinem „Heldentempel“ 1766:

Euch Helden Oesterreichs! die die Geschichten schildern,  
 Euch seh' ich ringsumher in schimmerreichen Bildern  
 Auf stolzen Ehrenmälern steh'n.  
 Dich, welchen Cäsars Muth und Cäsars Witz belebten,  
 Vor dessen Donner oft die sieben Thürme bebten,  
 Dich, unvergesslichen Eugen!

Da Klopstock das deutsche Volk aufruft, in Thaten des Geistes mit England zum Wettkampf anzutreten und die Fesseln der slavischen Nachahmung zu brechen, da erinnert er seine Deutschen an ihre Ruhmesthaten unter Eugen's Führung (Fragen. Oden 1. Theil):

Zwar, werther Hermann's, hat die bestäubte Schlacht  
 Uns oft gekrönt, hat sich des Jünglings Blick  
 Entflammt, hat laut sein Herz geschlagen,  
 Brennend nach kühnerer That gedürstet.

\*

Dess Zeug' ist Höchsted, wo die dunkle Schlacht  
 Noch donnert, wo mit edeln Britanniern,  
 Gleich würdig ihrer grossen Väter,  
 Deutsche dem Gallier Flucht geboten — —\*).

Es liegt in dem Berufe der Geschichtsforschung, den Anspruch einer jeden grossartigen Heldenerscheinung auf die Ewigkeit streng zu untersuchen und nur zu oft berichtigt die fortschreitende Wissenschaft das günstige Vorurtheil. Verschiedene Massstäbe geben verschiedene Messungen, verschiedene Auffassungen und Gesichtspunkte geben auch verschiedene Resultate. Soll etwa noch hinzugefügt werden, dass Parteien der Gegenwart das Charakterbild des Helden einer vergangenen Zeit in verschiedenem Lichte erscheinen lassen und vor dem Wahrheit suchenden Auge in's Schwanken bringen? — Die Gestalt Eugen's hat bisher unter solchen Gewaltthatigkeiten nicht zu leiden gehabt, sein Verdienst ist in jeder neuen Betrachtung nur um so leuchtender hervorgetreten, seine Grösse und Bedeutung ist allseitig anerkannt und fast steht

---

\*) Unter den neueren kunstmässigen Poesieen verdient Erwähnung ein Cyclus von Ant. Graf Auersperg (Anast. Grün) in „Dichterbuch aus Oesterreich“. Herausgegeben von Emil Kuh. Wien, Gerold.



die Heldenfigur auf einsamer Höhe. Lesen wir in den Werken der Geschichtschreiber unseres Volkes, suchen wir Eugen bei seinem österreichischen Biographen Arneth, bei Schlosser oder Ranke, Gfrörer oder Sybel und Häusser, sie treffen alle in dem einen Punkte zusammen, dass Eugen ein grosser, edler und weiser Mann gewesen sei.

Eugen bleibt in der Geschichte eben auch ein Vereinigungspunkt für die verschiedenen Parteien und Bekenntnisse, ein Nationalheld, der Träger unseres Ruhmes, unsterblich durch seine Thaten als Feldherr, bewundert als Staatsmann, dankbar verehrt als Gönner und Förderer der Wissenschaften und Künste, das Musterbild eines reinen sittlichen Charakters, des deutschen Volkes — „edler Ritter“.































Richter, Heinrich M.

Prinz Eugen von Savoyen 2 Vorträge gehalten im Wiener Militär-Casino am 19.  
und 22. Januar 1872

Wien 1872

Biogr. 382 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11001168-8